

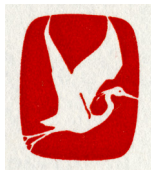
DIE EINWEIHUNG IM ALTEN ÄGYPTEN

NACH DEM BUCH THOTH

geschildert von

Woldemar von Uxkull

Mit 22 Rekonstruktions-Zeichnungen im Text
von Leo Sebastian Humer nach dem Bildercyklus
im Einweihungstempel zu Memphis



A V A L U N - V E R L A G
B Ü D I N G E N - G E T T E N B A C H

Umschlagentwurf: Waltraut Kühn

11.-13. Tausend
 Alle Rechte vorbehalten Abdruck und jegliche Wiedergabe, auch
 auszugsweise, nur mit
 Genehmigung des Verlages
 © 1957 Avalun-Verlag, Büdingen-Gettenbach
 Druck: Grafikum Schwab, Büdingen/Hessen
 Printed in Germany

VORWORT

In diesem Buche schildere ich die Einweihung eines Jünglings in die altägyptischen Mysterien und zwar in erzählender Form, so, daß der Leser den Hergang miterlebt.

Diese Arbeit ist teils die Frucht von Studien in Werken von Okkultisten und Mystikern, teils das Resultat der Einfühlung meiner Phantasie in diesen Gegenstand.

Die »Einweihung« besteht aus drei Teilen.

Der erste Teil heißt »Die Prüfungen«. In ihm hat der Neophyte die Prüfungen zu bestehen, durch die er den Beweis liefert, daß er Mut und Selbstbeherrschung hat und würdig ist, die Einweihung zu erleben.

Der zweite Teil des Werkes heißt »Der Unterricht«. Er findet statt in der großen Tempelhalle, in der 22 Wandgemälde, das sogenannte Buch Thoth, gleichsam die Etappen des Unterrichts darstellen.

Der Gang des Unterrichtes ist gegeben durch logisch zwingende Beziehungen der einzelnen Bilder untereinander, die gleichsam ein System der Ethik darstellen. Diese Beziehungen sind begründet in der sogenannten »okkulten Mathematik«, die in dem Werke in einfachen Beispielen erklärt wird.

Im Laufe von zehn Tagen erklärt der Hohepriester dem Jüngling je ein Bild und lehrt ihn zuletzt das Wort aussprechen, das den Führer, den Schutzgeist, herbeiruft und erscheinen läßt.

Im dritten Teil des Werkes wird im Laufe von zwölf Nächten der Geist des Jünglings von seinem Führer durch

die verschiedenen Regionen der unsichtbaren Welt geführt, während sein Körper entseelt, aber nicht unbelebt hinter dem Altar unter dem Mantel des Oberpriesters ruht.

Jeden Morgen jedoch erklärt der Hohepriester dem Jüngling je eines der zwölf letzten Bilder des Buches Thoth, um am letzten Tag den feierlichen Segen über den Neueingeweihten auszusprechen, der in kurzer Form die Hauptlehren, die das ganze Buch enthält, wiedergibt.

Das Buch Thoth selber ist eine historische Tatsache. Weise und Mystiker des Altertums und des Mittelalters nehmen darauf Bezug (Apollonius v. Thyana, Raymond de Lulle usw.), auch verschiedene Schriftsteller unserer Zeit erwähnen es.

Für mein Buch ist es nach alten Angaben und Beschreibungen wiederhergestellt von Leo Sebastian Humer, einem talentvollen Innsbrucker Maler.

Erstes Buch

DIE PRÜFUNGEN

Es war vor vielen tausend Jahren, in Ägypten.

Die Pyramiden waren noch nicht erbaut; die Sphinx und Obelisken standen noch nicht. Nur die Palmen ragten stolz in die sonnendurchstrahlte Luft empor. Damals herrschte die göttliche Dynastie und pflegte in Memphis aus höheren Welten stammende Weisheitsschätze.

Aus dem Westen, von sehr, sehr ferne waren die Strahlenden gekommen. Weisheit und Wissen, Kunst und Können hatten sie mitgebracht – – – gerettet. Denn Dank ihrer hellseherischen Begabung hatten sie festgestellt, daß ihr Heimatland von unterirdischen Gewässern unterspült wurde. Sie hatten gewußt, daß die Zeit nahe war, da der ganze Kontinent mitsamt seiner herrlichen Hauptstadt, der Stadt der goldenen Tore, durch Erdbeben erschüttert, in den Schoß berg hoher Wellen versinken würde. Und sie waren ausgewandert.

Es war damals.

Ich sehe einen schlanken braunen Jüngling, nur mit schwarz und weiß gestreiftem Lendentuch bekleidet. Er arbeitet mit einigen Gefährten im Garten des heiligen Bezirkes. Er soll dem Wunsche seines Vaters gemäß Magier und Priester werden, und auch ihn selbst zieht es, hinter den Vorhang zu schauen. Ihm genügen die prachtvollen, allem Volke zugänglichen Gottesdienste nicht. Er will mehr. Unbewußt schlummert in seiner Seele der Wunsch, anzubeten, und er will wissen, wissen. Fragen steigen in seinem Innern auf, die er nicht beantworten kann.

Er wurde den Priestern empfohlen und wurde als Schü-

ler, als Neophyte angenommen. Er wurde beschnitten und der Genuß von Fleisch, Fischen und Hülsenfrüchten wurde ihm verboten. Ein leichter Wein wurde ihm ausnahmsweise gestattet.

Jeden Morgen sitzt er stumm und ernst unter seinen Gefährten mit untergeschlagenen Beinen auf der großen, gen Sonnenaufgang gerichteten Terrasse. Er hat die Meditationsübungen zu machen: während einer bestimmten Zeit darf er keinen Gedanken in sich aufkommen lassen: er soll an nichts denken, er soll lernen, über Gedanken und Gefühle zu herrschen. Nach einem leichten Imbiß, aus Gemüse und Früchten, arbeitet er: er weiß, daß die Priester ihn sehen und beobachten, auch ohne daß er sie sieht, denn sie verfügen über wunderbare, ihm unverständliche Kenntnisse und Fähigkeiten. Er weiß aber auch, daß sie Menschen sind, wie er, daß sie geübt, gelernt haben und zuletzt durch etwas Schreckliches gegangen sind und nun vieles können, vieles wissen und über alles schweigen. Wozu sie aber gekommen sind, dazu will und wird er auch gelangen.

Gegen Mittag muß er täglich mit seinen Gefährten in die große Halle. Riesige, mit Hieroglyphen geschmückte Säulen tragen ein Dach. Gedämpftes ruhiges Licht erfüllt den gewaltigen Raum. An den Wänden 22 große in rot, braun, schwarz und weiß gemalte Bilder. Eigenartig geheimnisvoll. Elf auf jeder Seite. Hier haben sie zwei volle Stunden schweigend zu weilen. Sie haben die Bilder zu betrachten. Sie sollen sie sich einprägen. Und er schaut auf die Bilder stundenlang, Monate, Jahre hindurch. Er kennt jede Einzelheit an ihnen, sie reden, aber er versteht ihre Sprache nicht. Er sieht Priester, Könige, Jungfrauen – er möchte in den Sinn der Bilder eindringen, verstehen, aber ihm fehlt der Schlüssel. In den Gärten

arbeiten auch Sklaven, ältere und jüngere Männer, die nie den Tempelbezirk verlassen dürfen. Die Jünglinge, die sich vorbereiten, die Weißen zu empfangen, dürfen keine Gemeinschaft mit ihnen haben, dürfen sich ihnen nicht nähern. Aber einer raunt es dem anderen zu – abends, wenn sie auf ihren Matten liegen –: jene Sklaven hätten auch Priester werden wollen, sie hätten aber das Schreckliche, jene Prüfungen nicht bestanden und seien deswegen Sklaven. Die Jünglinge erschauern.

Einmal im Jahre hat er sich dem Oberpriester zu zeigen. Der ist ein Könnender. Er ist Seher. Er kann sehen, was in der Ferne geschieht, er kann sehen, was im Innern des Menschen vorgeht. Er sieht Gedanken, Stimmungen, und die Reife der Seele. –

Viermal war der Jüngling vor dem Oberpriester erschienen. Jedesmal hatte er ihn schweigend, durchbohrend angeblickt – aber ein Wink mit der Hand und er hatte sich zu entfernen und wiederum verging ein Jahr. Meditation bei Sonnenaufgang. Stummes Betrachten der Wandgemälde. Von den Bildern strömt es leise auf ihn ein. Er fühlt es, in seinem Unterbewußtsein steht er unter dem Einflüsse dieser eigenartigen geheimnisvollen Gemälde. Und jeden Tag arbeitet er in den Gärten des Tempelbezirkes. Des Abends aber versammeln sich die Neophyten in der Bibliothek des Tempels, und ein Priester liest ihnen aus alten Papyrusrollen und Holztafeln Worte der Weisheit und Kenntnis vor, Worte zum Nachdenken, die immer tiefer werden je mehr man in sie hinabsteigt. Sie werden angewiesen, den Worten der Lehrer, der Priester mit Ehrfurcht zu lauschen und sich keine Kritik zu erlauben. Sie haben über ihre Gedanken und Gefühle zu herrschen und nur das zu fühlen und zu denken, was sie selber wollen. Sie lernen es, das Leben und Sterben in

der Natur zu beobachten und mitzufühlen, als ob sie eins seien mit der blühenden Blume und dem absterbenden Baum. Sie lernen jedoch nicht nur, in das Leben der Pflanzen einzudringen und an ihm teilzunehmen, auch das Tierreich sollte keine Geheimnisse für sie haben; sie hören dem Klagerufen und Liebeswerben, den zornigen und hungrigen Tönen der Tiere zu und fühlen mit ihnen. Sie lernen es, mit allem Lebenden zu leben und zu leiden. In ihren Gebeten danken sie der Gottheit für alles Gute, für jede Gabe und vermeiden es, irgendeinem Wesen, das eine Seele hat, Leiden zu bereiten oder Schmerzen zuzufügen: das war einer der Gründe, weshalb sie auf Fleischnahrung verzichteten.

Dann, als sich der Jüngling zum fünften Male vorstellte, schickte der Oberpriester ihn nicht fort, er senkte den Kopf: »Du kannst nun die Weihe empfangen, mein Sohn, und hinter den Vorhang schauen. Aber wir, die Priester, müssen dich erst den Prüfungen unterwerfen. Sie sind schwer und schrecklich, aber nötig, denn nur der ist wert die Geheimnisse der Himmel zu schauen, der Mut und Willen hat und der zu schweigen versteht. Zu wissen, zu wagen, zu schweigen – das sind die Stufen, die zur Vollkommenheit führen. Darum muß ich Dich fragen, willst Du Dich den Prüfungen unterziehen? Ich überrede Dich nicht. Noch bist Du frei, noch kannst Du zurücktreten und den Tempelbezirk verlassen. Wähle nach der Eingebung Deines Herzens.«

Ernst und leise kam die Antwort:

»Ich will«.

»So gehe zurück an Deine Arbeit.«

Schweigend verließ der Jüngling mit tiefer Verbeugung die Zelle des Oberpriesters.

Er wurde angewiesen drei Tage zu fasten, bei Wasser

und Brot. Am Abend der dritten Tages wurde er von einem Priester in einen Teil des Tempelkomplexes geführt, der bisher für ihn unzugänglich gewesen war. Sie durchschritten mehrere Hallen, die allmählich enger, niedriger wurden und beim Besucher ein Gefühl geheimnisvoller Beklemmung wachriefen. In einem langen, schmalen, niedrigen Räume waren viele Priester versammelt. Am Ende der Halle war ein hoher eherner Altar. Zu beiden Seiten des Raumes brannten Kohlenbecken mit stark duftendem Rauchwerk auf hohen Gestellen.

Der Jüngling stand ergriffen und schüchtern da.

Der Oberpriester trat an ihn heran und fragte ihn wiederum, ob er sich der Prüfung unterziehen wolle.

Der Jüngling bejahte. Er wollte wissen, erkennen.

Da öffnete sich auf einen Wink des Oberpriesters der Altar. Seine Vorderwand bestand aus zwei Torflügeln, die sich in ihren Angeln drehten. Ein schwarzes Loch gähnte. Ein Priester gab dem Jüngling eine kleine brennende mit Öl gefüllte Lampe aus Ton in die Hand:

»Habe acht auf Deine Lampe und merke es Dir, wissen, wollen, wagen, schweigen sind nicht nur die Stufen zur Vollkommenheit, sondern auch eine Richtschnur, die Dich heute bewahren kann. Du weißt, daß dieser Weg zur Vollkommenheit führt. Du willst ihn gehen – nun sollst Du wagen und schweigen. Vergiß es nicht: wagen und schweigen. – Und nun geh' – geh'.«

Der Jüngling machte einen Schritt in der Richtung zum Altar.

Da trat der Oberpriester noch einmal an ihn heran.

»Bedenke es«, sprach er ernst, »noch bist Du frei, noch kannst Du umkehren, bist Du aber in den Gang eingetreten, so öffnet sich das Tor nicht mehr. Noch nie hat jemand diesen Altar als Ausgang benutzen können. Es

ist nur ein Eingang, der Ausgang ist anderswo. Es harret Deiner Tod oder Sklavendienst, wenn Du unterliegst, Wissen und Können, wenn Du siegst. Zum letztenmal – was willst Du?«

Der Jüngling sah dem Oberpriester ernst und ehrlich in die Augen: »Ich will die Prüfung bestehen.«

»So geh.«

Der Jüngling trat ein und sofort hörte er, wie hinter ihm die ehernen Tore sich in ihren Angeln drehten und ins Schloß fielen. Das Licht seiner Lampe mit der Hand schützend schritt er vorsichtig in die vor ihm liegende Nacht hinein. Nach einiger Zeit stieß er mit der Stirn an den Felsen, er senkte den Kopf und sagte sich »vorwärts«. Doch bald stieß er wieder an und mußte den Oberkörper beim Weitergehen beugen. Dunkelgraues Gestein umgab ihn von allen Seiten. Seine kleine Lampe erleuchtete nur schwach den aller-nächsten Umkreis. Die Felsen atmeten Kälte aus. Der an Afrikas Sonne gewohnte Jüngling – fröstelte. Der Gang aber wurde niedriger, niedriger und schmaler. Der Jüngling mußte sich beim Vorwärtsgehen immer tiefer beugen.

Er blieb stehen; hinter ihm, vor ihm Nacht, undurchdringliche Nacht. Es gibt kein Zurück.

»Vorwärts.«

Nachdem er wieder einigemal ziemlich unsanft den Fels berührt hatte, obschon er ganz gebückt ging, entschloß er sich, sich auf seine Hände und Knie niederzulassen und sich so vorwärts zu bewegen. In der Rechten hielt er immer vorsichtig sein flackerndes Öllämpchen. Er wußte es wohl – seine Rettung, sein Heil waren seine Lampe und die Worte, die er sich oft wiederholte: »Wagen – Schweigen«.

Er kroch vorwärts. Es war mühsam mit der Lampe,

und der Gang wurde enger und enger. Es kam ihm vor, als ob er in einem endlosen Sarge sei, als ob all das sich Vorwärtsbewegen vergeblich wäre, als ob er gar nicht von der Stelle käme, als ob nur die Wände dieses fürchterlichen Sarges sich immer mehr zusammenzögen.

Da – er unterdrückte einen Schrei – er war wieder mit dem Kopfe an den Fels gestoßen.

Er legte sich auf den Bauch und kroch so gut er konnte weiter. Er arbeitete sich mit Knien und Ellbogen vorwärts, wie eine Schlange, denn auf allen vieren ging es nicht mehr.

Eine furchtbare Angst, eine große seelische Beklemmung wollte sich seiner bemächtigen, er aber kämpfte tapfer dagegen, er sagte sich: wo andere durchgekommen sind, da komme ich auch durch – vorwärts.

Aber das Weitergehen wurde schwerer, die Felsen rückten so nah aneinander, daß er sich wie in einem Rohre befand. Da – er saß fest. Sein Herz klopfte laut, – das Grausen wühlte in seinen Nerven, er aber knirschte, die Zähne fest zusammenbeißend: »Vorwärts«.

Und er zwang sich, schob sich, preßte sich durch.

Er atmete auf; der Gang erweiterte sich. Er konnte sich aufrichten, er konnte gehen, der Gang wurde hoch und breit, wie am Anfang an der Stelle, da er ihn unter dem Altar betreten hatte. Aber – plötzlich blieb er erschrocken stehen. Vor seinen Füßen gähnte ein Abgrund, der den Gang in seiner ganzen Breite durchschnitt und versperrte.

Keine Möglichkeit rechts oder links herumzukommen. Die Wände fielen senkrecht wie in einen Brunnen ab. Er trat hart an den Rand des Schachtes und hob die Lampe gegen die Felsendecke empor. Er wollte sich überzeugen, ob nicht ein Überspringen des Hindernisses möglich wäre.

Aber nein, diesen Plan mußte er fallen lassen, der Brunnen war zu breit, auch hing die Felsendecke zu tief herab, er wäre angestoßen und zerschellt herabgestürzt. Er zauderte – er wollte es sich nicht sagen, daß ihm kein anderer Weg blieb, als in das schwarze gähnende Loch zu springen. Noch einmal hob er die Lampe, noch einmal spähte er umher. Nur totes Gestein überall, das sich in dunkelster Nacht verlor.

Der Gedanke umzukehren und an den ehernen Toren des Altars zu pochen und zu schreien kam ihm, aber er sagte sich, die Priester hätten gewiß schon jene Halle verlassen, niemand würde sein Schreien hören und der Oberpriester hatte es ihm ja feierlich erklärt, die Tore unter dem Altar würden sich nicht öffnen. Und dann?

– wollte er nicht ein Wissender, ein Sehender werden? Ja, er wollte es um jeden Preis – und sollte es sein Leben kosten – er mußte vorwärts. Also – da es keinen anderen Weg gab – hinunter.

»Wagen!«

Er hielt die Lampe hoch und sprang ab in die gähnende Finsternis. Ein lautes Aufklatschen – die Empfindung eisiger Kälte – Wasser – aber – er hatte festen Grund unter den Füßen.

Ein freudiges Gefühl durchzuckte ihn. Die Hindernisse waren so eingerichtet, daß sie überwunden werden konnten, die Prüfungen konnten bestanden werden. Es war nicht auf Untergang abgesehen. Etwas wie ein Siegesgefühl regte sich in ihm.

Er hielt die Lampe hoch – er freute sich, daß sie beim Absprung nicht erloschen war. Ihn fror. Bis zu den Achselhöhlen stand er im schwarzen Wasser.

»Es muß hier einen Ausweg geben«, sagte er sich, »das ist nicht das Ende, kann es nicht sein.«

Er spähte beim unsicheren Schein der Lampe umher.

Nichts.

Überall fielen die Felsen steil zum Wasser ab. Er stand eine Zeitlang ruhig. Er überlegte. – Sein rechter Arm ermüdete, die Lampe hochzuhalten; er wechselte ab.

Die Lampe in der Linken näherte er sich vorsichtig, eine Untiefe befürchtend, der Felswand. Er betastete sie, wie suchend, mit der Rechten. Da entdeckte er eine Vertiefung, groß genug, um seine Hand hineinstecken zu können, und höher noch eine und noch eine.

Hier mußte er es wagen.

Er faßte mit den Zähnen den kleinen Henkel der Lampe und griff mit den Händen in die Felsenritze. Mit einem Fuß suchte er im Wasser einen Stützpunkt, um emporzuklimmen. Er fand einen Felsenvorsprung und schwang sich hoch, aber er glitt aus und fiel rücklings ins Wasser. Seine Lampe entfiel ihm und erlosch, kurz und leise aufzischend.

Nun umgab ihn Nacht, schwarze undurchdringliche Nacht.

»Helft mir, ihr Himmlischen«, entrang es sich seiner geängstigsten Seele. Wieder stand er im Wasser, bis zu den Achselhöhlen; er zitterte vor Frost. Mit ausgestreckten Armen suchte er vorsichtig die Felswand ab. Aber die Vertiefung in ihr fand er nicht. Er hatte im Falle die Richtung verloren.

Er tastete nach rechts – nichts; er tastete sich zurück nach links – immer weiter – da fuhr seine Hand in die Spalte. Er erkannte sie an der Form.

Und auch sein Fuß fand den Felsvorsprung wieder; er stellte sich auf ihn. Er blieb diesmal stehen. Er hielt sich

mit den Händen an den Unebenheiten des Felsens fest. Er klammerte sich verzweifelt an. Er fühlte, tastete vorsichtig weiter, bald mit einer Hand, bald mit einem Fuße neue Spalten oder Vorsprünge findend. Er stieg.

Nun war er aus dem Wasser, aber er spürte es, seine Kräfte ließen nach, fiel er noch einmal zurück, er hätte nicht die Kraft wieder emporzuklettern, und kalter Angstschweiß bedeckte ihn.

Höher und höher kroch, klomm er in tiefster Dunkelheit, da stieß er, einen Stützpunkt suchend, mit seiner Hand an ein hervorstehendes gebogenes Eisen. Er ergriff es, er zog sich hoch und war oben am Rande des Abgrundes angelangt. Er wälzte sich mit dem Leib auf dem Boden. Er stand auf. – Gerettet!

Er hob die Hände empor: »Dank Euch, ihr lieben Gebieter, Dank!«

Er kam mit den Händen nicht an der Decke an, aber mit ausgebreiteten Armen konnte er die Seitenwände berühren. Er hatte ja keine Lampe mehr und untersuchte mit dem Fuße vorsichtig den Fußboden, ehe er einen Schritt vorwärts machte. Er fühlte, fürchtete Löcher, Abgründe. Aber der Fußboden war eben, die Seitenwände in gleicher Entfernung. Er kam vorwärts und ging, ging. Der Weg schien endlos, die Nacht immer undurchdringlicher. Der Gang machte Biegungen, mehrmals. Zuletzt, nach einer Ecke, gewahrte er in weiter Ferne einen Schimmer. Neubelebt strebte er weiter.

Der Lichtschein wuchs.

Nun konnte er Wände und Fußboden unterscheiden.

Er lief.

Er gelangte in ein in den Fels gehauenes Gemach.

Es war viereckig.

Es hatte zwei Öffnungen.

Durch die eine war er hereingekommen; in der anderen lohte und brannte ein gewaltiges Kohlenfeuer. Die Flammen züngelten.

Da sollte er also durch!

Er besah sich noch einmal den Raum. Der einzige Ausgang war das Feuer. Ein Zurück gab es nicht. Lieber die Flammen als die Schrecken des Brunnens. Also rasch – – »durch«.

Er rannte durch das Feuer und durch die züngelnde Lohe – er blieb erstaunt stehen, ein leichter kühler Luftzug umwehte ihn, er hatte keine Glut gespürt. Das Feuer war nur geschickte Spiegelwirkung. Er lächelte leise und ging vorwärts. Der breite Gang war jetzt nur von hinten her halb erleuchtet.

Er kam in ein kleines Gemach, das mit Teppichen belegt war und durch eine an der Decke hängende Lampe erleuchtet wurde.

In der Mitte des Raumes lud ein mit bunten Kissen bedecktes Lager zum Ruhen ein.

Zwei Sklaven traten ihm entgegen.

Er erkannte sie; er hatte sie von ferne in den Feldern und Gärten des heiligen Bezirkes arbeiten sehen. Schon wollte er sie anreden, da fiel ihm das Wort »Schweigen« ein.

Gewagt habe ich manches, dachte er, nun kommt wohl die Prüfung des Schweigens.

Der eine der Sklaven nahm ihm sein nasses Lendentuch ab und reichte ein anderes, trockenes. Er hüllte ihn in einen warmen wollenen Mantel und lud durch eine Handbewegung zum Ruhen ein.

Der andere Sklave stellte einen niedrigen Tisch ans Lager und brachte Speise und Trank.

Dann verschwanden sie stumm.

Hinter «den Teppichen fiel eine Tür ins Schloß. Der Jüngling ließ es sich gut schmecken. Hatte er doch drei Tage gefastet.

Er war zu müde um aufzustehen und die Tür zu untersuchen. Er war froh, ruhen zu dürfen.

Er legte sich aufs Lager. Es schien ihm, als brenne die Lampe weniger hell.

Da hob sich der Vorhang und eine Nubierin trat herein, schlank und braun, die jugendlichen Formen voller Kraft und Anmut, eine Schärpe aus roter Seide wand sich um ihren Unterleib und ließ goldene Fransen hängen. An den Oberarmen und Fußknöcheln klirrten und glänzten goldene Spangen. Die kleinen festen Brüste waren bloß. Ihre Augen leuchteten, lockend, verheißend. Ihre Lippen waren rot und voll wie das blühende Blatt einer Blume. In der Rechten hielt sie eine Schale mit Wein. Die Linke stemmte sie auf die Hüfte.

Der Jüngling hatte sich auf seine Arme gestützt aufgerichtet. Er starrte die wunderbare Erscheinung an.

Sie aber lächelte leise.

Ihre Augen, ihre Lippen schienen etwas zu wollen, zu versprechen.

Sie machte ganz kleine Schritte. Die Spangen an ihren Fußknöcheln klirrten kaum hörbar.

Sie näherte sich ihm.

Schon roch er den Duft, den sie ausstrahlte.

Da beugte sie sich zu ihm hinab.

Sie bot ihm die Schale.

»Du hast gesiegt, o Jüngling«, flüsterte sie, »hast die Prüfungen bestanden, empfang den Lohn, den Du verdienst. Nimm die Schale. Trink den Wein. Kraft wird er Dir geben zur Liebe. Meine Lippen harren der Deinen.

Mein jugendschöner Körper verlangt nach Dir, Jüngling. Empfang', empfang den Lohn.«

Er aber schwieg, war das der Lohn oder war es eine neue Prüfung?

Er schwankte.

Sie aber legte ihre dunkle Hand auf seine Schulter: »Warum schweigst Du, seltsamer Gast – oder gefalle ich Dir nicht, sprich!«

Da fiel ihm das Wort »Schweigen« ein. Wissen wollte er, erkennen, können.

Er stieß das Weib rauh von sich, so rauh, daß die goldene Schale klirrend auf den Boden fiel.

Die Versucherin schrie auf und entfloh.

Der Vorhang aber war zurückgezogen und aus einer in der Wandtäfelung verborgenen Tür trat der Oberpriester ein mit einem großen Gefolge von Priestern, alle weiß gekleidet.

»Heil Dir, mein Sohn, Du hast die Prüfungen der Erde, der Luft, des Wassers und des Feuers bestanden. Du hast Mut und Willen bewiesen. Du hast aber auch Weisheit und Erkenntnis dem flüchtigen Rausche der Sinne vorgezogen. Du hast Dich selbst überwunden. Was Du begehrt, soll Dir werden. Der Plan der Welten, der Sterne Werdegang wird sich vor Dir entrollen. Du sollst die Lebenswelle aus dem Schöße der Gottheit strömen und zu ihr zurückkehren sehen. Du sollst die Wanderung der Geister durch die Zeitalter verfolgen, auf jede Frage soll Dir Antwort werden. Die Sonne des Osiris wird Dir strahlen. Heil Dir!«

»Und nun komme«, sagte der Oberpriester und faßte den Jüngling an der Hand.

Die Priester folgten zu zweien und sangen die uralten Rhythmen:

»Rühmet Osiris, die strahlende Sonne, Schöpfer der Welten, Lenker der Zeiten.«

Durch Tempel und Höfe bewegte sich der Zug in eine Halle, in die der Vollmond magisches Licht warf.

In der Mitte ein kleiner Teich.

Der Oberpriester sprach: »Heute beginnt für Dich ein neues Leben. Du hast Tiefes, Einschneidendes erlebt, Du wirst es nie vergessen können.

Der heutige Tag teilt Dein Leben in zwei gleiche Teile: hinter Dir Deine unwissende Jugend, vor Dir ein lichtbeschiener, aufwärts führender Weg. Der heutige Tag hat Dich Neues nicht gelehrt. Er hat nur bewiesen, daß Du wagen, schweigen und über Deine Sinne herrschen kannst. Das aber, was Du hier lernen wirst und was Du später bei Deiner Einweihung siehst, wird Dich zu einem anderen machen, der wissend seinen Weg gehen wird, von der Geburt zum Tode und durch die Reiche des Todes und Lebens hindurch.

Steige in diesen Teich, mein Sohn, und vollziehe die heilige Waschung.«

Der Jüngling stieg ins Wassergrab.

»Dieses Wasser sei ein Grab Deiner Vergangenheit. Indem Du hineinsteigst, legst Du sie ab. Dieses Wasser sage Dir aber auch beim Heraussteigen, daß der Tod keine Macht über Dich hat und daß Du einst im Grabe nicht bleiben wirst. Tauche Dich unter. Laß Deinen Mantel und Dein Lendentuch im Wasser, zum Zeichen dessen, daß auch dereinst nur Deine abgelegte Hülle im Grabe bleibt.«

Der Jüngling tauchte unter und stieg empor.

»Zieht ihm das weiße Kleid der Priester des Osiris an«, befahl der Oberpriester.

»Du bist jetzt unsereiner«, fuhr er fort, sich an den Jüngling wendend. »Bist unser Bruder, bist Priester, Du

hast den Weg betreten, stehst aber ganz am Anfange. Der Weg zählt viele Stufen. Prüfungen hast Du keine mehr zu bestehen, wohl aber Belehrungen zu empfangen und die große Reise, die Einweihung zu erleben.

Nun ruhe und komme morgen zur Zeit der Morgenübungen, vor Sonnenaufgang, in die große Halle.«

Der Oberpriester entfernte sich.

Ein jüngerer Priester trat auf den Jüngling zu: »Komm, ich werde Dir jetzt Deine Wohnung zeigen.«

Schweigend führte der Priester den Neuling durch verschiedene Gänge und Gemächer ins Freie.

Ein leuchtender Mond erhellte die bläuliche Nacht.

Ein schöner Garten, von einem Kanal durchflossen, der mit Steinen eingefaßt war und mehrere viereckige Teiche speiste.

Wasserpflanzen, besonders Lotosblumen. Am Ufer hohe Palmen, die lange Schatten warfen. Im Garten zerstreut kleine Häuser mit flachen Dächern. Überall Blumen und blühende Büsche. Das Ganze von hohen Mauern umgeben.

Der Jüngling schaute sich um: »Hier bin ich noch nie gewesen.«

»Dies sind die Behausungen für die unvermählten Priester. Die Neophyten betreten diesen Garten nicht.«

»Wer bearbeitet denn diese Anlagen?«, fragte der Jüngling, auf die Beete mit prachtvollen Blumen und großen Kürbissen, Melonen und Arbusenweisend.

»Sklaven.«

»Werden die für den Tempel gekauft?«

»O nein, das brauchen wir nicht.«

»Wieso?«

»Wer die letzte Prüfung nicht besteht, wer sich dem Sinnenrausch hingibt, hat sein Leben zwar gerettet, seine

Freiheit aber verloren. Er darf bei Todesstrafe den heiligen Bezirk nicht verlassen.«

»Also – –«

»Wenn Du heute die Nubierin nicht von Dir gestoßen hättest, wärst Du jetzt Sklave.«

»Aber die Nubierin?«

»Die Sklavinnen kaufen wir; wenn es ihr gelingt, den Neophyten zu verführen, erhält sie die Freiheit – – das weiß sie und tut ihr Äußerstes.«

Der Jüngling dankte den Himmlischen im Stillen und fragte:

»Wenn ich aber aus dem Brunnen nicht herausgefunden hätte?« – –

»Wir haben mehr als einen Leichnam von dort herausgeholt.«

»Schrecklich!«

»Nicht jeder taugt zum Priester des Osiris. Wir bereden keinen. Auch Dir stand es frei zurückzutreten.

Die Tore des Altars aber öffnen sich nicht für den Zurückkehrenden. Vor einigen Jahren verhungerte ein Neophyte, der vor dem Abgrund umgekehrt war, unterm Altar. – – Aber dies hier ist Deine Wohnung.« Er wies auf ein sauberes kleines Haus, das unter dem Schatten einiger mächtiger Palmen stand.

»Wenn Du Freunde oder Verwandte empfangen willst, so kannst Du es in den Vorhallen der Tempel tun. Hier haben nur die Priester und ihre Sklaven Zutritt. Deine Verwandten werden sich freuen, Dich im Gewande des Priesters zu sehen. – Und nun ruhe. Vor Sonnenaufgang werde ich Dich abholen – zum Oberpriester.«

Der Jüngling warf sich auf das Lager seines Hauses. Durch Tür und Fenster strich die kühle Nachtluft. Er bedeckte sich mit einer Decke.

In den Teichen unter den Lotosblumen quakten Frösche ... Müde von all dem Erlebten war er bald eingeschlummert.

Am anderen Morgen versammelten sich die Priester vor Sonnenaufgang in der heiligen Bibliothek. Der Neophyte war unter ihnen.

Kurz vor Sonnenaufgang gingen sie im feierlichen Zuge zwei und zwei aus der Bibliothek zu zwei riesengroßen Statuen, die in heiliger Meditationsstellung sitzend die Hände auf den Knien hielten. Der Zug harrete des Sonnenaufgangs. Als die Sonne hinter den Bergen emporstieg und den gelblichen Sand der Wüste stärker leuchten ließ, fielen die Priester auf ihr Angesicht. Als die Sonnenstrahlen den Mund der Statue berührten, gab die riesige Bildsäule einen klingenden Ton von sich, wie eine zersprungene Saite.

Die Priester erhoben sich.

Der Oberpriester wandte sich zum Neophyten. »Du bist jetzt unsereiner«, sagte er. »Doch jeder von uns hat die Bestätigung seiner Priesterschaft aus dem Munde dieses toten Steines erhalten; auch wir werden die Gottheit fragen, ob sie das in Dir angefangene Werk vollenden will. Und der Stein wird Dir, dem Sonnenkinde, antworten, wie er den Morgenruß der Sonne mit klingendem Ton erwidert hat.«

Die Priester stellten sich im Halbkreis vor die Bildsäule und sangen rhythmisch, im Takt.

Sie sangen zuerst in »C«, im ersten Ton der Skala:

»Osiris, Osiris,
Mächtiger Herrscher,
Schicke die Antwort
Dem flehenden Sohn.«

Sie sangen in »D«, im zweiten Ton der Skala:

»Isis, Isis,
Erhabene Mutter,
Schicke die Antwort
Dem flehenden Sohn!«

Dann sangen sie in »E«, im dritten Ton der Skala:

»Horus, Horus,
Göttlicher Geist,
Schicke die Antwort
Dem flehenden Pilger!«

Sie sangen in »F«, im vierten Ton der Skala:

»Der die Gesetze
Alle erfüllt,
zu halten gewillt!«

Sie sangen im »G«, im fünften Ton der Skala:

»Der die Götter
Fürchtet und ehrt,
Der ein Gott
zu werden begehrt!«

Dann sangen sie in »A«, im sechsten Ton der Skala:

»Der in Liebe
Zur Schönheit erwacht,
Daß die Liebe
Zur Schönheit ihn macht.«

Und dann sangen sie in doppelter Stärke in »B«, dem siebenten Ton:

»Osiris und Isis
Und Horus, Ihr drei,
Gebt uns das Zeichen,
Laßt Euch herbei!
Ist er willkommen Euch

Als Euer Sohn,
Muß auch der tote Stein
Geben den Ton.« --

Und als die Priester den siebenten Ton ausgesungen, erklang vom Munde der Bildsäule derselbe klingende Ton wie bei Aufgang, der Sonne.

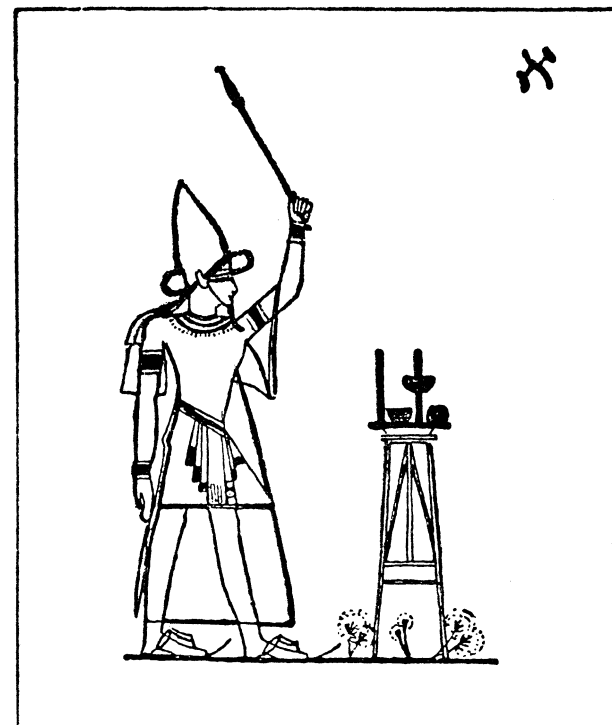
»Heil Dir! Heil Dir! mein Sohn«, sprach der Oberpriester, »selbst die Steine müssen reden, müssen Dir sagen, daß die Götter Dich gesegnet.«

Eine Hymne singend schritten die Priester zu zweien zurück zur Bibliothek.

Ihr weißer Zug verschwand im dunklen Tor.

Zweites Buch

DER UNTERRICHT



Der Magier. Osiris. Das absolute Aktivum.

I. Kapitel

DAS ERSTE BILD

Am folgenden Tage kurz vor Sonnenaufgang kam der junge Priester und führte den Jüngling in die ihm so gut bekannte Halle mit den 22 Bildern. Bald erschien

auch der Oberpriester, der nach wohlwollender, ernster Begrüßung also sprach:

»Diese Bilder enthalten in Symbolen unser gesamtes Wissen. Was die Gottheit offenbaren wollte, was wir Menschen fassen können, ist in ihnen enthalten.

Diese Bilder, die wir das Buch Thoth nennen, und die die Zusammenfassung der 42 Bücher des Thoth sind, des Gottes der Weisheit, reden zu uns vom Wesen der Gottheit, der wir dienen, vom Menschen und seinen Wegen, von der Welt und ihrem Werdegang. Sie geben uns auch die ewigen Gesetze, auf denen jede Kunst, das ganze Weltall und jede Wissenschaft aufgebaut ist. Sie enthalten viel mehr als Du heute ahnen kannst. Ich will Dir aber den Schlüssel geben, um dies Buch lesen zu können. Du wirst auch in Zukunft viele Stunden hier weilen und Licht und Wissen aus diesen Bildern schöpfen. Ich werde Dir auch ein andermal mehr über die geheimen Gesetze und die Wechselbeziehungen sagen, die zwischen den einzelnen Bildern bestehen, heute will ich Dir nur einiges zeigen, was Du für Dich aus diesem wunderbaren Buche lesen kannst. Deine ganze Entwicklung, durch alle Leben hindurch, durch unzählbare Ewigkeiten, die Du in der eigentlichen Heimat der Geister verbringst, findest Du hier, denn aus dem Schoße der Gottheit kamst Du und dorthin gehst Du zurück.

Der Gedanke ist der Anfang aller Dinge, aus den Gedanken der Gottheit entstand alles.

Siehe das erste Bild.

Es heißt Osiris. Es stellt den höchsten Gott dar, den Unendlichen, Ewigen, Unaussprechlichen, nie ganz Begriffenen. Es ist nicht ein Bildnis des Osiris, es offenbart aber in Symbolen sein Wesen.

Du siehst einen Mann im Gewande des Magiers, des

die ewigen Gesetze Kennenden und sie Beherrschenden, des Könnenden.

Betrachte die Haltung der Hände: er gebietet im Himmel und er verwirklicht auf Erden. So ist er ein Inbegriff der großen Urgottheit, des Schöpfers, aus dem alles hervorgegangen ist und zu dem alles zurückkehrt, dessen Hand überall hinreicht, dessen Auge alles sieht, dessen Ohr alles hört, der allmächtig und überall ist. Er ist auch der große Gesetzgeber. In seiner Weisheit hat er die, die Schöpfung beherrschenden und erhakenden Gesetze bestimmt und gegeben. Geister, Menschen, Elemente, Naturkräfte, alles Lebende und alles Gestorbene sind ihm Untertan. Vor ihm auf dem Tische sind vier Symbole, ein Stab, eine Schale, ein Kreuz oder Schwert und eine Münze. Sie stellen vieles dar. Heute sage ich Dir nur, daß sie ein Sinnbild des menschlichen Körpers, der menschlichen Gesellschaft sind. Im Stabe siehst Du den die Gedanken hervorbringenden Kopf; die Schale stellt die erhaltende, atmende Brust dar, das Schwert, das die Geschicke der Staaten verändert, weist Dich auf den Magen, der die empfangene Nahrung umgestaltet und die Münze deutet auf die Geschlechtsteile, aus denen eine andere Generation hervorgeht. Im staatlichen Organismus hingegen stellt der Stab die geistig Zeugenden, die Dichter, Künstler, Erfinder – dar. In der Schale sehen wir die Erhaltenden, die Richter, Gelehrten und Sammler, im Schwerte die Umgestaltenden, die Krieger, durch die das Leben der Völker andere Formen empfängt, in der Münze die Zeugenden, Gebärenden, das niedere Volk, das viele Kinder hat und aus dem sich die anderen Stände ergänzen. Osiris ist die große Eins, von der die unendlichen Zahlenreihen alle abstammen, er selbst aber stammt von Niemandem ab.

Aus ihm bist Du; Dein Geist, das Innerste Deiner Persönlichkeit ist ein Funken des Urfeuers, ein Tropfen aus diesem unendlichen Meer: Und es war sein Wille *und* Wohlgefallen, daß Du den Weg durch die Leben, die große Kurve hinab und hinauf wandern solltest – bis zurück zu ihm – der große Kreis, – die Schlange, die sich in den Schwanz beißt.

Dein Geist ist also göttlichen Ursprungs, ist *Gott*. Er hat alle Eigenschaften der Gottheit, wie der Tropfen alle Eigenschaften der großen Wassermenge hat, die den Erdkreis umspült – aber Dein Geist schläft in Dir – er soll und wird jedoch zur Herrschaft kommen. Nicht der Körper mit seinen Bedürfnissen, nicht die Seele mit ihren Wünschen und Begierden soll in Dir ausschlaggebend sein, sondern das Göttliche in Dir entwickelt Dich zum Gott. Denn es gibt viele Götter.

Gott gibt es nur einen, den Schöpfer und Erhalter, aber seine Kinder teilen seine Natur, sein Wesen. Das sind die Bewußten.

Und so höre:

Die Menschen sind unsterbliche Götter und die Götter waren unsterbliche Menschen.

Das ist das Ziel, dem Du vom heutigen Tage an zuzustreben hast.

Gehe hin in Frieden und komme morgen wieder.«



Die Priesterin. Isis. Das absolute Passivum

II. Kapitel

DAS ZWEITE BILD

Den zweiten Tag sprach der Oberpriester also:
 »Im ersten Bilde hast Du Deinen Ursprung gesehen und Dein Ziel, das, was Du werden sollst. Die Fragen: Woher

kommen wir, wohin gehen wir, hat Dir das erste Bild im großen Umriß, in der Hauptsache beantwortet. Heute siehst Du das zweite Bild: Isis, die göttliche Mutter.

Die Eins hat sich gespalten und es ist ein Zweites entstanden. Zum Männlichen hat sich das Weibliche gefügt oder aus dem Männlichen ist das Weibliche ausgeschieden worden.

Das Bild heißt Priesterin. Es zeigt Dir, was der erste Schritt auf dem Wege ist, den Du gestern betreten hast.

Du siehst eine königliche Frau auf einem Sessel vor einem Vorhange sitzen, zwei Schlüssel in der Linken, eine Buchrolle in der Rechten.

Sie sagt Dir: Willst Du wissen, was hinter dem Vorhange ist, willst Du die Reiche, die eben noch Deinen Augen unsichtbar sind, kennen lernen und willst Du die in Dir schlummernden Fähigkeiten entwickeln, so mußt Du zuerst in den Büchern lesen, vor allem im Buch Thoth. Dann werde ich Dir, wenn die Zeit gekommen sein wird, mit den beiden Schlüsseln, die ich in der Hand halte, die Tore öffnen zu den beiden Reichen, und Du wirst schon vor Deinem Tode eingehen können in Orte der Qualen und Strafe und in Orte seligen Herrschens und ewiger Freude.

Du wirst das große Gesetz vom Säen und Ernten walten sehen, denn unser aller Tun ist Säen und all unser Erleben Ernten. Du wirst Dich davon selber überzeugen, daß alles Sichtbare nur Ausdruck von Unsichtbarem ist und seinen Ursprung im Unsichtbaren hat.

So wie dieser Tempel zuerst in der schöpferischen Phantasie des Baumeisters bestanden hat und dann gebaut wurde, so hat auch das Weltall zuerst im Geiste

des Schöpfers bestanden, ehe er es durch den Hauch seines Mundes zu Stoff machte.

Gehe also hin und lerne.

Nimm auf in Dir den Inhalt heiliger Bücher und gib neuen, weiten Gedanken in Dir Raum«. –



Die Königin. Der Geist. Das absolute Neutrum

III. Kapitel

DAS DRITTE BILD

Am dritten Tage sprach der Oberpriester vor dem dritten Bilde also:

»Dieses Bild, mein Sohn, stellt den Gott Horus dar,

den Adler, den Geist. Du siehst hier nicht die dem Volke geläufige Darstellung des Mannes mit dem Sperberkopf. Du siehst sein Wesen in Symbolen ausgedrückt. Horus wird der Sohn des Osiris und der Isis genannt.

Dieses Bild heißt auch die Königin. Sie herrscht. Du siehst, sie hat ein Zepter in der Hand und eine sternengeschmückte Krone auf dem Haupte. Zu ihren Füßen blüht die Wiese in reichstem Frühlings Schmucke auf. Sie herrscht auf Erden – die Blumen weisen darauf hin. Sie beherrscht auch die Himmelsräume – der Adler und die Sterne an ihrer Krone deuten es an.

Die Königin aber, die das All beherrscht, ist die Natur, die alles durchdringende Lebenskraft, der Geist. Aus den Gedanken des Urwesens entstand das All, wie aus unseren Gedanken die hörbaren Worte, die sichtbaren Taten hervorgehen. Im Gedanken aber herrscht derselbe Geist, wie in den Worten und Taten. *Da hast Du das göttliche Dreieck: Osiris – Gedanke, Isis – Wort und Horus – Geist.*

Der aus dem Schoße der Gottheit ausgehende Geist erzeugt und erhält nach ewigen Gesetzen das Leben.

Von ihm werde erfüllt, mit ihm sei im Einklange, ihm gehorche, dann wird er Dich emportragen auf Adlersflügeln, Deinem Ziele, der Vollkommenheit zu.

Siehe den Adler auf dem Felsen neben der Königin. Er ist eine unerfüllte Verheißung. Noch ruht er, aber er ist bereit, die mächtigen Schwingen auszubreiten und mit Dir, wenn Du Dich ihm anvertraust hinaufzuschweben, der Sonne zu; seine Losung ist empor, aufwärts und nicht vorwärts, wie von vielen angenommen wird, deren vorwärts faktisch ein rückwärts ist. Denn aufwärts entwickelt sich das All in gewaltiger, vielfach sich winden-

der Spirale und alles, was dem Gesetze aufwärts widerstrebt, wird durch diese Tatsache selber schon vernichtet. Mein Sohn, das Weltall entsteht aus zwei gewaltigen Strömen, die sich berühren, sich durchkreuzen und vermählen, ohne sich zu vermischen, ohne je ihre Eigenart zu verlieren, ohne ihr Ziel aus dem Auge zu lassen. Sie heißen Strom der Geister und Welle des Lebens. Der Strom der Geister entspringt dem Herzen der Gottheit; die einzelnen Funken, die Menschengeister, haben in die Materie hinabzusinken, sich im Stoff zu verkörpern, um ihn zu besiegen und sich selber durch Kampf zu entwickeln. Im Reiche der Toten reinigen sie sich von Befleckungen und steigen geläutert ins Reich des Lebens empor. Dort bleiben sie, bis es sie wieder hinabzieht, um durch eine Verkörperung im Stoff neue Erfahrungen, größere Reife zu gewinnen und durch Überwinden von Schwierigkeiten neue Kräfte zu erlangen. So steigen die Geister auf und ab, aber immer höher empor, in göttlicher Spirallinie. Je weiter sie kommen, umsomehr leuchten sie in Liebe, strahlen sie Wärme aus, umsomehr verbrennt alles Selbstsüchtige in ihnen, bis sie endlich oben angelangt, in Liebe lichterloh brennend, sich wieder mit dem großen Urfeuer vereinigen – der große Sprung.

Die Geister werden aber durch das Herabsteigen in den Stoff nicht nur selber in ihrer Entwicklung gefördert, sondern sie üben auch einen veredelnden, vergeistigenden Einfluß auf den Stoff – mit dem sie in Berührung kommen, und auf die stofflichen Gebilde aus, von denen sie zeitweilig aufgenommen werden. Diese stofflichen Gebilde aber sind die Erzeugnisse oder besser die Erscheinungsformen der großen Lebenswelle, die sich ebenfalls zu immer höheren Lebensformen, entwickeln.

Die Lebenswelle entspringt gleichfalls dem Schoße der

Gottheit, sie durchflutet den Raum und die Zeit. Aus Äther und Luft, aus den Wassern und ihren Niederschlägen, aus den Myriaden unzählbarer, unsichtbarer kleiner Ureinheiten bildet sie im Laufe vieler, vieler Jahrtausende durch verschiedene Zusammensetzungen das Reich des Gesteines und der Metalle. Langsam arbeitet sich das Leben durch diesen schweren Stoff hindurch, es (gestaltet im Schoße der Erde die Kristalle und läßt an der Oberfläche das Gestein verwittern. Auf verwittertem Gestein wachsen Moose, zu denen sich Farnkräuter gesellen. Immer mehr Gestein verwittert und eine immer reicher werdende Pflanzenwelt kann sich entwickeln. Ebenso entwickelt sich das tierische Leben von niedrigeren Formen zu immer höheren.

Die Welle des Lebens durchströmt dann das Reich der Pflanzen und Tiere, der Menschen und Geister, überall neue Formen schaffend, immer emporsteigend, bis sie ebenfalls in den Schoß der Gottheit zurückkehrt. Diese zwei Spiralen, der Strom der Geister und die Welle des Lebens, die nebeneinanderlaufen, sich immer wieder berührend, bilden die Evolution des Alls.

Es gibt aber, mein Sohn, einen kürzeren, steileren Weg, als diesen natürlichen, um rascher zum Gipfel zu gelangen, und das ist der Weg der Einweihung.

Du kannst den Bergkegel auf allmählich ansteigender Straße erreichen, Du kannst aber auch auf einem steilen, schmalen, äußerst beschwerlichen Wege rascher hinaufklettern.

Es gibt Geister, die dazu getrieben werden, den Pfad der Einweihung zu betreten. Es sind Auserwählte, die rascher zum Ziele kommen wollen, um den anderen dann vorwärts helfen zu können. Sie haben ein an Leiden, Be-

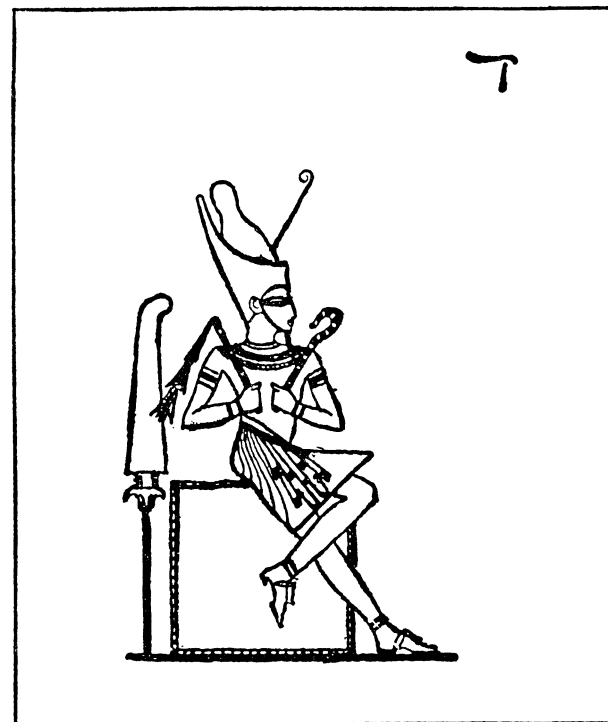
schwerden, aber auch an Erkenntnis und Freude reicheres Leben.

Sie durchleben in einem Leben den Inhalt mehrerer Leben. Sie wollen aber vorwärts, auch um diesen Preis. Das sind Getriebene, von Göttern Beeinflusste. Sie sind solche, die wissen möchten, die die Antwort suchen auf die Fragen, woher kommen und wohin gehen wir, die bereit sind, sich Prüfungen zu unterwerfen und die sie bestehen – wie Du.

Sie reifen rascher heran, als die anderen und finden schon in diesem Leben, aber besonders nachher ihre Seligkeit, im belehren, helfen, fördern, dienen, trösten, heilen, lieben.

Dies ist Dein Weg.

Und nun gehe und danke dem großen Gotte.«



Der Pharaο. Gesetz. Wille

IV. Kapitel

DAS VIERTE BILD

Am vierten Tage sprach der Oberpriester:
»Du stehst, mein Sohn, heute vor dem Bilde, das ›Der
Pharaο‹ heißt.

Hast Du im ersten Bilde den schaffenden, den Elementen gebietenden Gott gesehen, so siehst Du auf dem vierten Bilde den durch Gesetze die Schöpfung, den Kubus, beherrschenden Gott.

Gesetze beherrschen das Weltall. Den Gesetzen kann sich niemand entziehen. Die beiden Kronen auf dem Haupte des Pharaos, die beiden Zepter in seinen Händen, deuten darauf, daß er durch Gesetze sowohl sichtbare, wie uns jetzt noch unsichtbare Welten beherrscht.

Das Weltall, das er beherrscht, ist durch den Kubus, den Würfel dargestellt, denn das Vierergesetz ist das Grundgesetz der Schöpfung; auf dem Vierergesetze baut sich alles auf.

Die Gottheit ist dreieinig: Osiris, Isis und Horus.

Der ewige Uranfang, der sich spaltet, oder der tätige, das Aktivum, tut einen Teil von sich hinaus, das Passivum empfängt den hinausgetanen oder den leidenden Teil. Dadurch entsteht ein Zweites und die Beziehungen zwischen den beiden sind das Dritte, das entsteht, das Resultat. Darum wird die Gottheit immer durch ein Dreieck dargestellt.

Wenn nun aber diese in geistigen Höhen lebende Gottheit ein Weltall mit Tausenden von Sonnensystemen und Myriaden von Sternen schaffen will, so ist diese sichtbare Welt ein Viertes. Fügt man nun dem sich öffnenden Dreieck eine Linie hinzu, so entsteht ein Viereck. Darum wird die Welt, der Kosmos durch ein Viereck bezeichnet. Und in der Tat, ein geheimnisvolles Viergesetz scheint überall zu herrschen. Vier sind die Richtungen der Windrose, Norden, Süden, Ost und West, aus vier Elementen besteht das Weltall: Vier sind die Jahres- und Tageszeiten, Vier sind die Stufen des Menschen von der Wiege bis zum Grabe: Kind, Jüngling, Mann, Greis.

Und Du selbst, mein Sohn, bestehst, wenn Du Dich recht erkennst, auch aus vier Teilen, Körper, Leben, Geist und Ich.

Du hast den stofflichen Körper, dann das für den Seher leise leuchtende Leben, das den stofflichen Körper durchdringt und umstrahlt. Diese beiden lösen sich nach dem Sterben in die Ureinheiten auf, aus denen sie bestanden. Der Tod ist nämlich nur das Auflösen der Bande, die die vier Teile, aus denen wir bestehen, zusammenhalten.

Dein geistiger Leib, der dritte Teil, aus sehr feinem Stoffe, der die Ähnlichkeit seines stofflichen Körpers an sich trägt, verläßt im Tode die sichtbare Hülle mit dem Ich, dem göttlichen Funken, Deinem vierten Teile, und geht durch das Reich der Schatten und des Todes ins Reich des Lichtes und Lebens ein. So ist auch in dem, was unsere Zusammensetzung anbetrifft, die Zahl Vier vorherrschend.

Und zum Schlusse betrachte die Stellung des Pharaos. Auch in ihr findest Du die große Wahrheit symbolisch ausgedrückt: »Die Gottheit beherrscht ihre Schöpfung.« Siehe die Stellung der Arme. Bilden sie nicht mit dem Kopfe ein Dreieck? Und die Füße? Sie kreuzen sich doch. Sie bilden ein Viereck. Du siehst also ein Dreieck über einem Viereck. Und das lesen wir so: »Die Gottheit beherrscht das Weltall.«

Wenn Du das Weltall betrachtest und etwas vom Wesen der Gottheit erkennen willst, so mußt du zuerst die Gesetze kennen lernen, mit denen die Gottheit das Weltall beherrscht. Die Gesetze der Gottheit sind das erste, was dem Suchenden auf dem Wege zur Wahrheit entgegentritt. Und nun gehe hin in Frieden und lasse diese Wahrheiten in Dir nachklingen.« — — —



Der Hohepriester. Autorität. Verstand

V. Kapitel

DAS FÜNFTE BILD

Am fünften Tage sprach der Oberpriester also:
 »Mein Sohn, Du stehst heute vor dem Bilde, das meinen
 Namen trägt. Es heißt der Hohe-Priester. Es bedeu-

tet Glaube, Autorität, mündlicher Unterricht, geflüsterte Mitteilung.

Du siehst den Hohepriester vor dem Vorhange sitzen, wie die Priesterin auf dem zweiten Bilde. Dies sagt Dir, daß zwischen beiden Bildern ein innerer Zusammenhang besteht. Und dem ist auch so. Beide weisen Dich auf die Notwendigkeit hin, Unterricht zu empfangen. Nur beachte den Unterschied: das Buch in der Hand der Priesterin riet Dir, aus Büchern Weisheit und Belehrung zu sammeln. Hier auf dem Bilde siehst Du kein Buch in der Hand des Lehrenden, sondern die erhobene Hand des Hohepriesters zeigt nach oben, erklärend auf höhere Weltenweisend. Es deutet also auf die Notwendigkeit mündlichen Unterrichts, und zwar auf den, den Du in diesen Tagen von mir empfängst. Dieser Unterricht besteht nicht nur in der Erklärung der tief sinnigen, weltumfassenden, heiligen Symbole, die Du hier siehst, sondern auch in den Mitteilungen von geheimnisvollen, wirksamen Kenntnissen, die – den Vorhang der unsichtbaren Welt lüften.

Denn das Ziel des Unterrichts ist auf beiden Bildern, II und V, Hohepriesterin und Hohepriester, dasselbe; der Vorhang und die beiden Schlüssel sagen es uns: die Erschließung der beiden großen Reiche hinter dem Vorhange.

Die Erschließung, die Kenntnis dieser Reiche ist aber geboten und nützlich, weil Du durch Erkennen des großen Planes befähigt wirst, in Beziehungen zu höheren Wesen zu treten und an der Entwicklung des Weltalls fördernd teilzunehmen.

Es gibt nun Dinge, die nicht jederzeit jedermann gesagt werden können, sondern die nur zur richtigen Stunde den dazu Vorbereiteten mitgeteilt werden dürfen.

Eine solche Stunde ist heute für Dich gekommen. Ich werde Dir nun ein Wort sagen, einen Namen Dich lehren, Dir einen Schlüssel geben, der den Zugang zu den unsichtbaren Welten öffnet.«

Der Oberpriester beugte sich zum Jüngling und flüsterte ihm einen fünfsilbigen Namen ins Ohr. »Hast Du verstanden?« »Jawohl.«

»Wiederhole mir das Wort; flüstere es mir ins Ohr.« Der Jüngling tat es.

»Recht so, mein Sohn, vergiß das Wort nicht, aber sprich es nie leichtfertig aus, es würde fürchterliche Folgen für Dich haben. Es ist der Anfang der Dinge, die Du bis jetzt nicht kanntest. Heute abend und die vier darauffolgenden Abende sollst Du, nachdem Du Deine abendliche Meditation vollbracht, Dich auf Dein Lager legen und das Wort laut aussprechen, das ich Dich soeben gelehrt.

In diesem Worte sind göttliche Kräfte, es ruft den Geist herbei, der einem über uns stehenden Plane angehört und der von noch Höheren berufen ist, Deine Entwicklung zu leiten. Im Laufe von fünf Nächten wird er sich nun Dir offenbaren.

Gedenke der leitenden Richtschnur: Wissen, Wollen, Wagen, Schweigen.

Es ist aber noch ein weiterer Unterschied zwischen den Bildern.

Die Priesterin hat keine Schüler vor sich, die ihr zuhören, die mit erhobenen Händen um Mitteilung bitten. Schüler, Jünger sind solche, die lernen wollen, die sich zu Füßen eines Lehrenden niederlassen – aber ihre Motive sind verschieden.

Hier setzt in leiser, nur durch die Kleidung angedeuteter Weise die Unterscheidung zwischen schwarzer und weißer Magie ein. Hier spaltet sich der Weg. Der Schüler in Weiß ist einer, der es ehrlich meint; er hält seine Rechte aufs Herz. Seine Absichten sind rein. Er will vorwärts kommen. Es treibt ihn zur Gottheit. Er will anbeten, erkennen. Er will in Gottes Weltenplan Einblick gewinnen, um ein Mitarbeiter der Gottheit zu werden; er will helfen, dienen, nützen.

Ganz anders der Jünger im schwarzen Mantel. Auch er will lernen, will wissen, können, aber seine Beweggründe sind unlauter. Er sucht Kenntnis und Macht aus eigennütigen Gründen. Die Gier nach Geld, die Lust der Sinne erfüllt sein Herz. Er will Wissen haben, können, um zu genießen. Er wird an seiner Selbstsucht zu Grunde gehen.

Du aber wandle auf dem Wege des Lichtes und der Liebe und meide den schlüpfrigen Pfad der Selbstsucht und Finsternis.

Und nun gehe hin in Frieden und danke der Gottheit, die Dich auserwählt hat.«

- - - - -
- - - - -

Den ganzen Tag dachte der Jüngling an den kommenden Abend. Immer wieder sprach er in Gedanken das heilige fünf-silbige Wort aus.

Die Sonne sank. Der junge Priester meditierte auf seiner Matte. Es wollte nicht recht gelingen. Immer wieder gingen seine Gedanken zum geheimnisvollen Wort. Endlich war er mit seiner Meditation fertig.

Er legte sich auf sein Lager.

Er lag auf dem Rücken.

Durch die Fensteröffnung schien die Sichel des abnehmenden Mondes. Wissen, Wollen, Wagen.

Er sprach das Wort laut aus.

Er lag einige Augenblicke da – harrend. Plötzlich überfiel ihn ein großer Schreck, ein ihn leiblich und geistig lähmendes Entsetzen. Er sah nichts, aber fühlte es, etwas Fürchterliches, für ihn Übernatürliches war da – in seiner Nähe.

Es blieb einige Zeit – dann plötzlich, wie es gekommen war – war es fort.

Der junge Priester atmete tief auf, empfahl sich dem Schutze der Götter und schlief ein.



Der Liebende. Liebe. Schönheit

VI. Kapitel

DAS SECHSTE BILD

Am sechsten Tage sprach der Oberpriester also:
 »Auf dem sechsten Bild, welches Schönheit, Liebe heißt,
 siehst Du einen Jüngling, der unentschieden zwischen

zwei Frauen steht: er hat zu wählen. Es ist der Geist – Bild III – der die Auserwählten vor die Wahl stellt.

Die Frau zu seiner Rechten bedeutet die Weisheit, die zu seiner Linken, nackt und mit Blumen im Haar, die Sinnlichkeit.

Er wird aber beobachtet – wir werden es immer. In den Wolken ist ein Engel, der den Pfeil seines Bogens auf die Stelle neben dem nackten Weibe richtet. Entscheidet sich der Jüngling für die vergänglichen Freuden der Sinne, so wird er von höheren Gewalten schmerzhaft gezüchtigt werden, zu seiner Besserung, damit er sich besinne und umkehre.

Du mein Sohn hast Dich am Tage, da Du die Prüfungen bestandest, für die Weisheit, die reine, ewige Freuden schenkt, entschieden. Du bist aber noch nicht am Ende Deiner Prüfungen. Wir zwar werden Dich nicht neuen Prüfungen unterwerfen, aber der uns von der Gottheit auf den Lebensweg mitgegebene Fortpflanzungstrieb regt sich immer wieder. Auch gibt es uns jetzt unsichtbare Wesen, Geister niederer Ordnung, die ihre Freuden an der Sinnenlust der Menschen haben, sich von den Ausdünstungen des Samens und des Blutes nähren und die Sterblichen durch Eingebung lüsterner Gedanken anregen und reizen. Darum ist es so wichtig, Herrschaft über seine Gedanken zu haben, unreine Eingebungen abweisen zu können.

Die Kräfte des Fortpflanzungstriebes sind ein Segen, wenn sie recht geleitet werden. Diese Kräfte sind uns nicht gegeben zur Befriedigung flüchtiger Sinnenlust, wohl aber ist gottgewollt die Zeugung gesunder Kinder, denn die Menschheit soll fortbestehen und sich weiterentwickeln. Aber noch mehr entspricht es dem Willen der Gottheit, wenn diese Kraftsäfte durch geistige Arbeit

und Konzentration im Gehirn verarbeitet werden und wenn durch diese Anstrengungen es einzelnen Mitgliedern des Menschengeschlechts gelingt, vorwärts zu kommen, höhere Stufen zu ersteigen und dann auch anderen weiterhelfen zu können.

– Und nun gehe hin in Frieden.«

Auch an diesem Abend sprach der junge Priester, als er auf seinem Lager lag, das heilige Wort aus und wartete.

Es war wieder eine helle Mondnacht. Wieder bemächtigte sich seiner ein starkes Grauen. Er sah in seinem Zimmer am Eingang ein Etwas stehen. Es war eine Wolkensäule.

Es stand.

Er aber konnte kein Wort herausbringen und starrte es an.

Es verschwand – plötzlich, geräuschlos – wie es gekommen.



Der Wagen des Osiris. Verwirklichung

VII. Kapitel

DAS SIEBTE BILD

Am siebenten Tage sprach der Oberpriester also:
 »Die Bilder entstehen eines aus dem anderen. Geheim-

nisvolle Wege führen durch das Buch. Es walten magische Systeme, die auf Zahlenbeziehungen gegründet sind.

Heute kannst du etwas vom Osiriswege überblicken. Er zeigt Dir das Walten des Osiris. Er zieht sich durch das Buch Thoth vom ersten bis zum neunzehnten Bilde, immer zwei Bilder überspringend. Er umfaßt also die Bilder I, IV, VII, X, XIII, XVI, XIX. Sieben Bilder.

Das erste, was wir Sterblichen von der Gottheit, die in Höhen thront, die für die meisten Menschen unergründlich und unzugänglich sind, wahrnehmen, erkennen können, ist das Vorhandensein gewisser Gesetze (Bild IV). Gesetze aber erzeugen Autorität (Bild V), und die Gottheit kann ihre Pläne verwirklichen (Bild VII).

Und dies ist der Gottheit Plan für Dich. Du bist zur Vollkommenheit berufen. Das bedeutet nicht nur, daß das Schlechte, Niedere in Dir absterben, ausgerottet werden soll, und daß Du die edlen, höheren Fähigkeiten voll entwickeln sollst, sondern auch, daß Du Einsicht in den großen Gang der Dinge zu gewinnen hast.

Und nun betrachten wir unser heutiges Bild näher. Wir können vieles daraus lesen, es gibt uns reichen Stoff zum Nachdenken.

Bild VII – der Oberpriester wies mit der Hand darauf hin – heißt der Triumphwagen des Osiris oder die Verwirklichung des großen Planes. Du siehst einen Mann, der stehend auf einem Wagen fährt. Die Krone auf seinem Haupte, das *Zep-ter* in seiner Hand weisen Dich auf einen Zusammenhang mit Bild IV, dem Pharao.

Im Bilde I siehst Du den das All erschaffenden Gott, Bild IV zeigt Dir den nach der Erschaffung ruhenden und die erschaffene Welt durch Gesetze beherrschenden Gott, und auf Bild VII sehen wir den seine Schöpfung der gewollten Vollkommenheit entgegenführenden Gott.

Die Sterne auf dem Baldachin des Wagens sagen Dir, daß auch die unendlichen Sternwelten an der Evolution teilnehmen. Du siehst am Wagen die geflügelte Scheibe – auch unsere Erde geht, wie wir und das All, höheren, vergeistigten Daseinsphasen entgegen. Der Phallus am Wagen sagt Dir, daß durch Zeugung das Geschlecht der Menschen vorwärts geführt wird: die Form, in der sich die Geister verkörpern, wird immer vollkommener. Beachte auch das Zep-ter in der Hand des dahinfahrenden Pharao. In Ewigkeit ist Gott in seiner Schöpfung, sagt uns das Dreieck im Viereck, das von einem Kreise umschlossen ist. Der Ewige wird also das Werk seiner Hände nicht verlassen. Der Ewige ist treu. Lerne ruhen in dieser Erkenntnis.

Die schwarze und weiße Sphinx aber, die den Wagen ziehen, sind die bösen und guten Mächte, die alle beide, der Gottheit dienstbar, beitragen müssen zur Verwirklichung des großen Planes.

Die Sphinx ist ein rätselhaftes Wesen: Es ist zuweilen nicht verständlich, wie durch gewisse Ereignisse die Pläne der Gottheit gefördert werden können. Wir haben uns da weder aufzuregen noch zu ärgern, sondern vertrauend zu ruhen. Dem großen, mächtigen Herrscher wäre es ein Leichtes, die bösen Mächte zu vernichten, aber er tut es nicht, er braucht sie zur Erziehung seiner Götter, seiner Kinder. Sie sollen das Böse kennen lernen, um sich definitiv von ihm abzuwenden, sie sollen im Kampfe mit den bösen Mächten geübt werden und Kräfte erwerben. Zieht die schwarze Sphinx stärker am Wagen, so muß auch die weiße Sphinx ihre Schritte beschleunigen. Alles dient dem großen Plane. Denn von der Gottheit kommt alles, von ihr wird alles erhalten und zu ihr wird alles geführt. –

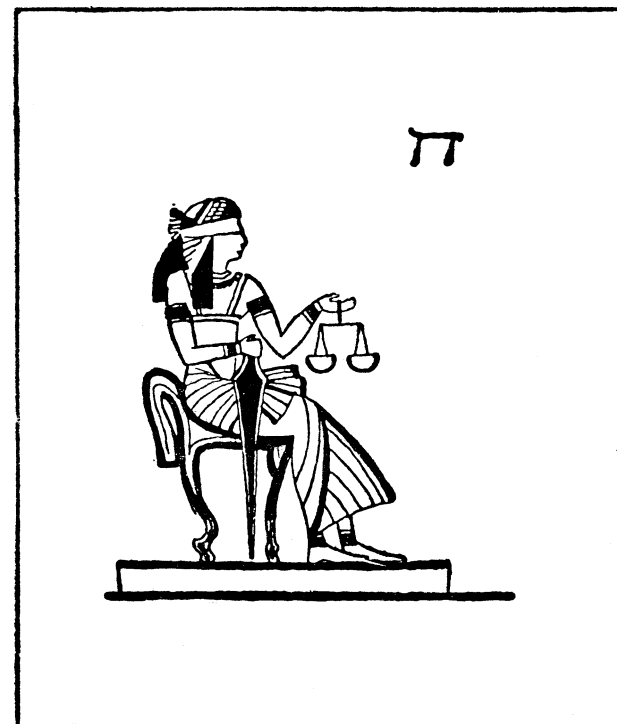
Und nun gehe und ruhe in dieser Erkenntnis.«
 Auch an diesem Abend sprach der junge Priester das heilige
 Wort aus.

Er verspürte nur geringe Furcht.

Nach einigen Augenblicken erschien die Wolke. Sie zerteilte
 sich – und ein großer Mann in grauem Gewände stand in der
 Nähe der Tür. Durch sein Kleid strahlte gedämpftes Licht:

Der junge Priester konnte auch diesmal kein Wort sagen. –

--



Wahrheit. Gerechtigkeit

VIII. Kapitel

DAS ACHTE BILD

Am achten Tage sprach der Priester also:
 »Wahrheit und Gerechtigkeit, die Waage, heißt das Bild,
 das wir heute betrachten.

So wie Bild VII mit Bild IV und Bild I zusammenhängt, so hängt Bild VIII mit Bild V und Bild II zusammen.

Auf Bild II und Bild V empfangst Du das Versprechen, es würde Dir das Geoffenbart werden, was hinter dem Vorhange sei. Bild VIII zeigt Dir nun das Wesen dessen, was hinter dem Vorhange ist, die Wahrheit.

Du sollst nicht die sich widersprechenden Systeme der Philosophen kennen lernen, Du sollst Dich nicht gnädig vor der Lehre der Priester dieses oder jenes Tempels beugen, Du sollst, nachdem Du gewogen und für nicht zu leicht befunden sein wirst, das erkennen, was wirklich ist. Du bist jetzt auf dem Isiswege, der sich über die Bilder II, V, VIII, XI, XIV, XVII und XX durch das Buch Thoth zieht.

Schriftlicher und mündlicher Unterricht führen Dich zum Erkennen der Wahrheit und zum Schauen, wie das große Gesetz vom Säen und Ernten, vom Ton und Widerhall, von Tat und Vergeltung waltet.

Sieh Dir Bild VIII an. Die Herrschende, auf einem Throne sitzende Frau hält mit verbundenen Augen ein Schwert und eine Waage in den Händen. Das Sitzen deutet auf Ruhe und Leidenschaftslosigkeit. Die verbundenen Augen sagen uns, daß die wägende und strafende Macht kein Ansehen der Person kennt, unparteiisch ist. Sie läßt sich weder durch Schönheit, hohe Abstammung, noch Reichtum beeinflussen oder bestechen. Sie straft gerecht. Sie wägt gerecht.

Fragst Du aber: wie soll ich wissen, ob das Geschaute und Erkannte auch wirklich die Wahrheit ist, so gibt Dir das nächste Bild des Isisweges, das drittnächste in der Reihe die Antwort: Mut und magische Kräfte.

Das sei Dir der Prüfstein, ob Du wirklich die Wahrheit erkannt hast, denn dann wirst Du Mut haben. Wahrheit erzeugt Mut. Du wirst zuerst Mut haben, dem Tode entgegenzusehen, nicht den Mut des Tapferen, der die Zähne zusammenbeißt und willensstark dem Tod entgeht, sondern den Mut des Weisen, der da weiß, daß der Tod ein oft sich wiederholender Vorgang ist, nur ein Übergang, kein Ende.

Du wirst aber nicht nur Mut dem Tode gegenüber haben, sondern auch dem Leiden und den Menschen gegenüber. Du wirst Leiden gelassen ertragen können, ihre Vergänglichkeit einsehend, und Du wirst sie nicht fürchten. Die Wahrheit wird Dich von jeglicher Furcht befreien, denn Du hast ja auch nichts zu fürchten: alles, Leiden und Freuden, bringt Dich Deinem Ziele, der Vollkommenheit, näher.

Das ist das erste Merkmal der Wahrheit. Das andere aber ist: Du wirst Kräfte in Dir entdecken und sich entwickeln sehen, die Du früher nicht gekannt hast. Wie die Sterne in erhabener Ruhe durch den Raum schweben in ihren Bahnen, so wirst Du im Einklang mit der Weltenharmonie sie in Dir klingen hören und Deiner Bestimmung entgegenreifen. Dein Frieden wird groß sein, denn Du wirst in allem die göttliche Gerechtigkeit erblicken. Du wirst Dich über Leiden und Ungerechtigkeit nicht ärgern, denn Du wirst mehr als nur ein Leben überblicken. Du wirst Ursache und Wirkung von Dingen, die Du heute erlebst, in weit entlegener Vergangenheit und in weit entfernter Zukunft sehen. Du wirst des Schicksals unsichtbare Fäden von Mensch zu Mensch, von Leben zu Leben verfolgen können. Deine Ruhe wird unerschütterlich sein und Dein Glück ungetrübt.

Gehe hin und danke der Gottheit.«

Der junge Priester erwartete mit Ungeduld den Abend.
 Er fürchtete sich nicht mehr.
 Er hatte verstanden, daß der Bewohner höherer Welten ihn allmählich daran gewöhnen wollte, seine Anwesenheit, seinen Anblick zu ertragen.

Er lag.

Der Mond schien.

Er sprach laut das Wort aus.

Er harrete.

Musik von nie gehörter, nie geahnter Lieblichkeit...

Die Wolke.

Sie zerfließt.

Eine leuchtende Gestalt in eigentümlich weißem Gewande.

Ein ernster, ehrwürdiger Mann:

»Ich bin der Geist, der Dich von Geburt zum Grab, von Leben zu Loben geleitet.«

Er sprach es. Aber der junge Priester hörte keine Stimme. In seinem Innern vernahm er die Worte. Es war ihm nicht möglich etwas zu fragen. Er wollte es, aber er konnte es nicht.

»Morgen sollst du reden können.«

Der Geist war fort. — — —



Der Pilger. Vorsicht

IX. Kapitel

DAS NEUNTE BILD

Am neunten Tage sprach der Oberpriester also:
 »Wir schreiten heute den Horusweg, der sich über die Bilder III, VI, IX, XII, XV, XIII und XXI durch das

Buch Thoth zieht. Es ist ein Weg des Leidens, der aber zu großen Höhen führt.

Betrachte das Bild IX, das dritte Bild des Horusweges: Der Mann, den Du auf dem Bilde siehst, heißt der Pilger; vier Dinge hat er Dir zu sagen:

er pilgert durch die Wüste,
er trägt eine Kapuze,
er hat in der einen Hand einen Stab,
in der anderen eine Laterne.

Zuerst: er pilgert durch die Wüste.

Er hat die Wertlosigkeit der Dinge dieses Lebens erkannt und begehrt Eigenschaften, Fähigkeiten zu erwerben, die ewig sein bleiben. Er fühlt sich fremd hier, weil er von den Reichen des Lichtes und Lebens weiß. Er ist nicht zu Hause; er pilgert nach Hause.

Auch Du, mein Sohn, bist nicht zu Hause in diesem Lande, auf unserer Erde. Dein Geist hat seine Heimat im Reiche des Lebens, woher Du kamst und wohin Du wiederkehrst nach jeder Verkörperung im Geschlechte der Menschen auf Erden. Unser Geist empfindet es oft, daß er hier wie in einer Wüste wandelt und sehnt sich dorthin, wo es keine Fesseln des Körpers, keine Versuchungen durch Begierden, keine Beschränkung durch Raum und Zeit gibt. Daher ist der Mann, in dem der Geist herrscht, ein Pilger in diesem Leben.

Zweitens die Kapuze.

Auch sie hat tiefen Sinn. Die Kapuze gestattet weder rückwärts noch seitwärts zu blicken, nur vorwärts. So auch der Mann, der sich seiner Berufung bewußt geworden ist. Er denkt nicht zurück an sein früheres Leben, an die Überlieferungen seines Geschlechtes, er schaut nicht auf dieses oder jenes Vergnügen, das ihm geboten werden könnte und das ihn in der Entwicklung aufhalten wür-

de, nein, er schaut vorwärts, aufwärts. Jene lichtdurchströmten Höhen ziehen mächtig ihn empor, er will werden, wozu er auserwählt worden ist, er ringt nach dem Segen, um ihn anderen weitergeben zu können.

Drittens der Stab.

Er bedeutet den Inhalt heiliger Schriften. Was der Pilger in den Büchern gelernt hat, darauf stützt er sich. Die wunderbare Weisheit, die ihm aus ihnen entgegengestrahlt ist, die unbesiegbare Logik ihres Aufbaues richten ihn immer wieder auf. Und er braucht die Stütze, denn obschon Pilger, ist er doch ein aus verschiedenen Teilen zusammengesetzter Mensch. Nicht nur die Stimme seines Geistes läßt sich in ihm vernehmen, – da sind auch die tierischen Bedürfnisse des Körpers, – die feineren Forderungen der Seele, die oft überlaut werden. Gar nicht zu reden von all dem, was von außerhalb an ihn herankommen kann. Da kann er in seinen Entschlüssen wankend werden und bedarf eines Stabes, um fest zu bleiben. Die Erinnerung an die große Evolution aller Dinge hilft ihm, gewisse Gedanken, Versuchungen und Sorgen im ewigen Lichte zu sehen und dadurch widrige Strömungen zu überwinden.

Der Gedanke, daß sein Stab nach beendeter Wanderschaft sich in ein königliches Zepter verwandeln wird, flößt dem Pilger wunderbare Kraft ein, hält ihn aufrecht.–

Zuletzt, viertens, die Laterne.

Sie, ein eingeschlossenes, ihm anvertrautes Licht, eine von anderen höheren Wesen ihm gegebene Erkenntnis, beleuchtet den Pfad des Pilgers, er sieht die Steine, die Löcher, auch die Schlangen auf seinem Wege und kann sie vermeiden.

Die Laterne beleuchtet nicht den ganzen Weg, sie beleuchtet nur ein Stück des Pfades. Würde der Pilger den ganzen Weg überblicken, so würde ihm vielleicht beim Anblick aller Schwierigkeiten und Prüfungen der Mut sinken; darum wird ihm der Weg nur Schritt für Schritt gezeigt. Jeder Tag hat seine Last. –

Und nun gehe in Frieden, mein Sohn, und laß das Gehörte in Dir nachklingen.«

Ernst und in sich gekehrt ging der junge Priester in seine Kammer.

Es war ein stürmischer Abend.

Große Wolkenzüge jagten am Monde vorbei, und die hohen Palmen des Gartens bogen sich unter der Macht des Windes, der in ihren Kronen rauschte.

Der junge Priester lag und sammelte sich. Er wollte vieles fragen.

Er sprach das heilige Wort aus.

Es dauerte nicht lange, so ertönte wiederum ein liebliches Singen und Klingen, ein Tönen und Zusammenschwingen in der Luft, und zugleich erfüllte ein feiner Wohlgeruch den Raum. Die Wolke drang durch die Tür und zerteilte sich, und der Führer erschien, in langem Gewände, durchleuchtet von innerem Glänze. Er strahlte Hoheit aus und seine Gegenwart erzeugte Ehrfurcht.

Er näherte sich dem jungen Priester.

Der erinnerte sich, daß er manches vom Führer erfragen wollte – aber er konnte es nicht, sein Gedächtnis versagte, er hatte vergessen. Er konnte nur die Nähe des erhabenen Bewohners einer höheren Welt fühlen.

Und er hörte wiederum die Stimme in seinem Innern:

Morgen ist der Tag, da Du vom Wissen zum Schauen gelangen wirst. Ich werde Dich morgen in die Welten der

Schatten und des ewigen Lichtes einführen, in die Welten des wahren Daseins. –

Der junge Priester wollte Fragen stellen, er konnte sich aber an nichts erinnern – es war ihm alles wie ausgewischt.

Da fühlte er, wie ihm eine Frage auf die Zunge gelegt wurde:

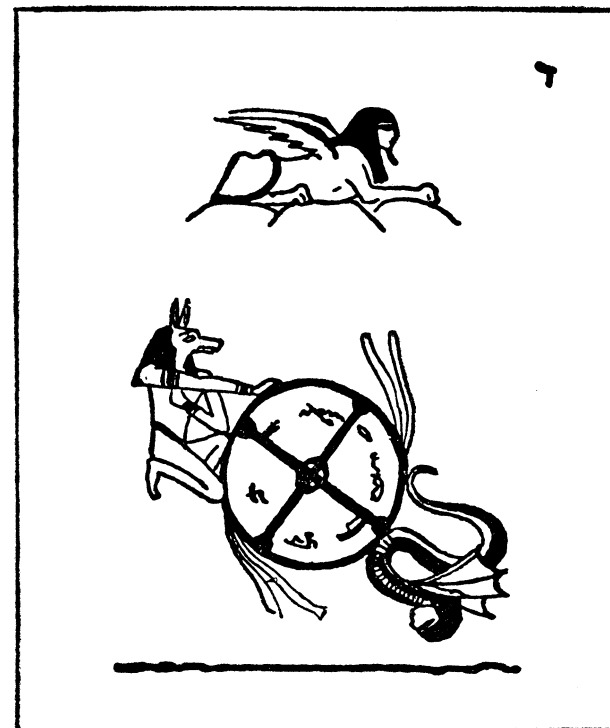
»Wenn ich schon in früheren Leben auf der Erde gewesen bin und zwischen diesem Leben in jenen unsichtbaren Welten geweilt habe, warum erinnere ich mich dessen nicht?«

»Weil zwischen den verschiedenen Reichen Grenzen sind, auf denen Schleier wallen, die sich auf das Bewußtsein der Sterblichen legen beim Übergang von einem Plan in den anderen. Es ist, als ob wir aus einem Strome Vergessenheit trinken, doch wirst Du es lernen, die Schleier zu heben und in einem Reiche Dich dessen, was Du im anderen gesehen und erlebt hast, zu erinnern.«

Der junge Priester wollte weiter fragen, aber er wußte nichts. – Es fiel ihm nichts ein. Es wurde ihm nicht gegeben, was er hätte fragen können. Der Führer verschwand.

Drittes Buch

DIE EINWEIHUNG



Das Rad des Lebens

X. Kapitel

DAS ZEHNTE BILD

Am zehnten Tage sprach der Oberpriester also:
 »Das Bild vor dem Du heute stehst, heißt das Rad des Lebens. Es stellt den großen Umschwung aller Dinge dar.

Wer heute lebt, ist morgen tot, wer heute stirbt, lebt morgen.
Wer heute reich, ist morgen arm, wer heute arm, ist morgen reich. Alles lebt, rollt, hebt und senkt sich.

Siehst Du die flatternden Bänder am Rade? Sie weisen Dich auf die rasende Geschwindigkeit, mit der das Rad des Lebens durch Zeitalter und Ewigkeiten rollt. Tausend Jahre sind wie ein Tag.

Die Sphinx, die ruhig und rätselhaft über dem Rade des Lebens auf Wolken thront, sagt uns, daß in höheren Welten uns jetzt noch rätselhafte Wesen unsere Schicksale beobachten und leiten. Die geheimnisvollen Zeichen auf dem Rade selber deuten darauf hin, daß es in unserem Leben vieles gibt, was wir jetzt noch nicht verstehen können. Die Erklärung aber harret unser, wenn wir Kraft und Reife erlangt haben. Dann werden wir mit vollem Bewußtsein und völligem Erinnern jene Welten besuchen können, in denen wir jetzt während der Zeit von einem Tode bis zu einer neuen Geburt ruhend und wirkend, erntend und genießend oder trauernd und leidend weilen, – aber da wir jetzt noch in unserem unentwickelten Zustande sind, können wir uns des Erlebten und Erschauten nicht erinnern.

Sieh Dir die Sphinx an. Sie offenbart uns das Wesen derjenigen, die das Rad des Lebens leiten. Sie zeigt uns auch die Eigenschaften, die wir in uns zu pflegen haben. Sie besteht wie wir aus vier Teilen.

Vier Teile, die uns Wissen, Wollen, Wagen, Schweigen zurufen. Wissen, Wollen und Können, Wagen und Schweigen ist Göttliches im Wesen des Menschen.

Wissen und wollen, zugreifen und schweigend höher streben ist ein Zug, der auch den Göttern gemeinsam ist, der infolge von Übung ihnen Natur geworden ist.

Der menschliche Kopf der Sphinx sagt uns: Wissen. Die

Leiter der Geschicke der Völker und Individuen wissen, was ihr Ziel ist.

Auch wir wollen wissen.

Aus zwei Quellen schöpfen wir Menschen unser Wissen. Erstens aus Büchern und aus dem mündlichen Unterricht derer, die weiter sind als wir, und zweitens gibt es Stimmen, die aus der anderen Welt zu uns tönen, entweder Gedanken, Einfälle, die uns beim Meditieren kommen oder direkte Mitteilungen unserer Führer.

Der Stierleib der Sphinx sagt uns: Arbeit, Schaffen, Können, Kraft. Kraft aber ist da, wo Wille ist. Unser Wille ist die Quelle unserer Kraft. Darum müssen wir nicht nur unsern Willen stärken, sondern auch uns hüten, unter den Willenseinfluß eines anderen Menschen zu geraten; wir würden ihm die Quelle unserer Kraft ausliefern, den stärksten Bestandteil unserer Persönlichkeit.

Der Stierleib der Sphinx sagt uns also: Wille und Kraft. Die Führer der Menschheit haben nicht nur Einsicht und Weisheit, sondern auch Wille und Kraft, die Menschheit den höchsten Höhen zuzuführen. Sie vollenden, was sie wollen. Sie ruhen in ihrem Wirken nicht. Und auch wir sind von ihnen berufen, das Höchste, Schönste, Lieblichste in uns zu wollen und zu verwirklichen.

Die Tatzen des Löwen sagen: zugreifen, wagen, halten.

Die Führer können eingreifen, wenn es nottut. Wir aber müssen, nachdem wir die Notwendigkeit eines Schrittes erkannt und ihn gewollt haben, wagen, ihn zu tun.

Die Adlerflügel sind ein Symbol für das Emporschweben der Geister. Götter und Menschen auf dem Wege zur Vergottung schweben in seligen Reigen zu immer reineren vergeistigteren Höhen empor, das Gute wollend

und über gemachte Erfahrungen und geschaute Schönheit schweigend. Dann siehst Du noch zwei Gestalten am Rade. Links der gute Gott, Hermanibus – der Hundekopf deutet auf Treue – und rechts Typhon, der böse Gott, die geflügelte Schlange.

Hermanibus fährt am Rade hinauf und Typhon hinunter. In der Stellung dieser beiden Götter, die das Gute und das Böse bedeuten, liegt des Lebens höchste Weisheitsregel. Das Gute führt immer empor – zur Vollkommenheit; das Böse immer hinab zur inneren und auch äußeren Verkommenheit, zuletzt zur Vernichtung. Es ist nicht gleich sichtbar. Die Zeit, da alles sichtbar wird, tritt oft erst später, nach dem Ableben des Menschen ein.

Aber die Offenbarung dessen, was wir sind, ist unabwendbar. Darum, o Pilgrim, auf dem Wege zum herrlichen Lichte, liebe, suche und übe das Gute und hasse, meide und unterlasse das Böse. Du wirkst mit dem Guten goldene Fäden ins Gewand, das Du dereinst tragen wirst. Laß Dich nicht betrügen von der Befriedigung, die das Böse für den Augenblick gewährt. Schande und Ehre werden offenbar. –

Und nun gehe hin und komme heute abend nach Sonnenuntergang ins Heiligtum: Die Stunde Deiner Einweihung naht.«

Der junge Priester verbrachte den Tag betend und fastend. Er bat um Weisheit, immer das Richtige zu wählen, um Kraft, stets das Gute zu tun und das Böse zu meiden. Er lag lange anbetend auf seinen Knien vor dem höchsten Gotte, von dessen Dasein und Wesen er einiges wußte und anderes ehrfurchtsvoll ahnte. Er saß in Meditation versunken in der heiligen Stellung, aufrecht, die Hände auf den Knien.

Dann senkte sich die Sonne und färbte eine Zeit lang den Sand der Wüste mit Purpur und Gold. – –

Als es Abend geworden war, verließ der junge Priester den Garten. Die Palmen ragten ins unendliche Dunkel. Das Wasser der Teiche glänzte kaum. Überall Schatten und Geheimnisse.

Im Heiligtum empfing ihn der Oberpriester. Dem Jüngling schien, als stünde neben ihm eine lichte Wolkensäule. Könnte es eine Täuschung sein? – – –

Schweigend geleitete der Oberpriester den Jüngling durch hohe Hallen. Riesige Säulen, deren Kapitale das heilige Symbol der Lotosblume darstellten, trugen Gebälk, das in der Höhe, im Dunkeln verschwand. In einem kleinen gewölbten Heiligtum hinter einem Altar stand ein Ruhebett.

»Leg' Dich hin.«

Schweigend streckte sich der junge Priester aufs Lager.

Der Oberpriester hob die Rechte:

»Schlaf!«

Dem Jüngling schwanden die Sinne. Er verlor nicht ganz das Bewußtsein, aber ihm schwindelte. Es war ein neuer Zustand, er wachte nicht – aber er schlief auch nicht. Er sah Wolken und feine, feine, wie schleierhafte Gestalten um sich. Er sah auch den Oberpriester und neben ihm ruhig, würdevoll und strahlend seinen Führer. Das Gefühl des Schwindels wurde stärker. Er sah die Worte des Führers.

»Das Rad des Lebens dreht sich.«

Er sah diese Worte mehr als er sie hörte.

Die Drehungen wurden immer rascher. Und plötzlich hatte er das Gefühl, als spalte sich etwas in ihm. Ein Teil blieb auf dem Lagerbette liegen, das was atmete, und ein Teil schwebte über dem Körper, der auf dem

Lager ruhte, es war das, was dachte, aber es sah, hörte und fühlte – überall – es war sehr eigentümlich, es war, als wäre er ganz Gesicht, Gehör, Gefühl. Er war auch erstaunt, feststellen zu müssen, daß er das, was auf dem Lager war, nicht war, sondern nur etwas, das drin gesteckt hatte. Auch wunderte er sich, nun das Innere des anderen zu sehen, es schien ihm, als sähe er hindurch, durch den Oberpriester und seinen Führer.

Dieser nahte sich ihm, schwebte zu ihm empor.

Der Oberpriester legte seinen Mantel über den leblos daliegenden Körper des jungen Priesters; darauf schien es diesem, als fasse ihn sein Führer und als schwebte er mit ihm empor. Zu seinem Erstaunen bildete das Gewölbe des Heiligtums kein Hindernis.

Er drang durch die Steine, wie ein Vogel durch die Wolken. Es war ihm neu. Da sah er seinen Führer reden:

»Dein Leib bleibt im Heiligtum unter dem Mantel des Oberpriesters, damit kein unsauberer Geist von ihm Besitz nehmen kann; denn viele sind der Geister, die umherirren und einen Körper suchen. Sie hängen am Leben und streben nicht hinauf in die Gefilde des Friedens und Lichtes. Oft fahren die Gequälten auch in die Leiber der Tiere oder in die von Menschen, die Festungen mit zertrümmerten Mauern sind, die durch Ausschweifungen oder Krankheit ihre Widerstandskraft und Selbstbeherrschung verloren haben.« –

Sie schwebten höher.

Die Stadt lag tief unter ihnen. Der heilige Strom glänzte wie ein breites silbernes Band.

Der junge Priester dachte an sein stilles Zimmer im Garten des Tempels und wollte es sehen, da zog es ihn stark nach unten, und er wäre in der Richtung seines

Hauses fortgeeilt, wenn sein Führer ihn nicht zurückgehalten hätte.

»Du mußt hier noch mehr als in der sichtbaren Welt Deine Gedanken und Deinen Willen beherrschen. Denn Gedanken sind Gebilde, die wir gebären, und unser Wille ist die Triebkraft, die uns vorwärtsbewegt. Sieh' Dich um.«

Der junge Priester tat es und gewahrte ein endloses Heer nebelhafter Gebilde, verschieden in Form und Farbe, das ihm folgte, und er kam sich vor wie ein Komet, der einen Schweif mit sich schleift.

»Du siehst, wie weise Deine Lehrer waren, als sie Dich unterwiesen, auf Deine Gedanken und Gefühle acht zu haben. Du siehst, wie Deine Gedanken, Deinem Hirn entsprossen, ihrem Urheber und Vater folgen.«

»Wer aber sind jene Einzelnen, die über und neben uns in der Ferne schweben?«

»Das sind Geister«, – sagte der Führer.

»Wie kann ich hier wissen, ob ich einen Geist oder einen Gedanken vor mir habe?«

»Rede die Erscheinung an. Ist sie ein Geist, so wird sie Dir antworten, denn es ist eine Persönlichkeit. Ist es aber eine Gedankenform, so wirst Du keine Antwort erhalten, denn sie hat keinen Geist, sondern nur eine Art Pflanzenleben und den Drang ihrem Erzeuger zu folgen. Und nun, möchtest Du nicht das Haus Deiner Eltern sehen?«

»Ja – –«

»So wolle es.«

Der junge Priester richtete seinen Willen auf das Haus seiner Eltern und mit der Geschwindigkeit des Blitzes war er davor. Er wollte hinein und drang ohne irgendwelche Schwierigkeit durch das Gemäuer in das Schlaf-

gemach. Er sah seine Eltern schlafen, aber ihre Körper schienen ihm leer.

»Sie sind nicht hier,« belehrte ihn der Führer, »sie sind anderswo, im Reiche der Träume. Nur die Hülle ruht und lebt auf dem Lager.

Komm, wollen wir höher hinauf!«

Von ihrem Willen getragen, schwebten der junge Priester und sein Führer wieder empor.

»Du siehst, der Wille ist es, der uns hier bewegt und trägt. Deine Lehrer taten wohl, Dir Übungen aufzugeben, die Deinen Willen stärkten, denn willenlose Geister irren im Dunstkreis der Erde umher, ohne die Kraft zu haben, sich in höhere Schichten zu erheben. Wir aber können hinauf. – – Komm!«

–

Sie flogen.

Zu ihrer Rechten wuchs der Mond mit rasender Schnelligkeit.

Der junge Priester unterschied mit Interesse die eigenartigen, riesigen Gebirgskrater auf der großen, von der Sonne hell beschienenen Scheibe. »Ein toter Körper«, sagte der Führer, »er ward ausgestoßen aus der Erde, dort, wo jetzt das Mittelländische Meer glänzt und rauscht. Halte Dich nicht auf, wir haben noch einen weiten Weg vor uns.«

Ein Stern, der wie ein riesiger Smaragd leuchtete, wuchs rasch vor ihnen, mattdurchleuchtete Dünste umhüllten, grünliche Nebelstreifen umgaben ihn. – Sie flogen so nah an ihm vorbei, daß der junge Priester Meere und Kontinente, Seen und Berge auf ihm unterscheiden konnte.

»Wie kommt es, daß ich nur die Sterne sehe, aber nicht deren Bewohner?«, fragte der junge Priester.

»Du kannst noch nicht den Dunstkreis eines anderen Planeten betreten, das wird später einmal sein. Auch ist eine gewisse Binde noch nicht von Deinen Augen genommen. Sie wird aber bald fallen.«

Sie flogen weiter. Sie ließen den wie einen Smaragd leuchtenden Stern bald hinter sich. Eine riesige blauglühende Kugel lag nun auf ihrem Wege, die vier kleinere, gelb, grün und rot leuchtende Monde umkreisten. Die Farbenschönheit war überwältigend, und der junge Priester wollte sich dieser herrlichen Welt nähern, aber sein Führer ließ es nicht zu.

»Höher hinauf«, sagte er ihm, »schau!«

Da schien es dem jungen Priester, als fiele eine Binde von seinen Augen und er sah unzählige Geister, die über, neben und hinter ihnen ebenfalls emporschwebten. Sie leuchteten und schillerten in den verschiedensten Farben, die meisten aber strahlten in weißem Lichte, das zuweilen opalisierte.

Sie flogen alle zusammen der Sonne zu, die rasch größer und immer gewaltiger wurde. Ein Meer von Licht schien sie zu umgeben und Freude und Jubel zitterte rings um sie her.

»Was ist das für eine Versammlung, wohin eilen diese herrlichen Geister?«, fragte der junge Priester.

»Es sind gereinigte, geläuterte, gereifte Geister, die sich hier versammeln zu seliger Freude und heiligem Lobe.«

In der Mitte einer endlosen Fläche strahlte ein für den jungen Priester schier unerträgliches Licht. Ihm schien es, als strebten alle Geister dorthin zusammen.

»Wer ist es, um den sich die Herrlichen alle versammeln?« fragte er.

»Es ist ein Hoher, der die Geschicke der Sonne und ihrer Planeten lenkt und deren Entwicklung überwacht.«

»Es wäre also nicht der Thron des Höchsten, Unausprechlichen?«

»Nein, von dem sind wir weit entfernt.«

»Werden wir...«

»Frage nicht – schau – hör.« – – – –

In endlosen Zügen strebten die leuchtenden seligen Geister dem Lichte zu; der Glanz, den sie ausstrahlten, vereinigte sich mit den rhythmisch bewegten Harmonien ihres Lobgesanges zu unsagbarer Herrlichkeit.

Auch der junge Priester konnte nicht stille bleiben; die selige Freude aller riß auch ihn hin und auch er lobte den höchsten Gott, dessen Diener so herrlich sind.

Da sprach sein Führer:

»Hier lobt der Neophyte Gott, hier spricht niemand Beleidigungen aus, hier bereitet niemand Leiden.«

Der junge Priester wollte näher zum Lichte heran, aber sein Führer ließ es nicht zu.

»Du könntest es nicht ertragen«, sagte er und faßte ihn. –

Sie fuhren mit der Schnelligkeit eines Blitzes durch endlose Räume der Erde wieder zu.

Der junge Priester fühlte, daß es sich wie eine Binde um seine Augen legte.

»Warum?« fragte er.

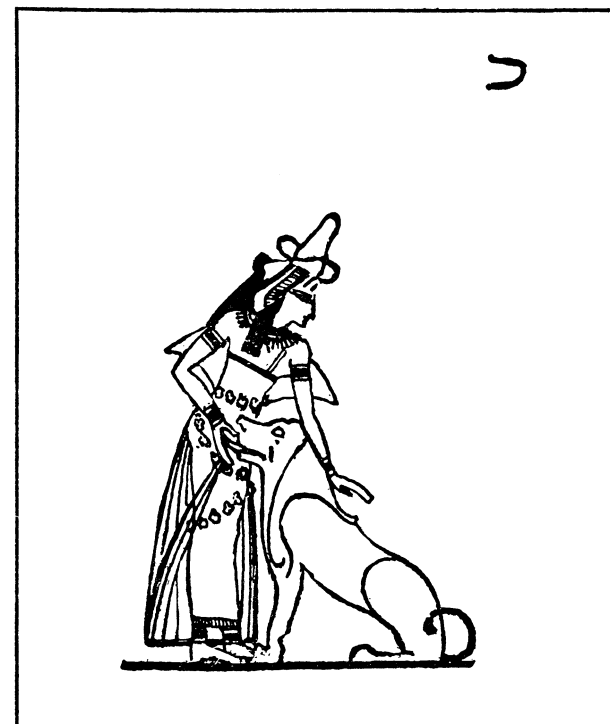
»Du sollst heute vieles Schreckliche und Traurige nicht sehen. Du wirst es früh genug kennen lernen.«

Der junge Priester kam zu sich, ihm war, als sei er mit einem Ruck in seinen Körper gefahren, der ruhig unter dem Mantel des Oberpriesters liegen geblieben war.

Er erwachte.

Er hatte nicht geträumt.

Er hatte etwas Großes, Wunderbares erlebt, das nie aus seinem Gedächtnis schwinden sollte.



Mut. Magische Kräfte

XI Kapitel

DAS ELFTE BILD

Am elften Tage sprach der Oberpriester also:

»Du stehst heute vor dem letzten Bild der linken Reihe. Es heißt Mut, magische Kräfte.

Wenn Du bis hierher in Deiner Entwicklung gekommen bist, so sind gewisse Dir früher unbekannte Kräfte, die wir magische nennen, in Dir entwickelt worden. Diese Kräfte wirst Du künftig kennen, beherrschen und gebrauchen. Du wirst, wie Du es auf diesem Bilde siehst, auf einem anderen Plane Begegnungen mit schrecklichen Wesenheiten haben. Du wirst sie aber bändigen, die Wirkung der Güte, der Hoheit, des Lichtes, die Du ausstrahlen wirst, wird stärker sein, als der Einfluß ihrer niedrigen finsternen, gehässigen Regungen. Und sie werden, überwunden von der Dir selber vielleicht unbewußten Macht Deiner Persönlichkeit, sich zu Deinen Füßen hinlegen und Dir die Hand lecken. Deine Feinde werden Dir nichts anhaben können bis einst – vielleicht ist sie auch Dir beschieden – die Stunde kommt, in der Du Dich als Opfer wirst hingeben müssen, aus Liebe zu ihnen, den Feinden, um ihnen zu helfen. Dann ist es möglich, daß Du nach dem Ratschluß höherer Mächte ihnen ausgeliefert wirst, und dann werden die Bösen unwissend den Plan der Himmel ausführen. –

Bild XI ist das vierte Bild des Isisweges.

Nachdem Du aus Büchern Wissen gesammelt (Bild II) und die Reife erlangt hast, mündlichen Unterricht empfangen zu können (Bild V), hast Du die Wahrheit (Bild VIII) erkannt und magische Kräfte in Dir entwickelt (Bild XI).

Du weißt, daß die sichtbare Welt bloß ein vergänglicher Schein und daß nur das Unsichtbare ewig ist. Durch diese Erkenntnis hast Du Mut und durch gewisse Übungen magische Kräfte (Bild XI) gewonnen. Weder die Flamme des ewigen Feuers noch Haß und Bosheit werden Dir schaden können.

Der Rosenkranz, mit dem Du das junge Mädchen, die

menschliche Seele, umgürtet siehst, ist Dein Schutz, Deine Rüstung, die Quelle Deiner Macht. Dieser Rosenkranz ist der Bund der Reinen, der alle die umfaßt, deren Absichten rein, aufrichtig, selbstlos sind, und die in Verbindung mit dem großen Zentrum stehen. Es sind nur einzelne Rosen, aber ihre Kraft besteht in ihrer Verbindung, in ihrer Einigkeit. Die lichten Ausstrahlungen des einzelnen Emporstrebenden haben vervielfältigte Wirkung, wenn sie mit den anderen Gleichgesinnten zusammentönen und machen den, der sie aussendet nicht nur unverwundbar, sie umgeben ihn auch gleichsam mit einer undurchdringlichen Muschel, durch die kein Pfeil haßerfüllter Mächte ihn erreichen kann. Ja, Bosheit und Haß werden sich unter dem Einfluß seines Wesens in demütige Unterwerfung umwandeln. Du siehst, der Löwe leckt die Hand der Jungfrau. So wird der Gütige, Reine durch die Menge seiner Feinde schreiten und keine Hand wird sich gegen ihn erheben können. Ein ihnen unverständlicher Bann wird sie gefangen halten. Das ist die Kraft der höheren Ausstrahlungen.

Du siehst aber auf dem Bilde XI noch etwas, mein Sohn. Die mit dem Rosenkranz umgürtete Jungfrau, der der Löwe die Hand leckt, trägt auf ihrem Kopfe denselben Hut, dessen Ränder das liegende S bilden, das Zeichen göttlichen Gleichgewichts, wie beim Magier auf dem Bilde I. Das Göttliche ist im Pilger zum Durchbruch gekommen. Mit derselben hehren Ruhe, mit der die Gottheit die Welten ins Leben ruft – der Oberpriester wies hier auf Bild I – beherrscht (Bild IV) und zur Vollendung führt (Bild VII), handelt und beherrscht seine Umgebung derjenige, der schon einen gewissen Grad von Gott-Ähnlichkeit erlangt hat. Solch ein geförderter Mensch entwaффnet und unterwirft sich seine Feinde

durch die Ruhe und Güte, die er ausstrahlt. Er hat aus Büchern gelernt (Bild II), hat zu den Füßen eines Meisters gesessen (Bild V), hat die Wahrheit erkannt und ist gewogen worden (Bild VIII). Er hat Mut und gewisse Kräfte in sich entwickelt (Bild XI). Er ist reif, eingeweiht, in die unsichtbaren Welten eingeführt zu werden und von Stufe zu Stufe, von Licht zu Licht zu schreiten.

Der Friede sei mit Dir.«

Am Abend ging der junge Priester ins Heiligtum. Wiederum lag er unter dem Mantel des Hohepriesters und wie am vorhergehenden Abend erschien es ihm, als ob er sich auf einem Rade befände, das sich mit ungeheurer Geschwindigkeit dreht – und plötzlich, wie mit einem Ruck, fühlte er sich aus seinem Körper herausgeschleudert, und wiederum sah er seine Hülle regungslos, aber nicht leblos unter dem Mantel des Oberpriesters ruhen.

Sein Führer war wie stets neben ihm.

Er hörte ihn reden:

»Heute geht es in die Tiefe, in die Abgründe des ewigen Feuers, wo sich die Sternenkränze zu einem Kranze zusammenschließen. Du wirst Einblicke gewinnen in das Walten der Lebenskräfte.«

Der Führer berührte in einer gewissen Weise an einer Stelle das Haupt des jungen Priesters und sofort sah dieser die Umwelt in einem ganz anderen Licht. Die materiellen Dinge, Land, Häuser, Berge erschienen ihm schleierhaft, wie aus Nebel gewoben, vor allem aber sah er ein starkes bläuliches Licht, das sie umgab, umfloß.

»Das ist die Lebenskraft«, sagte der Führer.

Es schien dem jungen Priester, als schwimme er in einem Meer von Licht, strahlendem, zitterndem, lebendem Licht.

Alles war Licht. Licht umspülte die Erde. Licht quoll

aus den Bäumen und Blumen und aus den Pflanzen der Felder. Licht glühte leise aus den Kristallen und Edelsteinen im Schoße der Erde und Licht umgab und erfüllte auch mehr oder weniger stark alles Lebende.

Der Jüngling starrte ins Wunder dieser neuen, bisher nicht geahnten Welt. Er bemerkte bald einen gewissen Rhythmus im Lichtmeer, einen Wellenschlag, der von einem sehr fernen Zentrum auszugehen schien. Das sind die Lebenswellen, dachte er.

Und wo die Lebenswelle hinkam, leuchteten die Kristalle stärker, dufteten die Blumen süßer, reiften die Früchte und liebten die Menschen.

Im Geiste die alles erschaffende, alles erhaltende Gottheit anbetend blickte der junge Priester ins Lichtmeer.

»Das ist das Leben«, sagte er sich.

»Ja, das ist die Lebenskraft«, antwortete der Führer, »die alles erfüllt und alles treibt. Ihre Fülle trägt uns ins Leben und ihr Versiegen führt uns aus ihm hinaus. Überall herrscht der heilige Rhythmus. Kraftvolle Menschen strotzen von Leben und können von ihrem Überflusse abgeben, um Schwache zu stärken, Wunden zu heilen, Nerven zu beruhigen, Pflanzen zu rascherem Wachstum anzutreiben. Schwache Persönlichkeiten hingegen können, wie Du weißt, durch rhythmisches tiefes Atmen und durch die Kraft ihres Willens aus dem unendlichen Reichtum an Lebenskraft, der uns umgibt, soviel sie wollen, schöpfen, sich stärken und bis zum Überfließen füllen. Das ist das Geheimnis vieler Heilungen in den Tempeln. Wissende kraftvolle Menschengeister gleichen strahlenden Sternen, die im selben Tone klingen und im selben Rhythmus ihre Lichtwellen aussenden. Sie haben steten, unsichtbaren Zusammenhang untereinander, weil sie gleiche sind und Gleiches wollen. In der Kraft dieser heiligen

Rosenkette wollen wir uns in die Abgründe des ewigen Feuers hinabsenken! Komm!«

Dem jungen Priester schien es, als ob er klein würde und mit seinem Führer ins Unendliche fiele, doch hatte er den Eindruck, von rosenduftendem Nebel umgeben zu sein.

»Die Rosenkränze«, dachte er, »die Sternkränze.«

Sie schossen durch die Welten der Geister und Seelen. Gedankenformen und Geisterleichen flogen an ihnen vorüber, sie konnten aber in der rasenden Eile kaum etwas unterscheiden.

Der junge Priester blickte auf seinen Führer.

Dieser sprach: »Du wirst ein andermal dies alles kennen lernen. Heute geht es in die Abgründe des ewigen Feuers, in die Regionen der brennenden Begierden...«

Tiefer, tiefer.

Und plötzlich schimmerte es in rotgreller Glut um sie her, doch verließ sie der kühle Rosenduft, der Nebelschleier nicht.

»Dies ist der Ort der Qual und der Flüche: der Ort des noch ungebrochenen Trotzes und der ungestillten Begierden.

Du kannst hier unbeschadet weilen, weil in Deiner Seele keine ähnlichen Saiten mittönen können. Du hattest darum in den Jahren der Vorbereitung Deinen geistlichen Leib zu reinigen, ehe Du zur Einweihung zugelassen werden konntest. Hierher, in diese schrecklichen Orte, dürfen nur Reine ohne Gefahr für sich herabsteigen, denn in wem sich jene Begierden noch regen, der würde unfehlbar hier festgehalten werden.

Jeder Menscheng Geist muß nach dem Ableben seiner irdischen Hülle durch diese Regionen. Die Reinen, Geläuterten steigen wie in einem Traumzustande durch sie em-

por, ohne etwas von all dem Häßlichen und Schrecklichen zu merken, das wir heute hier sehen müssen; aber diejenigen, in denen noch jene Leidenschaften, Sünden und Lüste leben, werden unerbittlich hier festgehalten, wie Eisenspäne durch einen Magnet. Die vielleicht noch nicht ganz abgestorbene Neigung oder Begierde lebt unter dem Einflüsse der Umgebung wieder auf. Die noch glimmende Kohle wird von gewissen Geistern, die daran ihre abscheuliche Lust haben, zu heller Glut entfacht.

Hier müssen die Geister weilen, weilen und leiden, bis sie sich überzeugt haben, daß Begehren hier zu nichts führt, bis sie einen Ekel vor jenen Neigungen haben und bis jene Begierden in ihnen abgestorben sind.

Doch nun sieh Dir die Leidenden, die sich Läuternden an.

Du siehst hier vor Dir eine Menge solcher, die den von der Gottheit zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts eingepflanzten Trieb mißbraucht haben. Die Menschen sollen Kinder zeugen, um die große Evolution der Geister zu ermöglichen, die mit Hilfe der Zeugung von Wiederverkörperung zu Wiederverkörperung, von Stufe zu Stufe steigen. Zeugen ist heilig. Jene aber haben nicht den nach Wiederverkörperung dürstenden Geistern gedient, sondern den edlen Trieb mißbraucht und ihn in den Lüsten ihrer verdorbenen Phantasie entweiht und darum hat sich Zorn gegen sie in den Himmeln angesammelt. Siehe die Nebel, die sie umgeben; in ihnen sind Formen, Gestalten, Glieder, – ihre Gedanken auf Erden, von ihnen ausgegangen, die ihnen nun als ihren Erzeugern folgen.

Und durch diese Nebel, durch die Menge dieser den Menschenggeistern nachfolgenden Gedankenformen schießen Geister, die nie Menschen waren.

Voller Bosheit und Lüsternheit beeinflussen sie die Menscheister, sich unkeuschen Vorstellungen und Regungen hinzugeben, die zwar ihnen, den bösen Geistern, einen gewissen Reiz bereiten, die aber den Leidenden nie Befriedigung verschaffen. Auf die Gier folgt der Verdruß, die Enttäuschung; sie können mit ihren geistigen Leibern nur begehren, es fehlt ihnen aber zur Befriedigung der Lust der grobstoffliche Leib. Von Zeit zu Zeit trifft sie ein Trost aus höheren Sphären, wenn jemand, der ihnen einst nahe stand, liebend, segnend, betend ihrer gedenkt. Dann schweigt für eine Zeitlang das Unedle, Tierische in ihnen und macht edleren Regungen Platz. Doch bald erwacht wieder die Gier nach den Lüsten des Fleisches in ihnen und steigert sich ins Unendliche, ohne Befriedigung zu finden. Und diese furchtbare Qual des Nichtbefriedigtwerdens ist es, die die lodernde Leidenschaft endlich ertötet.

So leiden sie und lernen das Vergebliche des Begehrens erkennen, bis sie reif sind, bis die Stunde ihrer Erlösung nahen kann, bis das Unkeusche in ihnen abgestorben ist und sie zu den höheren Regionen emporschweben können. –

An einem anderen Orte waren solche beisammen, die in verschiedenen ungewöhnlichen Reizmitteln Befriedigung gesucht hatten. Auch sie litten in einem geistigen Feuer, welches brannte ohne zu verlöschen, denn es wurde durch die Begierden der Leidenden genährt.

Da waren die Freunde des Weines, die im Leben den Reiz des Rausches geliebt hatten oder andere Unglückliche, die durch den sinnverwirrenden Genuß gewisser Pflanzensäfte ihre Gesundheit zerrüttet und ihre Arbeitskraft vernichtet hatten.

Von einer anderen Seite her schallte wütendes Geschrei.

Gierige Spieler zankten sich um Gewinn und Verlust, den sie nie einstecken oder auszahlen konnten.

»Auch sie werden zur Einsicht kommen«, meinte der Führer, »und wenn die Begierde in ihnen erstorben sein wird, werden sie emporschweben.« – An einer anderen Stelle waren die Feinde der Wahrheit beisammen, denn die sich gleichen, ziehen sich überall an, besonders hier. Sie hatten nie dem Reize zu lügen, andere hinters Licht zu führen, widerstehen können und saßen nun, redeten und logen sich an und keiner glaubte dem anderen. Und aus all den vielen Worten, Erzählungen und Beteuerungen ward weder Hilfe noch Vorteil, weder Ehre noch Belehrung erzielt, denn einer sah des anderen Gedanken. Es war alles erlogen.

»Auch sie werden müde werden, leeres Stroh zu dreschen«, sagte der Führer mitleidsvoll. –

An einer anderen Stelle litten die, die in das Recht der Gottheit, die Länge des Lebens der Sterblichen zu bemessen, eingegriffen und getötet hatten. Verschieden war ihr Leiden, denn verschieden waren die Ursachen, weswegen sie Blut vergossen hatten, Haß und Rachsucht, Eifersucht, Habsucht oder verdrehte Ehrbegriffe hatten sie zum Frevel getrieben.

Nun litten sie. In ihrer Brust regten sich von Zeit zu Zeit dieselben Gefühle des Hasses und Zornes, und ihre Qual war dann, sie nicht betätigen zu können. Sie stürzten aufeinander zu, konnten aber einander nicht schaden. Oft begegneten sie auch ihren Opfern und hatten dann meistens unter bitterer verzweiflungsvoller Reue zu leiden.

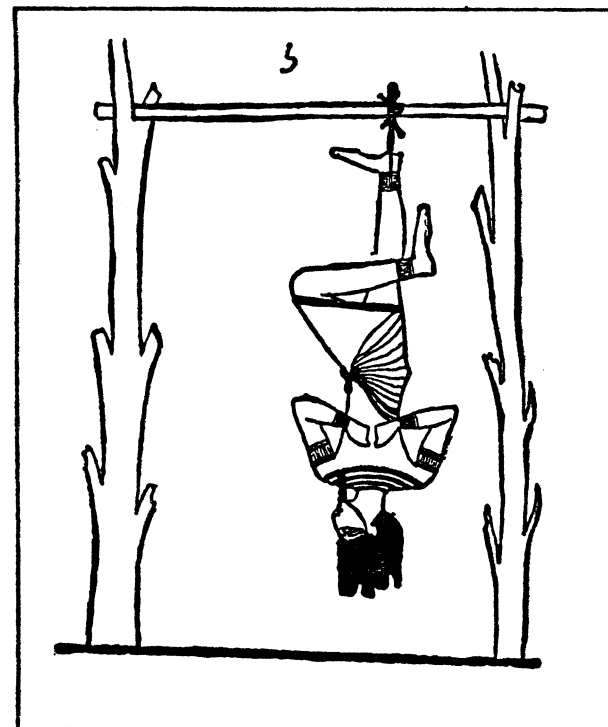
»Auch sie bleiben hier«, meinte der Führer, »bis die Zeit ihrer Torheit erfüllt und das Gemeine und Häßliche von ihrer Seele abgefallen ist, bis sie endlich zu den Rei-

chen des Friedens und Lichtes emporsteigen können. Denn alle Geister wollen frei werden von den Schlacken, die sie mitgebracht haben und empfinden oft das Hiersein als heilsame und notwendige Kur, wie rettende und heilende, wenn auch schmerzhaft Behandlung eines Arztes.« –

Der Führer wies auf eine andere Gruppe von Geistern, die sich von den Lasten des Ehrgeizes und der Habsucht zu reinigen hatten. Einige waren Diebe und Räuber, andere unehrliche Kaufleute. Sie werden hier wie im irdischen Leben von der Sucht gequält, zu stehlen, zu rauben, zu übervorteilen. Da sie aber hier dies alles nicht mehr tun können, weil es nichts zu stehlen, zu rauben und auf unehrliche Weise zu erwerben gibt, so er stirbt auch in ihnen allmählich die Gier nach ungerechtem Besitz. Die Folgen ihrer schlechten Handlungen sind ihnen immer gegenwärtig und sie leiden, nichts ungeschehen machen zu können.

»Allen, allen«, sagte der Führer, »naht die Stunde der Befreiung. Die Einsicht kommt. Haufen Goldes und der vergängliche Ruhm unter den Sterblichen helfen hier nicht.«

Schleier der Bewußtlosigkeit legten sich auf den Geist des jungen Priesters. Ihm schwindelte und er erwachte im Heiligtum in seinem Körper.



Der Gehängte. Prüfung

XII. Kapitel

DAS ZWÖLFTE BILD

Am zwölften Tage sprach der Oberpriester also:
»Du stehst heute vor dem zwölften Bilde, mein Sohn:

Es heißt die Prüfung oder der Gehängte. «Wie alle Bilder, so entsteht auch dieses begrifflich aus dem Vorhergehenden. Wem die Götter zur Entwicklung magischer Kräfte verholpen haben, dem geben sie auch bald Gelegenheit, sie zu benützen, sich zu üben und zu bewähren. Sie prüfen die Sterblichen. So mußte neben dem Bilde, das magische Kräfte darstellt, das der Prüfungen stehen.

Wie in der ganzen Bilderreihe, so siehst Du auch hier einen starken inneren Gegensatz zwischen den einander gegenüberstehenden Bildern. Auf Bild XI die sanftmütige Maid, die rosengeschmückt und streichelnd dem Löwen den Rachen schließt, und ihr gegenüber der Mann, der wehrlos an einem Fuße gefesselt hängt. Die dünnen laub- und fruchtlosen Astenden, die den Querbalken tragen, an dem er hängt, deuten auf das Mangeln von schützendem Laub und erfrischenden Früchten. Hilflos, von allen verlassen, schwebt er zwischen Himmel und Erde. Er siegt, wenn er den leidenden Leib ausschaltet, und im Geiste die großen Ziele im Auge behält. Hier lernt man auch, daß magische Kräfte nicht gegeben werden, um sich selber zu helfen, sondern um anderen zu dienen, andere zum Guten zu beeinflussen.

Weiter. Der Gedanke, den Bild XII ausdrückt, muß auch in einem gewissen Zusammenhange mit dem dritten vorhergehenden Bilde, dem Pilger (Bild IX) stehen. Und so ist es auch; was im Bilde IX angedeutet ist, vollzieht sich in Bild XII, dem vierten Bilde des Horusweges, des Weges des Geistes, der mit Adlerschwingen emporfährt und führt. Der einsame Pilger, der durch die wasserlose Wüste wandert (Bild IX), ist in eine noch viel schlimmere Lage geraten. Einsam war er schon auf dem Wege durch die Wüste; am Balken hängend ist seine Einsamkeit noch schrecklicher. Nachdem Du eine gewisse Reife

erlangt hattest, wurdest Du zu den Prüfungen im Tempel zugelassen, und ebenso werden Dir, wenn Du in Deiner Entwicklung vorwärts kommst, in der langen Reihe Deines Lebens Prüfungen nicht erspart bleiben. Ertrage sie mit der Langmut des Wissenden und es wird Dir aus ihnen Vorteil erwachsen.

Gehe hin in Frieden!«

Als der junge Priester diesen Abend seinen Leib verlassen hatte, sagte der Führer: »Auch heute haben wir Orte des Leidens und der Läuterung zu besuchen.«

Sie fuhren in die Tiefe.

Wiederum hüllte sie der kühle, rosenduftende Nebel ein und wiederum kamen sie an einen Ort des Feuers und Schmerzes.

»Dies ist die Region des Zornes und Hasses; Schlangen, Hunde und Feuer harren Deiner hier. Sei bereit, Deine Persönlichkeit zu opfern.«

Auch hier sahen sie große Scharen von Geistern, die sich mit ihren Vorstellungen und Gefühlen quälten. In vielen war schon Müdigkeit zu bemerken; – sie waren ihrer Befreiung nahe.

Flammen züngelten in röter Glut. Schwärzliche Nebel wallten. In der Atmosphäre war ein Druck wie auf Erden vor einem Gewitter.

»Dies ist die Region des Zornes und Hasses«, sagte der Führer. »Siehe, wie sie sich gegenseitig zu Zorn und Haß reizen und anstecken. Sieh, wie sie glühend und lodern aufeinander losschießen und enttäuscht auseinander prallen, da sie einander nichts anhaben können. Sie haben in ihrem Leben nicht wie Du gelernt, durch Konzentration und Meditation ihre Gefühle und Gedanken zu beherrschen und gehen nun hier durch eine viel schmerzlichere und länger dauernde Schule der Reinigung.«

Sie wandten sich einer anderen Schar zu, Geistern, die teils zankend und disputierend, teils mürrisch oder verzweifelt brütend in Staubwolken und Nebel gehüllt dasaßen.

Es waren diejenigen, die an unsichtbare Welten nicht geglaubt, die Gottheit durch Opfer und Gebet nicht geehrt hatten und der Ansicht gewesen waren, die Welten seien durch einen Zufall von selbst entstanden, und daß mit dem Sterben das Dasein und das Bewußtsein ein Ende habe. Sie hatten die Frommen »Toren« gescholten und sind es nun doch selber: denn, obschon gestorben, glauben sie nicht gestorben zu sein, weil sie sich noch ihres Daseins bewußt sind, sehen, hören, sich erinnern, fürchten und begehren.

»Wie kann diesen geholfen werden?« fragte der junge Priester.

»Sie haben ihre Torheit einzusehen; auch sie erhalten Belehrung und Zuspruch aus höheren Regionen. Siehe, diese Lichtstrahlen, die durch die dunklen Nebel schießen, das ist Hilfe liebender Geister.«

Abseits von dieser Schar war eine geringere Anzahl vereinigt, die teils sich mit Stricken an Baumästen aufknüpften, teils mit Schwertern oder Dolchen durchbohrten, teils unter den Qualen und Krämpfen, die die Folgen von Gift sind, zu sterben schienen. Sie starben aber nie ganz, sondern lebten immer wieder auf, um ihre schaurigen Vorbereitungen immer wieder von neuem anzufangen und den Selbstmord von neuem vorzunehmen.

»Das sind die«, sagte der Führer, »die ihrem Leben selber ein Ende bereitet haben. Dem Übel, dem sie entgehen wollten, begegnen sie nun hier in verstärkter Form.«

»Welch ein entsetzliches Elend«, dachte der junge Prie-

ster erschüttert. »Die Armen, wenn man ihnen doch helfen könnte.«

»Glücklich der, der Erbarmen fühlt«, sagte der Führer, »und der bereit ist, seine Persönlichkeit zu opfern, um Leidenden zu helfen.«

»Wie kann solches geschehen?«

»Aus Opfern besteht die Kette, an der die Sterblichen aus ihrem Elend herausgezogen werden, und ihre Liebe hat von jeher die geläutertsten, gefördertsten Geister zum Opfer getrieben.«

»Wie?«

»Solches kann auf zweierlei Weise geschehen. Entweder verzichtet der von Mitleid und Liebe Getriebene auf die Freuden und Herrlichkeiten der höheren, ihm gebührenden himmlischen Sphären und taucht unter in das Elend und Leiden einer dieser Höllen, um hier zu trösten und zu heilen, zu lehren und zu raten, zu lindern und aufzurichten – oder aber, der geförderte, liebevolle Geist willigt ein, obschon er es zu seiner eigenen Vervollkommnung nicht mehr braucht, wiederum als Mensch geboren zu werden und zwar in einer Familie, in einer Zeit, in einem Volke, in Verhältnissen, in denen er viel zu leiden, viel zu vergeben haben wird. Er wird die Schuld und das Unrecht anderer auf sich nehmen und ihre Sünde sühnen. Er wird das Böse durch Gutes überwinden und Finsternis durch Licht erhellen. Er wird befähigt sein, für die Übertreter Fürbitte zu tun.«

»Eine hohe heilige Aufgabe.«

»Auch Deine Stunde wird schlagen!« – – –

Nebel und Betäubung. Bewußtsein, Erwachen.



Der Tod

XIII. Kapitel

DAS DREIZEHENTE BILD

Am dreizehnten Tage sprach der Oberpriester also:
 »Das fünfte Bild auf dem großen, dem Osiriswege,

heißt der Tod. Es ist wie Bild VII ein Übergang. Es führt den Betrachter aus einem Plan in den andern.

Bild VII zeigt uns die Gottheit, die, nachdem sie sich in den vorhergehenden Bildern selber offenbart hatte, ihre Weltenpläne und ihre Absichten ausführt und zwar durch die Schaffung und Fortpflanzung des Menschengeschlechts und durch die Vergeistigung der Himmelskörper, der Sterne. Die nun folgenden Bilder von VII - XIII zeigen uns das Schicksal des Menschen, seine Entwicklung, seine Prüfung und zuletzt (Bild XIII) seinen Tod, d.h. seine Teilung, den Übergang auf einen anderen Plan. Der eine Teil kehrt zur Materie zurück, der andere, ewige, unzerstörbare geht in die den Sterblichen jetzt unsichtbaren Welten. Der Tod ist also nicht ein Ende, er ist nur ein Übergang. Er ist sowohl Ende wie Anfang. Er ist ein Transformator. Der grobstoffliche Teil wird umgestaltet zu Staub. Der ewige Teil wird umgestaltet zu körperlosem Geist. Und nun betrachte den Platz des Bildes in der Reihe. Es steht neben dem Gehängten, der Prüfung. Auf die Prüfung folgt im Leben oft der Tod. Die Prüfung kann zu schwer gewesen sein, und der Tod trat ein. Die Prüfung ist vielleicht glänzend bestanden worden und der Schüler wird in eine höhere Schule versetzt. Nicht immer sieht er in diesem Leben die Früchte seines Leidens. Erst im andern wird alles offenbar.

Bild XII hängt dem Bilde X gegenüber, dem Rade des Lebens. Es steht in starkem Gegensatz zu ihm und auch in einem gewissen Zusammenhange, denn Leben gebiert Tod und Tod Leben.

Sieh den Reiter mit der schwarzen Fahne, der Farbe der Trauer.

Die Sonne geht hinter ihm am Horizont unter, Türme

stürzen ein. Blätter fallen von den Bäumen, Blumen welken und Menschen steigen ins Grab. Aber in allen diesen Symbolen des Absterbens und der Trauer liegt eine Hoffnung, ist ein Hinweis auf den Umschwung, den das Rad des Lebens mit sich bringt. Die Sonne wird wieder aufgehen, die Bäume werden wieder grünen, die Blumen blühen und auch die Menschen werden nach der Reise in die wahre Geisterheimat wiederum hier leben und lieben, wirken und leiden. –

Danke der Gottheit und gehe hin in Frieden.« –

Als am Abend dieses Tages der Führer mit dem Geiste des jungen Priesters schweigend aus den Gebäuden des Tempels hinausgeschwebt war, wandte er sich der Stadt und einem Hause zu, in dem ein Mann mit dem Tode rang.

»Du mußt Dich heute mit dem Wesen des Todes bekannt machen«, sagte der Führer.

Sie drangen ohne Widerstand zu spüren durch die Mauern ins Sterbegemach.

Der Sterbende röchelte.

Dem jungen Priester erschienen die Verwandten, die im Zimmer waren, wie schleierhafte, durchsichtige Gestalten.

Er sah aber auch einen Geist neben dem Sterbenden stehen und erkannte am starken geistigen Lichte, das jener ausstrahlte, daß er ein Führer war. Aus dem Leibe des Sterbenden hob sich ein leuchtender, ätherhafter Körper, der in allen Stücken dem physischen Körper glich. Von den Füßen und dem Unterleibe hatte er sich schon getrennt. Die beiden Köpfe aber lagen noch gleichsam ineinander.

Auf der Stirn des mit dem Tode Ringenden zeigten sich Schweißtropfen. Da trat sein Führer an ihn heran

und half dem geistigen Leibe, sich völlig vom physischen zu trennen.

Der Sterbende tat den letzten Atemzug, und sein Auge brach.

Die Verwandten fingen laut zu klagen und zu weinen an.

Der Geist des Entschlafenen aber schwebte nun im Zimmer an der Hand seines Führers. Er war selig, er fühlte sich vom Körper befreit, der ihm große Schmerzen und Qualen, besonders beim Sterben, bereitet hatte. Es war für ihn herrlich, frei und leicht, nur durch den eigenen Willen getrieben, im Räume zu schweben und er strahlte vor Glück. Ein Widerschein von dieser Seligkeit legte sich auf das Gesicht des toten Körpers, denn obschon ein eigentlicher Zusammenhang nicht mehr vorhanden war, so stand dennoch der Körper noch unter einem gewissen Einflüsse des Geistes, mit dem er so lange verbunden, ja verwachsen gewesen war.

»Komm«, sprach der Führer des jungen Priesters zu diesem. »Dies war der Hergang des Todes. Du hast aber heute noch anderes zu sehen. Der Tod ist nicht zu fürchten. Er ist ein natürlicher Vorgang. Der Apfel fällt vom Baume, wenn er reif ist. Im nächsten Jahre trägt aber der Baum neue Äpfel, bis er dahin zurückkehrt, woher er genommen wurde, in den Schoß der Erde. Das Nebensächliche zerfällt jedesmal, das Eigentliche bleibt und entwickelt sich weiter bis auch es zu seinem Ursprung zurückkehrt. Das Sichtbare aber zerfällt, wenn das Leben, das alles zusammenhält, entflohen ist.«

Sie schwebten der Totenstadt zu. Sie lag am Rande der Wüste.

Der junge Priester sah sie deutlich, denn er flog niedrig. Er konnte auch gut in die Gräber hineinschauen. Er sah

den Zerfall der Leichen und konnte das Auseinanderstreben der den Leichnam bildenden Atome beobachten. Er sah auch verschiedene Formen, nebelhafte Gestalten, die teils auf den Gräbern ruhten, teils über ihnen schwebten.

»Diese Formen sind das Leben«, sagte der Führer, »das den Körper verlassen hat und auch vom geistigen Leibe abgestoßen worden ist und das nun, durch jahrelange Gewohnheit gebunden, in der Nähe des Leichnams weilt bis es ebenfalls zerfällt und seine einzelnen Lebensatome in den großen Lebensozean aufgehen, der die Erde umspült und das Weltall durchströmt.

Sieh, wie einzelne dieser Formen zerflattern, wie Wolkenstreifen, die vom Winde zerrissen werden!«

»Was sind aber jene Gestalten, die wie von innen heraus leuchten?«

»Das sind die Geister von Menschen; sie sind nicht bewußtlose Ballen, ohne Persönlichkeit, wie jene Lebensformen, sondern Geister von Menschen, die gestorben sind und nicht zu höheren Reichen haben emporschweben können. Sie haften am Irdischen, sie haben ein fast nur körperliches Leben geführt, sich nur um ihren Leib gekümmert, das Leben des Geistes war ihnen fremd, die Welt der Gedanken verschlossen – und so hängen sie auch jetzt an ihrem Leibe; sie verfolgen mit Schmerz und Ekel den Zerfall ihrer einstigen Behausung.

Viele von ihnen werden lange sich nicht von den Gräbern losreißen können. Andere irren umher und suchen einen Leib, um von ihm Besitz zu nehmen, dessen Wille geschwächt oder dessen Verstand umnachtet ist. Ja, sie fahren in ihrer Gier nach Leiblichkeit sogar in die Körper von Tieren.«

»Das ist grauenhaft!«

»Du hast auch das Grauenhafte kennenzulernen.«

»Und sind das die Geister, die von den Totenbeschwörern befragt werden?«

»Ja, – höhere, geförderte Geister reden zwar auch zu den Sterblichen, aber nur auf besonderen Befehl der Himmlischen. Die Stimmen der sogenannten Totenbeschwörer aber können in die Reiche des Lichtes und Friedens nicht dringen und können selige Geister nicht stören und befragen. Die Geisterbeschwörer stehen meistens nur mit diesen unglücklichen, friedlosen, oft verlogenen, meistens läppischen oder boshaften Geistern in Verbindung, die, selber verfinstert, andere nur in die Irre führen können.« –

Sie erhoben sich und flogen sehr rasch dem Osten zu.

Der junge Priester bemerkte in einigen Ländern Gräber, in denen die Leichen nicht zerfielen, sondern frisch und voll Blut waren.

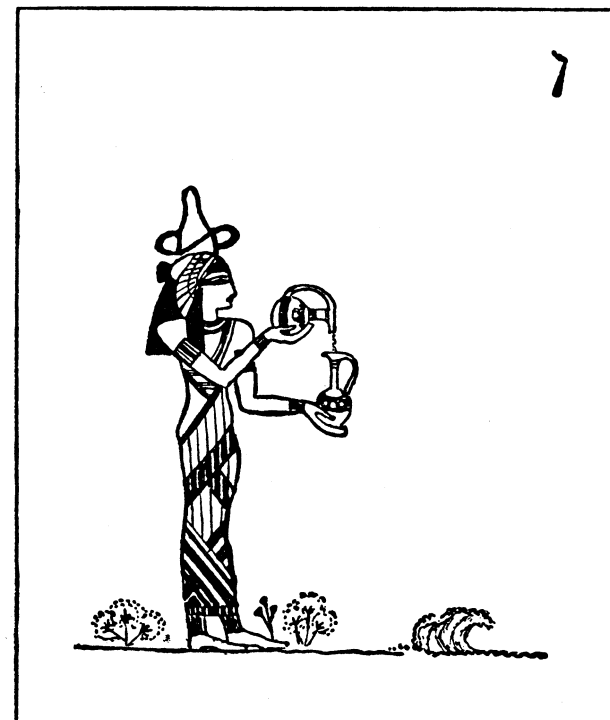
Fragend wandte er sich an den Führer: »Wie ist das möglich?«

»Das sind die Körper von Menschen, die gar kein Interesse für die höheren geistigen Welten gehabt haben, denen das Reich der Gedanken verschlossen geblieben ist, weil sie nie an seinen Toren gepocht haben, die mehr ein körperliches Leben geführt haben und die meistens selbstsüchtig, sinnlich und grausam gewesen sind. Ihre Liebe zur sichtbaren Welt, ihre Anhänglichkeit an ihren Körper waren so stark, daß sie auch nach dem Zerreißen, der silbernen Schnur eine Beziehung zu ihren Körpern herstellen konnten, dank besonderer magischer Kenntnisse, die sie in ihrem Leben erworben hatten. Sie nahen des Nachts ihren schlafenden Opfern und saugen ihnen Blut und Lebenskräfte aus, die sie dann auf geheimnisvolle Weise ihren abgelegten Körpern wieder einzuflö-

ßen verstehen. Hier hilft nur Zerstörung des Leichnams durch Verbrennen, Köpfen oder Pfählen. Dann fließt all das geraubte Blut aus und der Leichnam zerfällt, wie es der Lauf der Natur ist. Der Geist aber, der Vampyr war, wird, sehr gegen seinen Willen, von der Anhänglichkeit an den Leichnam befreit und die Opfer seiner wollüstigen Grausamkeit sind erlöst. – Doch für heute genug.« – –

Nebel und Schwindel.

Der junge Priester erwachte hinter dem Altar unter dem Mantel des Oberpriesters.



Wiederverkörperung

XIV. Kapitel

DAS VIERZEHNTE BILD

Am vierzehnten Tage sprach der Oberpriester also:
»Aus dem Tode sprießt das Leben, auf das Sterben

folgt Wiedergeburt, wie nach dem Sonnenuntergang der Sonnenaufgang kommt. Deshalb steht neben Bild XIII, dem Tode, Bild XIV, die Wiedergeburt. Bild XIII, die untergehende Sonne, das Absterben – Bild XIV, die Wiederverkörperung, der Beginn neuen Lebens. Das Rad des Lebens dreht sich immerfort.

Ähnlich wie die Gedankenverbindung zwischen den Bildern XIII, dem Tode und X, dem Rade des Lebens, ist auch die Verbindung zwischen Bild XIV und IX, die ebenfalls gegenüber liegen. Bild XIII zeigt uns das Ende eines Lebens und Bild X das ewige Wechseln von Ende und Anfang, von Tod und Leben, Geburt und Grab.

Ebenso zeigt uns Bild IX die Reise des Menschen durch das eine Leben hier in der sichtbaren Welt, so stellt Bild XIV uns die lange Reihe unserer irdischen Existenzen dar mit den immer wiederkehrenden Wiederverkörperungen des Menschengeistes, nach der Ruhepause in der himmlischen Heimat. Seine Rückkehr in das irdische Leben, in einen stofflichen Körper ist das Umgießen des Wassers, des Geistes, aus einem Gefäß in ein anderes.

Sieh Dir das Bild an.

Ein junges Mädchen, das die Macht der Himmlischen darstellt, gießt den Inhalt einer Schale in eine andere, ohne daß ein Tropfen ins Meer fällt, womit ausgedrückt wird, daß nichts von dem Inhalte der Individualität durch Sterben, Ewigkeit und Wiedergeburt verlorengeht.

Zu ihren Füßen rauscht die Unendlichkeit des Meeres. Das Meer ist die Gottheit. Dies Bild stellt also nicht die Vereinigung des Menschengeistes mit Gott dar. Das kommt später. Die Bedeutung dieses Bildes ist nur: Der Inhalt erhält eine neue Form. Die Flüssigkeit wird aus einer silbernen in eine goldene Schale gegossen, in eine aus edlerem Stoffe. Darin liegt für uns eine Andeutung

auf die Entwicklung, die spiralförmige Evolution des Menschengeschlechts.

Denn eine doppelte Spirale ist es, die die Menschheit zur Vollkommenheit führt.

Einesteils sehen wir den einzelnen Menscheng Geist von Wiederverkörperung zu Wiederverkörperung schreiten, in jedem neuen Leben eine neue Lektion lernen und sich in immer feinere, höhere, edlere Körper kleidend, die immer vollkommeneren Werkzeuge werden, um das mit jeder neuen Verkörperung immer reicher werdende Geistesleben des Menschen auszudrücken.

Andernteils sehen wir aber auch den Strom, der sich immer wieder mit Hilfe der Geister erzeugenden Formen, der menschlichen Körper, eine immer größere Vollkommenheit und Ausdrucksfähigkeit erreichen. Der menschliche Geist ist ein Teil des Lebensstromes. Beide Ströme gehen von Gott aus, verschlingen und umwinden sich vielfach, befruchtend und befruchtet, ohne sich zu vermischen oder ineinander aufzugehen und kehren in den Schoß der Gottheit zurück. Das ist die Lehre, die wir aus dem Betrachten der silbernen und goldenen Schale gewinnen können.

Bild XIV ist das fünfte Bild des Isiswegs. Es hat auch, wie alle Bilder, einen inneren Zusammenhang mit dem dritten ihm vorangehenden Bilde, dem vorhergehenden auf dem Isiswege, Bild XI, den »magischen Kräften«, die den Pilger leiten, nachdem sie in ihm erweckt worden sind. Wenn sie ihn im Leben befähigen, Prüfungen zu bestehen, so sind sie in noch viel höherem Grade maßgebend beim Umgießen des Wassers aus einem Gefäß ins andere, beim Gestalten des Charakters und der Verhältnisse eines neuen irdischen Lebens. –

Und nun gehe hin in Frieden und freue Dich des gro-

ßen Trostes, den Bild XIV Dir gibt. Blicke mit Dank zur Gott-heit, in die Fernen, die sich vor Dir öffnen!«

Diesen Abend schwebten die beiden Geister unter sternklarem Himmel. »Heute geht es in die Heimat, in das selige Geisterland«, begann der Führer. »Du sollst Eindrücke gewinnen in das Walten der Mächte, die die Wiederverkörperung der Geister leiten und die verdienten Schicksale abmessen, wägen, zusprechen und gestalten.«

Nicht durch finstere Nebel und lodernde Gluten, nicht durch schmerz- und fluchdurchzitterte Räume ging ihr Weg; sie strebten seligen Sphären zu. Dem jungen Priester fiel die Beweglichkeit alles dessen auf, was er sah.

»Wir sind in der Welt der Gedanken. Alles wechselt hier rascher die Form als in der sichtbaren Welt.«

Sie flogen an verschiedenen Gestalten vorbei, die in dieselbe Richtung wie sie zu eilen schienen.

»Das sind Geister, die sich vom Irdischen losgelöst haben, die die abgelegte Hülle liegen gelassen, sie vergessen haben und nun höheren Reichen zustreben.«

Sie kamen durch Gegenden, die von zahlreichen Geistern belebt waren.

»Auch hier gesellt sich gleich zu gleich«, erklärte der Führer, »alles ist oben wie unten, der Tod ändert nichts am Leben des Geistes.«

Auf blumiger Wiese führten Kinder unter freundlicher Leitung liebebestrahlter Wesen Reigentänze und allerlei Kinderspiele auf.

Knaben bauten aus Steinen und Erde an einem Bache Wälle und Teiche, Kanäle und Festungen.

Ein kleines Mädchen wiegte eine Puppe, die sie in den Armen hielt, in den Schlaf.

»Was sie unten getan, setzen sie hier fort«, meinte der Führer. »Es hat sich nichts geändert, alles bleibt beim Alten. Sie haben nur das schwerere Gewand gegen ein leichteres, aus sehr feinem Stoff gefertigtes, gewechselt, das ist alles. Darum ist es so wichtig, was wir hier tun und denken.«

Sie flogen weiter.

Zu großen Tempeln führten breite Wege. Festliche Scharen strömten freudig zum Gottesdienst.

In säulengeschmückten Hallen lehrten Meister der Weisheit. Zu ihren Füßen saßen lernbegierige, ehrerbietige Jünger.

In stillen Hütten und größeren Häusern wohnten Liebende oder ganze Familien. Einige Familien waren alle zusammen herüber gekommen, andere waren durch den Tod getrennt worden. Sie hatten dann aufeinander gewartet und sich aufs Wiedersehen gefreut.

Liebe und Freundschaft verschönten das Dasein. Sie konnten sich besuchen. Der Wille trug sie zueinander hin und der Gedankenaustausch war immer möglich und bereicherte das Dasein.

Sie überblickten auch ihre früheren Leben, zogen Schlüsse aus den Erfahrungen, die sie gemacht und aus den Schicksalschlägen, die sie erlitten hatten. Alle bewunderten die Weisheit, mit der die Fäden himmlischer Führung sich durch das Gewebe der Schicksale ihrer irdischen Leben zogen.

Sie erkannten, wie alles in ihren vielen Leben Saat und Ernte war, wie jedes Erlebnis eine Folge und jede Handlung eine Ursache ist, wie daher alles nur ein Glied in einer unendlich langen Kette.

Die reifen Geister konnten unter Kontrolle der höheren Mächte das vor ihnen liegende Leben selber gestalten,

wie es ihnen günstiger schien, um Unrecht im früheren Leben gutzumachen, geliebten Geistern zu helfen, selber notwendige Eigenschaften zu erwerben. Sie konnten sich auch die Mutter wählen, die ihnen zur Wiederverkörperung verhelfen sollte.

Unreife, unentwickelte Geister hingegen wurden in allen diesen Fragen von ihrem Führer geleitet. –

Dann kamen der junge Priester und sein Führer in eine Gegend in der ein unaussprechlicher Friede und eine große Stille herrschten. Unter großen wunderbaren Bäumen schwelendes Moos auf dem verschiedene Gestalten ruhten. Viele hatten den Arm unter dem Kopfe, einige hatten ein Knie hochgezogen. Sie schienen zu schlafen. Eintönig murmelnd plätscherte ein Bächlein durch den kühlen Grund.

Auf einen fragenden Blick des jungen Priesters erklärte der Führer: »Dies sind Geister, die bald von uns scheiden werden, denn auch wir sprechen hier von Entschlafenen und Dahingeschiedenen. Sie werden bald die große Reise ins Sichtbare antreten. Sie haben genossen die Freuden der Himmel, sie haben geerntet, was sie gesät, sie haben Kraft und Weisheit gesammelt, indem sie ihre früheren Leben überschauten und es zieht sie zurück ins irdische Leben, ins stoffliche Dasein.«

»Was zieht sie zurück?«

»Die meisten werden angezogen durch die Liebe eines Menschenpaares. Viele streben zurück, um Geistern nahe zu sein, die eben in Körpern weilen, und mit denen sie besonders verbunden sind. Einige zieht es nach unten, um zu büßen, gutzumachen, was sie in früheren Leben gesündigt haben. Einige wenige hohe, herrliche Geister lassen sich herab um zu helfen, zu beeinflussen, zu lehren und – mißverstanden und verfolgt zu werden.

Doch siehe diesen Geist... er ist im Begriff hinzuscheiden.«

Voller Unruhe und Sehnsucht, jedoch wie ein Schlafwandler erhob sich ein Geist vom schwellenden Moos, auf dem er geruht, und bewegte sich hinab zur Erde.

Ein Führer gesellte sich zu ihm und blieb an seiner Seite.

Der junge Priester wandte sich zu seinem Führer: »Wohin begeben sie sich?«

»Zu einem Elternpaare, das sich eben liebt. Der Geist, der sich verkörpern will, wird an der Mutter haften bleiben bis sich der neue kleine Leib gebildet, den er zu beziehen oder besser anzuziehen haben wird, indem er sich hineinzwängen muß. Geboren werden ist viel schwerer als sterben. Sich in den materiellen Leib hineinzuzwängen, ist viel peinlicher und unbequemer als sich von ihm loszulösen. Darum weinen auch die kleinen Kinder der Menschen so oft, scheinbar ohne Grund. Der ewige Geist empfindet den unausgebildeten kleinen Körper, der sich noch nicht ihm angepaßt hat, als lästige Fessel und unerträgliche Qual. Weinen aber ist der einzige Ausdruck, den das unvollkommene Instrument, der kleine Körper gestattet.«

Die beiden Geister drangen durch eine Mauer und waren in einem Schlafgemach.

Ein Elternpaar ruhte.

Über der Mutter, dicht bei ihr, schwebte wie schlafend der Geist, der sich nach Verkörperung gesehnt hatte. »Heilige Mysterien«, dachte der junge Priester. – – Der Führer geleitete den Geist des jungen Priesters zurück ins Heiligtum.



Die Lüge. Die Ungerechtigkeit

XV. Kapitel

DAS FÜNFZEHNTE BILD

Am fünfzehnten Tage sprach der Oberpriester also:
»Das Bild, das wir heute betrachten, heißt Ungerechtig-

keit, Lüge. Es stellt ein halb menschliches, halbtierisches Ungeheuer dar, das auf einem Throne, einem schwarzen Kubus sitzt. Es hat Hörner, zwischen denen ein Pentagramm umgekehrt hängt, mit der Spitze nach unten. Es hat Fledermausflügel und an den Füßen riesige Vogelkrallen statt der Zehen. Vor ihm knien zwei mit Ketten an den Kubus gefesselte Gestalten, seine Jünger.

Dieses Bild XV hängt gerade dem Bilde VIII, das Wahrheit und Gerechtigkeit darstellt, gegenüber. Ein starker Gegensatz.

Bild XV ist das fünfte Bild des Horusweges. Es sagt uns, daß derjenige, der die höchsten Höhen erreichen will, sich durch die tiefsten Tiefen schleifen lassen muß. Nach der Wahl (Bild VI) wird der Mensch ein einsamer, mißverständener Pilger (Bild IX), gerät in die verzweifeltsten Lagen (Bild XII) und hat mit Lüge und Ungerechtigkeit zu kämpfen, mit den geistigen Gewalten, die die Wahrheit verdrehen, Falsches lehren und die Seelen an sich fesseln (Bild XV).

Du siehst, der Horusweg, der Weg des Geistes, ist ein schwieriger und schauriger Weg, der aber im reinsten Lichte endet. Lüge und Ungerechtigkeit sind nötig, um in den Sterblichen die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit zu entwickeln. Wer in einem Leben unter Lüge und Ungerechtigkeit gelitten hat, wird im nächsten einen starken Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit haben.

So dient dem großen Plane der Gottheit auch das Böse zum Guten. – Gehe hin in Frieden und danke den Himmlischen.«

Als der junge Priester diesen Abend seinen Körper verlassen hatte, und mit seinem Führer unter dem nächtlichen Himmel schwebte, sagte ihm dieser:

»Heute sollst Du die Strömungen im Reiche der Geister kennen lernen und dem Hüter begegnen.«

Es schien dem jungen Priester, als eilten sie diesen Abend in eine ganz neue Richtung. Es war eigentlich keine Richtung. Es war etwas ganz anderes.

Wolken türmten sich im Dunkel der Nacht empor, bildeten ein tiefes und enges Tal, aus dem dem jungen Priester etwas entgegenwehte, das ihm Furcht und Schrecken einflößte.

»Jeder, der hier eindringt«, sagte der Führer, »muß dem Hüter begegnen.«

»Der Hüter? Wer ist das?«

»Er ist das Erzeugnis Deiner Verfehlungen und Irrtümer in Deinem vorhergehenden Leben. Er ist Du selber. Doch siehe, da kommt er!«

Der Jüngling blickte in das Wolkental. Aus den Nebeln trat allmählich eine Gestalt hervor, ein Ungeheuer, mißgestaltet und widerwärtig, halb Mensch, halb Fabeltier. Die hervorquellenden, ungeheuren Augen drohend und fest auf den jungen Priester gerichtet nahte es.

»Fürchte Dich nicht«, beruhigte der Führer. »Blicke ihn ruhig an. Ich bleibe bei Dir.«

Ein namenloses Grauen, ein vorher nie empfundenes Entsetzen, erfaßte den Jünger. Das Ungeheuer blieb drohend vor ihm stehen. Es war ganz nah.

Der Führer sprach:

»Du wirst ihn von jetzt an immer vor Dir sehen, den Hüter, denn Du bist nun ein Sehender. Du hast ihn erzeugt, er aber wird Dein Erzieher sein. Jedesmal, wenn Du etwas Schlechtes, Unreines denken oder tun wirst, wird er drohend anschwellen, Dir nahen und Dir Grauen und Furcht einflößen. Jeder reine Gedanke jedoch, jede edle, selbstlose Tat wird ihn beeinflussen und verändern

und allmählich wird er seine Häßlichkeit verlieren, allmählich wird er eine lichte Gestalt von überirdischer Schönheit werden und dann zuletzt, sich mit Dir, seinem Erzeuger, zu einem Wesen vereinigen. – – Er war auch schon früher mit Dir, immer Dir nah, aber Du sahst ihn nicht: Nun aber wirst du ihn immer vor Augen haben, auch im Leibe.«

Der junge Priester erschauerte.

Sie schwebten höher. Das Wolkental verschwand in der Tiefe.

Der Hüter war neben dem Jüngling, aber gleichsam auf einem anderen Plane, nur ihm und dem Führer sichtbar.

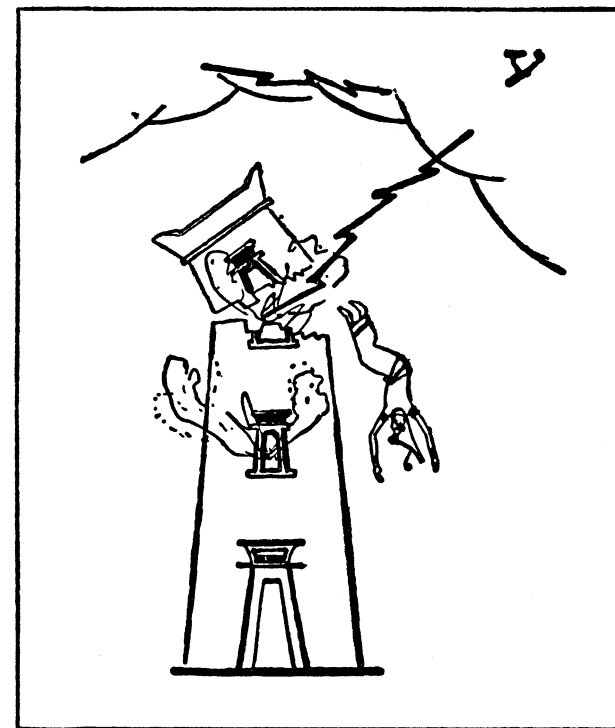
Sie schwebten höher.

Gestalten von außerordentlichem Glanze begegneten ihnen, die weithin das von ihnen ausstrahlende Licht entsandten.

»Das sind Erzengel«, sagte der Führer ehrfurchtsvoll, »diejenigen, die die Schicksale der Völker bestimmen und lenken. Tausende sind ihre Diener: Sie sind diejenigen, die die Herrscher in ihren Entscheidungen beeinflussen und die Völkermassen wie ein Meer aufwühlen oder besänftigen.«

Wallende Nebel und Bewußtlosigkeit. – –

Der junge Priester erwachte im Tempel unter dem Mantel des Oberpriesters.



Das Haus Gottes. Ruin. Zerstörung

XVI. Kapitel

DAS SECHZEHNTE BILD

Am sechzehnten Tage sprach der Priester also:
 »Das Bild, vor dem Du heute stehst, heißt Zerstörung. Du siehst einen Turm, der vom Blitz getroffen entzwei-

birst und in Flammen aufgeht. Vom obersten Stock stürzt aus dem Fenster sein gekrönter Erbauer mit ausgebreiteten Armen zur Erde. Die Krone fällt von seinem Haupte. Dieses Bild entsteht, wie alle anderen, aus dem vorhergehenden. Aus Lüge und Ungerechtigkeit kann nur Zerstörung entstehen. Mit Lüge und Ungerechtigkeit kann man nicht aufbauen, sondern nur zerstören.

Zerstörung (Bild XVI) ist dann auch der Widerschein vom drittvorhergehenden Bilde (XIII), dem Tode. Der Tod, die Trennung von Leib und Seele, ist in erster Linie Zerstörung des Körpers, dann aber auch die vieler irdischer Bande und Verhältnisse.

Es hängt gegenüber dem Bilde VII, das die Verwirklichung der Pläne der Gottheit darstellt. Verwirklichung und Zerstörung: zwei starke Gegensätze.

Die Zerstörung des Turmes durch den himmlischen Blitzstrahl sagt uns, daß göttliche Strafgerichte den Bau, den Menschenhände zu ihrer eigenen Ehre errichten, treffen und zerstören werden. Solches ist Allgesetz, gültig für alle Zeiten. Was Menschen zu ihrer Verherrlichung aufbauen, sei es auch im Namen der Religion oder der Staatsweisheit, wird nicht Bestand haben.

Die Ewigen werden es zerstören, und der eine weltliche oder geistliche Krone tragende Erbauer und Besitzer des Turmes wird von der Höhe des berstenden Baues zur Erde gestürzt werden und seine Krone ihm entfallen.

Eine Krone ist menschlicher Ersatz für fehlende Größe und Fähigkeit zu leiten. An Stelle des mangelnden, strahlenden Geistes wird glänzendes Metall gesetzt.

Arbeite, mein Sohn, nicht zu Deiner Ehre, sondern zum Nutzen Deines Nächsten im Sinne der Weltentwicklung und Du wirst Bleibendes schaffen und ernten, was Du gesät hast.

Gehe hin in Frieden!« --

Als der junge Priester diesen Abend mit seinem Führer unter dem nächtlichen Himmel dahinschwabte, sagte dieser:

»Heute sollst Du die Kräfte des heiligen Feuers kennen lernen.

Das Feuer unserer unsichtbaren Welt ist, wie alles hier, ein Abbild von etwas Ähnlichem in derjenigen geistigen Welt, in der sich die Urbilder aller Dinge und Wesen, die wir hier erblicken, befinden. Und Urbild und Abbild haben stets dasselbe Wesen, dieselben Eigenschaften. Darum können wir aus den Eigenschaften des irdischen Feuers auf die Art des geistigen Feuers schließen; es muß auch leuchten und erwärmen oder zerstören und verbrennen.

Auf dem Bilde XVI sahst Du heute morgen das himmlische Feuer Menschenwerk zerstören; heute nacht sollst Du die wohlthuende Macht des geistigen Feuers kennen lernen.«

Sie strebten höher und höher. Es schien dem jungen Priester, als entferne er sich räumlich von der Erde, er hatte auch den Eindruck auf einen ganz anderen Plan getragen zu werden. Raum und Zeit lösten sich von ihm ab und es war ihm als würde Ewig Wirkliches ihm entgegentreten.

Farben und Formen schwebten, flossen, glitten, schwanden an ihm vorüber, um in der Ferne zu verschwinden. Und leise erst und immer stärker klang und tönte es dann um ihn her. Wie gewaltige Wellen schollen die Harmonien an, schäumten und brausten, um dann in geisterquickendem, schmerzlosem Übergang in anderer Tonart dahinzuströmen und in anderem Rhythmus zu pulsieren. Und jeder Ton war Form und Farbe. Und

jeder Klang war Geist und Sinn ... unaussprechlich und doch verständlich...

»Wir nahen der Region der Urbilder, dem großen Geheimnis«, – sagte der Führer ehrerbietig.

Vor ihnen stieg ein Berg empor, himmelanstrebend.

Sie schwebten hinauf.

Eine Hochfläche. Ein von einem Hof umgebener Tempel.

Im Hof ein großer Altar aus Felsblöcken. Ein Weg führte zu ihm empor. Holz lag auf ihm aufgeschichtet.

Im Heiligtum selber ein goldener Altar, auf dem Rauchwerk glühte, qualmte und duftete. Schwere Wolken stiegen empor, füllten den hohen Raum. Im Hintergrunde brannte und strahlte ein Leuchter.

Der Führer wies ernst auf den Altar, und der junge Priester begriff die Bedeutung und sagte:

»Auf dem Altar wird wohl ein Opfertier geschlachtet und verbrannt?« Der Führer nickte zustimmend: »Das Opfertier erleidet den Tod anstelle des Übertreters. – Das Gesetz der Stellvertretung. – Was findest Du in der Tatsache, daß das Opfertier verbrannt wird?«

»Ich sehe – – das Körperliche vergeht – –«, antwortete der junge Priester zögernd.

»Gewiß, diese Wahrheit ist darin enthalten, es ist aber nicht die Hauptlehre des großen Altares.«

Der junge Priester schwieg. Er wußte nicht, was zu sagen.

Da sprach der Priester gütig: »Die Hauptwahrheit, die der Altar uns lehrt, ist die des Opfers und zwar des freiwilligen. Sei bereit, Deine Persönlichkeit zu opfern, ist Dir schon gesagt worden. Das ist das große Geheimnis, das uns dieser Altar predigt; den Antrieb, die Kraft dazu findest Du in der Liebe.«

»Wann hat das zu geschehen?«

»Übe Dich im täglichen Leben, opfere Deinen Willen, Deine Bequemlichkeit, Deinen Vorteil. Handle selbstlos und auch Dir wird die Stunde des Opfers, der großen Entscheidung schlagen. Sogar dem Größten wird sie nicht erspart bleiben. Und dann wird das Unwesentliche in Dir vernichtet werden. Dies ist die reine Wirkung des Feuers.« –

Sie waren im Heiligtum.

Der Führer sprach: »Sieh das Rauchwerk auf dem kleinen Altar. – Hat es sich selbst entzündet?«

»Nein, – ich glaube nicht – es ist wohl angezündet worden.«

»Richtig – auch Du mußt flehen, daß das Feuer in Dir entbrenne.«

»Welches Feuer?«

»Das Feuer der Liebe zum Menschen, zur Gottheit, zum All.«

»Aber – wer entzündet es?«

»Keines Sterblichen Hand.«

»Wer denn?«

»Flehe zu den Himmlischen! Es glüht und glimmt in jedem Menschenherzen der heilige Funke, – auch tief unter Asche und Schutt. Flehe um den heiligen Wind, der den Funken zum Feuer entfacht.«

»Und dann?«

»Dann wird auch aus Deinem Innern den Himmlischen wohlgefälliges Rauchwerk aufsteigen, Lob und Anbetung. Dies Feuer wird Dich aber auch befähigen, für andere einzutreten, Fürbitte zu tun für Kranke und Übertreter, heilende Strahlen werden Deinen Händen entströmen.«

Der Führer wies auf den Leuchter: »Licht, die dritte und größte Wirkung des Feuers.« – –

»Siehst Du etwas?«

»Ich sehe! Ich sehe!«

»Was siehst Du?«

»Ich sehe einen heiligen Weg, von Altar zu Altar und zum Leuchter; ich schreite von Erkenntnis zu Erkenntnis. Vergängliches und Ewiges lerne ich unterscheiden – Liebe opfert sich, heiliger Odem entfacht die Glut und aus den Herzen der Sterblichen steigt Weihrauch zur Gottheit empor – und der Schluß ist Licht, strahlendes Licht, Wandel im Licht.«

»Du hast recht gesehen, das ist der Weg. – Nun komm.«

Tempel und Berge waren verschwunden.

Der Führer und der junge Priester flogen, von ihrem Willen getrieben, der fernen Erde zu.

Im endlosen Raum, getrennt durch schier unendliche Zwischenräume, sahen sie Sonnensysteme dahinrollen.

Wie feurige Kugeln umkreisten die Planeten die Mutter Sonne, die sie geboren hatte. Es waren unzählige Welten, die sich im Dunkel der Ferne verloren.

»Sie entstanden alle durch das Wort, den unaussprechlichen Namen«, sagte der Führer ehrerbietig.

Sie näherten sich rasch der Erde.

Der junge Priester fühlte, er durfte nun eine Frage stellen:

»Können auch Unberufene in die Reiche des Lichtes und Geistes eindringen?«

»Ja, auf künstlichem Wege und nur in die niederen und mittleren Schichten.«

»Was heißt auf künstlichem Wege?«

»Es gibt Pflanzensäfte, deren Genuß eine vorübergehende Trennung der Teile, aus denen der Mensch besteht, hervorruft, ähnlich wie beim Schlaf, im Tode oder bei

der Einweihung. Es ist aber ein gefährliches Spiel.*

»Wieso?«

»Die Eindrücke sind für den Unvorbereiteten zu stark und er verfällt deshalb in Siechtum oder Wahnsinn. Die auf künstliche Weise bewirkte Trennung des Geistes vom Leibe zerstört die Kräfte des Nervensystems.«

Nebelschleier und das Gefühl eines Falles in bodenlose Tiefe.

Der junge Priester erwachte im Heiligtum hinter dem Altar.



Hoffnung, Vereinigung.

XVII. Kapitel

DAS SIEBZEHNTE BILD

Am siebzehnten Tage sprach der Oberpriester also:
 »Bild XVII heißt die Wiederverkörperung und stellt die
 Rückkehr der Menschenseele zur Weltenseele, zur

Gottheit dar und ihr endgültiges Verlassen unseres Planeten. Du siehst hier wiederum die Jungfrau, die Du schon auf Bild XI und Bild XIV betrachtet hast. Sie trägt denselben Hut mit dem Zeichen der himmlischen Harmonie, dem Zeichen der Unendlichkeit (oo), das göttliches Gleichgewicht bedeutet. Sie tut jedoch etwas anderes als auf Bild XIV. Statt den Inhalt des silbernen Gefäßes in das goldene zu gießen, läßt sie den Inhalt beider Gefäße ins unendliche Meer fließen, dessen Wellen zu ihren Füßen branden. Daß der Inhalt des einen Gefäßes nicht mehr ins andere gegossen wird, bedeutet, die Wiederverkörperungen haben ihr Ende erreicht. Die Schule ist nicht mehr nötig. Der Schüler hat gelernt, was er in dieser Klasse auf unserem Planeten lernen konnte. Er hat Reife erlangt. Er wird nun in eine andere Klasse versetzt. Er vereinigt sich, von allem Irdischen losgelöst, eingeben und hingegen, mit der Gottheit, um dann zu höherer Tätigkeit, auf höherem Plane, – vielleicht auf einem anderen Sterne geleitet zu werden, vielleicht auch um kürzere oder längere Zeit im Schoße der Gottheit zu ruhen.

In den Symbolen auf diesem Bilde finden wir klare Hinweise von der Überführung des Schülers aus einer Klasse in die andere. – Rechts von der Jungfrau hebt auf einem Bäumchen ein Vogel die Flügel, um fortzufliegen. Er stellt die Seele dar, die die Erde verläßt, um nicht wiederzukehren.

Dann, links oben auf dem Bilde, siehst du sieben Sterne, von denen einer besonders groß ist; er wird gleichsam hervorgehoben, es wird auf ihn als auf die zukünftige Lebenssphäre des Geistes hingewiesen und betont, daß unter allen Sternen er als der zukünftige Aufenthaltsort

des von der Erde erlösten Geistes diesem besonders groß und wichtig ist. –

Du hast heute in große Fernen schauen dürfen, mein Sohn. Gehe hin in Frieden und danke der Gottheit.«

Strömender Regen – in Ägypten etwas sehr seltenes – prasselte abends auf die Dächer der Tempel, er bog die Fächerkronen der Palmen und bildete Lachen und Bäche auf den Steinplatten der Höfe.

Der junge Priester verließ seinen Körper. Sein Führer war wie stets an seiner Seite.

»Wir haben heute eine weite Reise vor«, sagte der Führer.

Es regnete, aber der Regen berührte die Geister nicht. Die Tropfen fielen durch sie hindurch wie Hagelkörner durch Nebelstreifen.

»Wir sind auf einem anderen Plane,« erklärte der Führer.

Sie flogen empor, steil hinauf. Sie sahen die Erde wie einen fernen Stern, der allmählich ihren Blicken entschwand. Sie flogen an zahllosen Sonnen vorbei, die von Planeten umkreist, majestätisch auf ihren unsichtbaren Bahnen dahinzogen. Die Himmelskörper leuchteten in verschiedenen Farben in überwältigender Kraft und hinreißender Schönheit.

»Sie alle entstehen durch den Willen und die Weisheit der Gottheit, die sich in Kraft umsetzen. Aus der Kraft entsteht Bewegung und aus ihr Hitze, Feuer.

Erst den Menschen unsichtbar, kreisen die Sonnen auf geistigem Plane; dann verdichten sie sich zu Stoff, und die Sterndeuter und Weisen entdecken neue Sterne, die in Millionen von Jahren sich in der Materie immer mehr verdichten und dann die große Kurve durch Vergeistigung hindurch wieder zu höherem Plane emporschweben.

Es ist derselbe Weg wie der unseres Geistes, nur im Großen.«

Der junge Priester hätte gerne den einen oder den anderen dieser herrlichen Sterne besucht oder den Führer über ihre Bewohner ausgefragt; aber es wurde ihm nicht gegeben, er konnte keine Frage stellen, die Worte dazu nicht finden.

»Es ist noch zu früh«, sagte der Führer, der in seinem Innern gelesen hatte, »alles zu seiner Zeit.«

Der junge Priester begriff, daß er zu einem solchen Besuche noch nicht die nötige Reife hatte, daß er noch nicht fähig war, jene Eindrücke in sich aufzunehmen. –

Die Schnelligkeit, mit der sie emporflogen, vermehrte sich durch den kraftvollen Willen des Führers. Es schien dem jungen Priester, als ob sie nur so in die Höhe schössen. Sonnen und die sie umkreisenden Planeten wuchsen und leuchteten vor ihnen, schrumpften zusammen, verblaßten und entschwanden.

Plötzlich hielt der Führer an: »Schau um Dich.«

Dem jungen Priester schien es, als ob sich ihm ein neues Auge inwendig öffne.

Er sah Neues.

Hatte er früher individuelles Leben im kleinsten gesehen, in Wassertierchen, die sich bekämpften und auffraßen, sich liebten und fortpflanzten, so sah er nun persönliches Leben im Großen. Die Sonnensysteme schienen ihm Familien zu sein. Die einzelnen Sterne erschienen ihm als unheimlich große lebende Geschöpfe der Gottheit, die bewußt in der Kraft ihres Willens ihre Straße zogen.

Es schien ihm auch, als bestände zwischen ihnen ein Übereinkommen, um Zusammenstöße zu vermeiden.

Er sah Ebbe und Flut auf den Himmelskörpern und erkannte, daß es ihr Pulsschlag war.

Er sah feuerspeiende Berge, die weithin ihre Umgebung erschütterten und mit Lava und Schlacken bedeckten, und er begriff, daß diese Ausbrüche Ausscheidungsprozesse dieser Riesenkörper waren.

Er sah die Einflüsse der Planeten, ihre Ausstrahlungen; sie klangen, aber es waren nicht irdische Töne, sie strahlten Farben aus, es waren geistige Farben. Die Eigenart jedes Himmelskörpers offenbarte sich in diesen farbigen Tonwellen. Die Ausstrahlungen einiger Planeten klangen harmonisch zusammen, bildeten schöne befriedigende Akkorde, andere ließen unbefriedigt, schmerzten, denn es waren Disharmonien vorhanden. Und der Führer sprach:

»Die Schicksale der Menschen hängen von planetarischen Harmonien und Disharmonien ab. Darum kann man sagen, daß das irdische Dasein eines Sterblichen in den Sternen geschrieben steht. Sie sind es, die Freude und Schmerz, Glück und Leid im Leben der Menschen erzeugen. Zu jeder Stunde wird unter einem bestimmten Akkorde, unter dem Einflüsse himmlischen Zusammenklagens ein Menschenkind geboren. Dieser Mensch wird gleichsam auf diese Töne eingestellt. Dann rollen die Sterne weiter in ihren ewigen Bahnen und der Mensch gerät fortlaufend unter verschiedene Einflüsse. Klingen diese mit seinem Grundakkord harmonisch zusammen, so fühlt er sich wohl, und was er tut, gelingt; bei disharmonischen Einflüssen aber, die mit seinem Grundakkorde in schreiendem Gegensatze stehen, fühlt er sich niedergeschlagen und beunruhigt und Mißgeschick und Leid begegnen ihm.

In solchen Zeiten gelingt dann nichts, und mancher gibt sich der Verzweiflung hin, wenn er von der Güte der

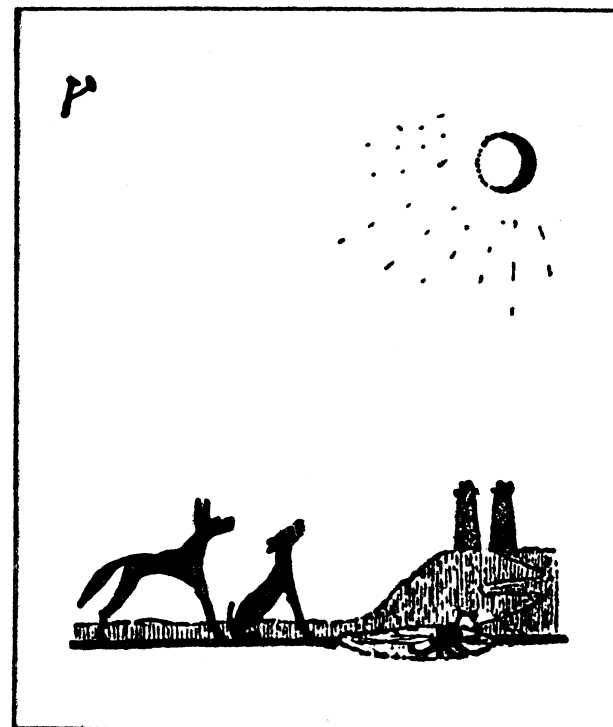
Gottheit nicht überzeugt ist und ihren wunderbaren Plan nicht kennt. Darum haben die Weisen, die Sterndeuter, ein Recht zu sagen, der Sternenhimmel sei ein Buch, in dem die Gottheit die Lebensschicksale der Menschen zu lesen gestattet.«

»Doch für heute genug.« –

Der Führer faßte den jungen Priester. Sie fielen, schossen in unendliche Tiefe.

Dem jungen Priester schwanden die Sinne. –

Ein Ruck und er erwachte in seinem Leibe, hinter dem Altare im Tempel.



Chaos. Leidenschaft

XVIII. Kapitel

DAS ACHTZEHNTE BILD

Am achtzehnten Tage sprach der Oberpriester also:
 »Das Bild, vor dem Du heute stehst, heißt Chaos, Leidenschaft. Es hat die Nummer XVIII.

Du siehst im Scheine der Mondsichel einen Berg, auf dem zwei Türme stehen. Ein Weg führt in Windungen zu ihnen empor. Er führt an einem sumpfigen Wasserloch vorbei, aus dem ein Krebs kriecht. Ein Hund und ein Wolf heulen den Mond an.

Beachtenswert sind die Beziehungen, in denen dieses Bild zu anderen steht. Es ist der Widerschein von Bild XV, der Lüge. Und das sehen wir auch im Leben der Völker. Aus Lüge und Ungerechtigkeit kann nur Chaos und Anarchie entstehen. Wehe denen, die durch erlogene Versprechungen die Leidenschaften der Menge entfesseln. Sie stürzen Tausende ins Verderben, um ihnen zuletzt zu folgen.

Bild XVIII hängt gegenüber von Bild V, dem Verstande, der Autorität. Auch in dieser Stellung der Bilder finden wir den vom Schöpfer des Buches Thoth überall zwischen den gegenüberliegenden Bildern gewollten Gegensatz. Hier Leidenschaft, dort Verstand. Hier Chaos, dort Autorität. Je höher Völker und Individuen stehen, um so weniger lassen sie sich von ihren Gefühlen und Leidenschaften hinreißen, um so mehr handeln sie ihrem Verstande gemäß.

Durch Leidenschaft versinkt ein Volk in Chaos und Elend. Auf Bild V sagt der Oberpriester Worte der Weisheit zu seinen lernbegierigen Jüngern. Auf Bild XVIII heulen unverständige Tiere, von einem unbestimmten Gefühl getrieben, den Mond an, den toten Körper, der kein eigenes Licht hat. Und daß damit die Entwicklung nicht gefördert wird, sondern aufgehalten, ja zurückgeschraubt, ist durch den rückwärtsgehenden Krebs angedeutet, der aus dem Teiche kriecht.

Bild XVIII ist das sechste Bild des Horusweges, des Weges des Geistes, der den Menschen vor die Wahl stellt

(Bild VI) und falls er richtig wählt, zum Pilger macht (Bild IX), ihn Prüfungen bestehen (Bild XII), mit Lüge und Ungerechtigkeit kämpfen läßt (Bild XV), ihn auch durch das Chaos der Leidenschaften führt (Bild XVIII), ehe er zum Aufgehen in Gott gelangt (Bild XXI). –

Mißtraue Deinen Gefühlen, mein Sohn, herrsche über sie und lasse sie nicht über Dich herrschen. Die Gefühle sind gute Knechte, aber törichte Fürsten.

Gehe hin in Frieden.«

Diesen Abend, als sich der Jüngling von seinem Leibe gelöst hatte, sprach der Führer zu ihm:

»Heute sollst Du Einblick gewinnen in das Reich der Träume. Schau' jetzt auf Deinen eigenen schlafenden Leib. Der denkende, leitende, wollende Meister, Dein Geist, hat den Leib verlassen und wie Du siehst, bringt das Gehirn nun gleichsam aus alter Gewohnheit Gedanken und Vorstellungen hervor, aber, weil der leitende Verstand fehlt, sind die Bilder unlogisch, die Gedankengänge ohne Zusammenhang. Dein Gehirn arbeitet weiter mit den Vorstellungen und Begriffen, mit denen es sich an diesem Tage oder früher beschäftigt hat, und das Resultat ist, da logische Gesetze nicht walten, Chaos und unklare Gefühle.

So führt denn der Mensch während des Schlafes ein Doppelleben. Sein Geist erlebt Wirkliches. Sein Gehirn aber sprudelt allerlei Unsinn hervor. Darum haben sowohl diejenigen recht, die da behaupten, daß Träume Unsinn sind und nichts bedeuten, wie auch diejenigen, die da sagen, daß in ihnen göttliche Offenbarungen seien.

Du weißt, daß auf der Schwelle zwischen den sichtbaren und unsichtbaren Reichen Schleier wallen. Jedesmal wenn wir die Schwelle überschreiten, sei es beim Einschlafen oder in der anderen Richtung beim Aufwachen,

legen sich die Schleier der Bewußtlosigkeit über unser Gedächtnis und wir vergessen das, was war. Wenn wir einschlafen, vergessen wir die Sorgen und Leiden des Alltagslebens, und wenn wir aufwachen, vergessen wir gewöhnlich, was wir geträumt haben. Sowohl das, was unser Geist in der unsichtbaren Welt erlebt, als auch das meiste von Törichtem, das unser Gehirn hervorgebracht hat, entfällt dem Gedächtnis.

Nur durch besondere Übungen strengster Gedankenzucht können wir dahin kommen, die blödsinnigen Träume unseres Gehirns nicht zu beachten, uns aber dessen zu erinnern, was unser Geist in der wirklichen, der geistigen Welt, auf dem wahren Daseinsplane erlebte. Bevor wir unser Gedächtnis durch diese Übungen geschult haben, können wir allerdings auch zuweilen uns eines oder des anderen nächtlichen Erlebnisses in der wirklichen, der unsichtbaren Welt, erinnern. Das geschieht aber nur dann, wenn das betreffende Erlebnis so einschneidend ist, daß es sich in ganz besonderer Weise unserm Gedächtnis tief einprägt, so daß es die verwischenden Schleier der Bewußtlosigkeit beim Überschreiten der Schwelle nicht auswischen können. –

Und nun folge mir, wir haben noch eine besonders lange Reise vor.«

Mit der Schnelligkeit des Gedankens, die die des Blitzes und des Lichtes übertrifft, schossen die beiden Geister durch den unendlichen Weltenraum. Sonnensystem nach Sonnensystem verschwand, kaum erblickt, hinter ihnen im Dunkeln.

Da! Vor ihnen ragt eine gewaltige Wand ins Unendliche. In dieser Wand zahllose kleine Zellen, wie eine riesige Honigwabe.

»Jeder Mensch, jeder Geist«, sprach der Führer, »hat

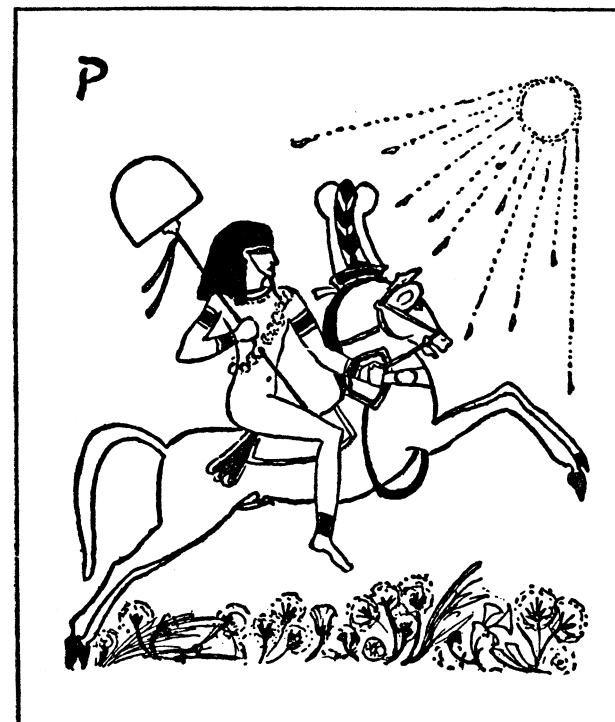
hier seine Zelle, in der alles aufgenommen und festgelegt wird, was er gefühlt, gesagt und getan.

Jeder Mensch hat, wie Du weißt, seinen eigenen Akkord und auf diesen Akkord ist auch seine Zelle hier eingestellt. Sein Akkord ist gleichsam der Schlüssel zu ihr. Alles, was der Mensch tut oder sagt oder leidet, tönt hier im Klange seines Akkordes an. Und auf diesen Akkord reagiert eben nur diese seine Zelle und verzeichnet alles mit vollkommenster Wahrheit. Das sind die Bücher der Leben. Hier kannst Du auch, wenn Du die Reife dazu erlangt haben wirst, gleichsam nachschlagen, um zu erfahren, was Du früher gewesen bist oder auch um über die Vergangenheit eines Geistes, für den Du Interesse hast, Licht zu bekommen. Du kannst auch hier in den Büchern der Vergangenheit blättern, nach gewissen Gesetzen Schlüsse ziehen, über die Zukunft Deines Geistes. –

Und nun zurück ins Heiligtum.«

Ein Fallen durch endlose Räume. Schwindel und Bewußtlosigkeit.

Der junge Priester erwachte in seinem Leibe unter dem Mantel des Oberpriesters.



Volles Leben

XIX. Kapitel

DAS NEUNZEHNTE BILD

Am neunzehnten Tage sprach der Oberpriester also:
»Das Bild, vor dem Du stehst, heißt die Sonne des Osiris. Es
bedeutet volles Leben. Es ist der Schluß des

Osirisweges, d.h. der Gedankenverbindung, die mit dem ersten Bilde anfängt, und in jedem weiteren dritten Bild sich durch das ganze Buch Thoth fortsetzt.

Es gibt drei solcher Wege. Der Weg des Osiris, der wie schon gesagt, mit dem ersten Bilde anfängt, der Weg der Isis, der mit dem zweiten Bilde anfängt, und der Weg des Horus, der Weg des Geistes, der mit dem dritten Bilde anfängt. Alle diese Wege gehen im selben System vom dritten zum dritten Bilde.

Wir sind jetzt in der Lage, den Osirisweg lesen zu können, er lautet: Gott (Bild I) – durch Gesetze (Bild IV) vollführt seine Pläne (Bild VII) – er führt den Kosmos und uns durch die Drehungen des Lebensrades (Bild X) – durch Tod (Bild XIII) – und Zerstörung (Bild XVI) – zum vollen Leben (Bild XIX).

Ich muß aber darauf aufmerksam machen, daß auf dem Wege des Osiris nicht nur die Inhalte der einzelnen Bilder untereinander zusammenhängen, indem sie zugleich alle auf das erste Bild zurückweisen, sondern es stehen auch alle Bildzahlen jedes einzelnen Weges in einem geheimnisvollen, mathematischen Zusammenhange. Alle Bilder des Osirisweges deuten durch ihre Zahlen auf das erste Bild zurück.

Es ist jetzt an der Zeit, Dich in einen Teil der Geheimnisse unserer heiligen Mathematik einzuführen.

Jede Zahl hat außer ihrem landläufigen Wert noch einen okkulten, der uns ihre tieferen Zusammenhänge offenbart. Um diesen inneren Wert zu finden bedienen wir uns der geheimen Reduktion und Addition.

Die geheime Reduktion besteht darin, daß man die einzelnen Ziffern einer Zahl zusammen addiert; das Resultat stellt den okkulten Wert der Zahl dar. Also z. B. der okkulte Wert von 12 ist 3, weil $1 + 2 = 3$ ist.

Die Addition besteht darin, daß man alle Zahlen, die einer Zahl voran gehen, zu ihr hinzuaddiert; die Summe stellt ihren geheimen Wert dar. Z.B.: Der geheime Wert von 12 ist 3, weil $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 + 11 + 12 = 78$ ist; 78 ist aber durch Reduktion $= 7 + 8 = 15$; 15 ist aber wiederum $= 1 + 5 = 6$; 6 ist aber durch geheime Addition $= 1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 = 21$; 21 ist endlich $= 2 + 1 = 3$.

Wir sehen also, daß wir auf beiden Wegen der geheimen Mathematik zu dem gleichen Resultate kommen.

Jetzt wollen wir diese Methoden auf die Zahlen unserer Bilder anwenden.

Hör mir zu:

Das vierte Bild weist auf das erste Bild und steht in magischem Zusammenhange mit ihm. Denn $1 + 2 + 3 + 4 = 10$. 10 ist aber nach der magischen Reduktion $1 + 0 = 1$. So bist Du von Bild IV auf Bild I zurückgewiesen worden. Das Gesetz (Bild IV) hat seinen Ursprung in Gott (Bild I).

Nehmen wir nun das Bild VII und prüfen wir es auf dieselbe Weise: $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 = 28$. 28 ist aber $2 + 8 = 10$. $10 = 1 + 0 = 1$. Wir sehen also, daß auch das dritte Bild des Osirisweges, der Triumphwagen, auf das erste Bild, die Eins, zurückzuführen ist. Das bedeutet:

Die Verwirklichung seiner Pläne der Evolution (Bild VII) ist Gottes Sache (Bild I).

Nun nehmen wir das vierte Bild des Osirisweges, das zehnte in der Reihe. Also $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 = 55$. 55 ist aber $5 + 5 = 10$. Und 10 ist $1 + 0 = 1$. So weist Bild X, das Rad des Lebens auf das erste Bild zurück, d.h. die Veränderungen im Leben der Menschen und Völker, der oft eintretende Umschwung aller Dinge

ist auf Gott zurückzuführen. Nehmen wir jetzt das dreizehnte Bild, das fünfte des Osirisweges, den Tod. $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 + 11 + 12 + 13 = 91$; 91 ist aber $9 + 1 = 10$. Und 10 aber ist $1 + 0 = 1$. Also ist auch die Zerstörung menschlicher -Werke (Bild XVI) auf Gott zurückzuführen.

Und nun das letzte und siebente Bild des Osirisweges, der die Evolution des Kosmos darstellt, das neunzehnte unserer Bildergalerie, das volle Leben. $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 + 11 + 12 + 13 + 14 + 15 + 16 + 17 + 18 + 19 = 190$. Einhundertneunzig aber ist $1 + 9 + 0 = 10$. Zehn ist $1 + 0 = 1$.

Das Leben hat also seinen Ursprung in Gott. Er ist das Leben.

Wir betrachten jetzt das Bild:

Du siehst auf einer blühenden Ebene, über die die Sonne scheint, einen Reiter, der auf weißem Rosse einherschreitet. Es ist derselbe, den wir als Schöpfer, als Gesetzgeber und Erhalter, als Triumphator und Verwirklicher, als Beherrscher des Lebens und des Todes, als den, der den Blitz sendet zur Zerstörung auf den vorhergehenden Bildern gesehen haben und der nun, die Fahne der Liebe in der Hand, dem vollen Leben zum Siege verhilft.

Bild XIX gegenüber hängt Bild IV, das Gesetz. Hier ist ein feiner Gegensatz zwischen den gegenüberhängenden Bildern. Auf Bild IV hat der Pharao ein Zepter in der Hand. Auf Bild XIX siehst Du den großen Lebensspender, die Sonne, die Beherrscherin des Lebens auf unserer Erde.

Ihre unzähligen Strahlen sind ebensoviele Zepter, die Leben und Gesetze dahinbringen, dort entstehen lassen, wohin sie fallen.

Und nun gehe hin in Frieden, die Stunde Deiner Erleuchtung ist gekommen.«

Als der Jüngling diesen Abend im Heiligtum durch das Wort des Hohenpriesters eingeschlafert worden war und seine grobstoffliche Hülle verlassen hatte, bemerkte er, daß neben ihm außer seinem Führer auch der Oberpriester in seinem geistigen Leibe schwebte.

»Wir werden heute den göttlichen Plan betreten«, sagte der Führer. »Die Sonne des Osiris wird Dir leuchten.«

Schwindel und Bewußtlosigkeit befelen den Geist des jungen Priesters und er erwachte auf einem dritten, anderen Plane.

Leuchtendes Licht umgab ihn.

»Die Pforten des Himmels sind geöffnet«, sagte der Oberpriester.

»Und der Mensch wird gehorsam wiedergeboren in lethargischem Schlafe«, fügte der Führer hinzu.

»Hier kann wahrlich nichts Unreines Eingang finden«, dachte der junge Priester.

Ein großer Friede herrschte und ein starker Dreiklang tönte, mächtig, ununterbrochen.

Es war anders als in der sichtbaren Welt, es war aber auch ganz anders als in den bisher besuchten Regionen der geistigen Welten.

Viele Geister umschwebten sie. Die meisten opalisierten und leuchteten weithin. Dunkle, unschöne Farben fehlten vollkommen, alles leuchtete, strahlte, klang in Schöne und Herrlichkeit.

Unter den strahlenden Geistern war eine Bewegung bemerkbar. Sie strebten alle einem Zentrum zu.

Der junge Priester und seine Führer folgten dem Strome. Das Licht wurde immer strahlender, greller, verzehrender.

Der junge Priester blieb zurück.

»Ich kann es nicht aushaken, das Licht ist zu stark.«

»Später wirst Du es ertragen können, wenn Du reifer, entwickelter sein wirst«, sagte der Führer.

»Warte hier auf uns«, ermahnte ihn der Oberpriester, »und schau' uns nach.«

Der junge Priester blieb zurück. Er sah den Führer und den Oberpriester unter die unzähligen anderen Geister gemengt, weiterschweben, dem Lichte, dem Mittelpunkt zu.

Er versuchte in diesen Mittelpunkt hineinzuschauen. Nach einiger Zeit schien es ihm, als gewahre er in der blendenden Helle die Umrisse einer menschlichen Gestalt. Er hatte im selben Augenblick ein noch nie vorher empfundenes Gefühl von Glück und Freude. Er fühlte sich wie von Liebe und Wohlwollen überschüttet und durchströmt und konnte nicht anders als sich aufs Antlitz beugen voll Anbetung und Dank. Wie er sich erhob, waren der Führer und der Oberpriester neben ihm. Ihre Gesichter leuchteten wie verklärt. Auch auf ihnen ruhte es wie der Widerschein von etwas Schönem, Herrlichem, das sie geschaut.

Sie sprachen kein Wort.

Sie ließen das Geschaute in ihrem Herzen nachtönen. –

Sie strebten der Erde zu.

Sie sahen den heiligen Strom durchs schlafende Land fließen. Die heilige, große Stadt lag unter ihnen.

Schwindel und Bewußtlosigkeit. – –

Der junge Priester erwachte im Heiligtum unter dem Mantel des Oberpriesters.

Auf seinem Antlitz aber lag etwas wie ein leuchtender Schein.

»Er hat die Sonne des Osiris geschaut«, sagte am nächsten Tage leise ein Priester dem anderen, wenn er vorbeiging. – –



Unsterblichkeit

XX. Kapitel

DAS ZWANZIGSTE BILD

Am zwanzigsten Tage sprach der Oberpriester also:
 »Du stehst heute vor dem Bilde, das Unsterblichkeit heißt.

Du siehst einen Boten der Götter, der auf einer «Wolke stehend in eine Posaune bläst. Aus Gräbern steigen Männer und Frauen mit emporgehobenen Armen. Sie stellen die Menschheit dar, die den Gräbern, dem Tode endgültig den Rücken kehrt. Sie begrüßen freudig den Schall der Posaune, die den Anfang einer neuen Ära, die der Unsterblichkeit, ihnen anzeigt. Kein Tod wird mehr sein, keine Krankheit mehr herrschen, Kriege und Unrecht verschwinden.

Bild XX entsteht aus Bild XIX, das heißt aus dem vollen, göttlichen Leben entsteht Unsterblichkeit, wie bei voller Gesundheit Krankheit eben nicht bestehen kann.

Du stehst heute, mein Sohn, am Ende des Isisweges in dem Buche Thoth. Du darfst Deine Entwicklung nun überschauen.

Nachdem Du aus heiligen Büchern gelernt und die Verheißung empfangen hast, die Tore der unsichtbaren Welt würden sich für Dich öffnen (Bild II), ist Dir mündlicher Unterricht zuteil und die Verheißung Dir bestätigt worden (Bild V). Du bist dann von unparteiischen Richtern gewogen worden und hast die Wahrheit erkannt (Bild VIII). Du hast dadurch Mut erlangt und magische Kräfte und hast die Mächte der Bosheit Dir unterwerfen können (Bild XIV), Du hast zuletzt die Schulen der irdischen Gesetze nicht mehr nötig gehabt und bist frei geworden von dem Gesetze, immer wieder zur Erde zurückkehren zu müssen. Du hast Dich der Gottheit hingegeben, bist mit ihr vereinigt worden, bist in ihr aufgegangen (Bild XVII) und hast zuletzt Unsterblichkeit erlangt (Bild XX).

Was Dir am Anfange versprochen wurde, hast Du erhalten. Die Tore der unsichtbaren Welten haben sich vor

Dir geöffnet. Du hast hinter den Vorhang schauen dürfen.

Auch der Isisweg, der mit Bild II beginnt, zeigt eine ähnliche Verbindung der Zahlen untereinander, wie der Osirisweg, und zwar deuten alle Zahlen des Isisweges nicht auf das zweite Bild, sondern auf das dritte. Damit wird angedeutet, daß der Unterricht aus Büchern nicht die Hauptsache ist, sondern das Emporgetragenwerden vom Geiste.

Diese Tatsache finden wir auch mathematisch bestätigt. Der okkulte Wert des ersten Bildes des Isisweges ist nämlich drei, denn $1 + 2$ macht 3. Drei ist aber der Geist. Drei ist nun gleich $1 + 2 + 3$ nämlich 6. Bild VI ist aber die Liebe. Sechs nun ist gleich $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 = 21$. Bild XXI bedeutet »Gott alles in allem«. Einundzwanzig ist aber gleich $2 + 1 = 3$. Wir sehen also, daß der okkulte Wert von 2 tatsächlich 3 ist.

Nehmen wir nun das zweite Bild des Isisweges, das fünfte Bild in unserer Bildergalerie.

Wir addieren: $1 + 2 + 3 + 4 + 5 = 15$. Fünfzehn ist aber gleich $1 + 5 = 6$. Der okkulte Wert von sechs jedoch ist $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 = 21$. Einundzwanzig ist aber gleich $2 + 1 = 3$. So weist auch das fünfte Bild arithmetisch auf das dritte Bild, nur mit einem Umwege über das Bild XV, welches Lüge und Ungerechtigkeit darstellt. Das heißt im mündlichen Unterricht wird das Bestehen von Ungerechtigkeit erklärt und das Wesen der Lüge erläutert. Auch im mündlichen Unterricht, so sagen es uns die Zahlen, müssen die gesprochenen Worte vom Geiste lebendig gemacht werden.

Das dritte Bild des Isisweges ist das achte Bild unserer Bildergalerie. Dieses Bild ist insofern eine Ausnahme, als

es nicht direkt auf Bild drei, den Geist, weist, sondern auf Bild IX, den Pilger.

Wir addieren: $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 = 36$. Sechsdreißig aber ist gleich $3 + 6 = 9$. Neun jedoch hat den okkulten Wert von 45, denn $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 = 45$. Fünfundvierzig ist aber gleich $4 + 5 = 9$. Du siehst wir sind in einen Kreis hineingeraten, aus dem es keinen Ausweg gibt.

Das Hinweisen von Bild VIII (die Wahrheit) auf Bild IX (der Pilger) sagt uns; die Wahrheit erkennen, macht uns zu Pilgern oder es ist die Wahrheit, die unumstößliche Wahrheit, daß wir hier Pilger sind.

Nehmen wir jetzt das vierte Bild des Isisweges, das elfte in unserer Bildergalerie, das Mut und magische Kräfte darstellt. Mut und magische Kräfte sind aber Früchte des Geistes, denn Bild XI deutet, wie wir sehen werden, mit aller Klarheit auf Bild III. Wir machen zuerst die okkulte Addition $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 + 11 = 66$. Sechsendsechzig aber ist gleich $6 + 6 = 12$. Zwölf jedoch ist gleich $1 + 2 = 3$. So weist Bild XI auf Bild III.

Nehmen wir nun das fünfte Bild des Isisweges, das vierzehnte unserer Bildergalerie. Es bedeutet Wiederverkörperung und weist auch mit mathematischer Klarheit auf Bild III, den Geist hin. Wir addieren $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 + 11 + 12 + 13 + 14 = 105$. Einhundertfünf ist aber $1 + 0 + 5 = 6$. Sechs ist gleich $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 = 21$. Einundzwanzig ist aber gleich $2 + 1 = 3$. Die Zahlen sagen uns also hier, daß der Geist es ist, der die Wiederverkörperungen zustande bringt und gestaltet.

Nehmen wir jetzt das sechste Bild des Isisweges, das siebzehnte Bild unserer Bildergalerie, das die Vereinigung

der Seele mit Gott darstellt. Dieses Bild weist wieder auf Bild IX, den Pilger und sagt uns, daß die endgültige Vereinigung mit Gott das Ziel unserer Pilgerreise ist.

Und nun machen wir die okkulte Addition $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 + 11 + 12 + 13 + 14 + 15 + 16 + 17 = 153$. Einhundertdreißig ist aber gleich $1 + 5 + 3 = 9$. Neun ist gleich 45, wie wir gesehen haben, und 45 ist wiederum gleich neun. Wieder der Kreis, aus dem es keinen Ausweg gibt.

So weist denn Bild XVII (Hoffnung, Vereinigung) mit großer Entschiedenheit auf Bild IX, den Pilger, d.h. der Pilger wird sicher in der Kraft des Gottes die Vereinigung mit Gott erreichen.

Nehmen wir nun das zwanzigste Bild unserer Bildergalerie, die Unsterblichkeit, das das siebente und letzte Bild des Isisweges ist. Auch dieses zeigt direkt auf Bild drei.

Wir addieren $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 + 11 + 12 + 13 + 14 + 15 + 16 + 17 + 18 + 19 + 20 = 210$. Zweihundertzehn aber ist gleich $2 + 1 + 0 = 3$. D.h. Unsterblichkeit ist das Werk und die Frucht des Geistes.

Das war die Lehre des Isisweges.

Und nun gehe hin in Frieden und komme heute abend wieder.«

Es war Nacht.

Der Geist des jungen Priesters schwebte mit seinem Führer über der schlafenden Stadt.

Der Führer sprach: »Du sollst heute Einblick in die himmlischen Hierarchien tun. Komm!«

Sie flogen empor – durch schier endlose Räume.

Sie nahten der Region der Urbilder, die dem Willen und der Weisheit der Gottheit entstiegen waren, als sie

die Erschaffung der Welt und die Evolution des Alls beschlossen hatte. – –

Der junge Priester sah ein gewaltiges Gebirge vor sich, das sich in sieben Stufen, von denen jede ein großes Hochplateau bildete, in die Höhe türmte.

Der Führer sprach: »Das sind die Abstufungen der Mächtigen, die da wissen und sehen, die da wollen und können, leiten und lieben, gehorchen und dienen.

Auf der ersten Stufe sind die Geister, die wir Führer nennen, die dem einzelnen Menschengeste beigegeben sind, um ihn durch sein ganzes Dasein, durch alle seine Leben zu geleiten. Sie sind zahlreich. Sie leuchten, dienen, schützen und lieben.

Auf der zweiten Stufe findest Du die Mächtigen, die das Schicksal der Völker leiten, die die Seele eines Volkes beeinflussen. Sie stehen uns jetzt ferner, aber sie erscheinen uns dennoch mächtiger und lichtvoller, weil sie unendlich viel größer und strahlender sind als die Geister der ersten Stufe, die die einzelnen Menschengeste leiten. So wie nun die Geister der ersten Stufe, die Beschützer des einzelnen Menschen, die Menschen von Schritt zu Schritt an unsichtbaren Fäden leiten, sie erziehen und sie ernten lassen, was sie gesät haben, so verfahren auch die Geister der zweiten Stufe mit den Völkern. Auch sie, die Völker werden geleitet, beeinflusst, damit sich ihr Geschick vollziehe, damit sie die Folgen ihrer Entscheidungen tragen, damit auch sie ernten, was sie gesät haben, auf daß überall Gerechtigkeit werde. Diese mächtigen Geister der zweiten Stufe sind es, die Freundschaft zwischen den Völkern, aber auch Abneigung, Entfremdung, ja Haß und Krieg entstehen lassen. Denn der Krieg, das Schwert, ist der große Umgestalter der politischen Verhältnisse auf Erden. Von einem Geiste der

dritten Rangstufe hervorgerufen, von dem Mächtigen, der die Entwicklung des ganzen Menschengeschlechtes beobachtet, lenkt, beherrscht und gestaltet, entstehen zwischen den Geistern der zweiten Stufe Beziehungen und Stimmungen, die sich dann in den Verhältnissen der Völker auf Erden abspiegeln. So beginnen die Kriege stets zuerst auf unsichtbaren Planen, Reibungen zwischen den Mächtigen, die die Völker beeinflussen.«

»Wenn aber Menschen und Völker«, fragte der junge Priester, »willenlos von höheren Wesen auf Freundschaft oder Feindschaft gestimmt oder beeinflusst werden, wo bleibt da ihre Verantwortung?«

»Die Verantwortung besteht. Ihr Wille ist frei. Sie bestimmen selber ihr Schicksal, je nachdem sie sich entscheiden. Dann aber gibt es kein Entrinnen; was sie gesät, müssen sie ernten. Die Höheren benützen in wunderbarem Zusammenarbeiten ihre Macht und ihren Einfluß nur um Gerechtigkeit walten zu lassen, nicht um das Säen zu beeinflussen, sondern allein, daß die Ernte reife. Das Gesetz von Ursache und Wirkung ist ewig. –

Und nun blicke auf die Geister der dritten Stufe, sie sind noch herrlicher, noch mächtiger als die auf der zweiten. Das Licht ihrer Strahlen, der glänzende Schein, der sie umgibt, reicht noch viel weiter. Jeder von ihnen ist der Schutzgeist eines Planeten und waltet über seine Entwicklung und Vergeistigung und zugleich über das Schicksal und die Entwicklung seiner Bewohner. Denn zugleich mit dem Sterne werden dessen Bewohner höheren Daseinszuständen zugeführt.

Betrachte nun die vierte Stufe.

Noch größere Herrlichkeit, ein schier unerträglicher Glanz umfließt und umstrahlt die Gewaltigen. Im unendlichen Räume kreisen Millionen von Sonnen, jede von

einer Anzahl von Planeten umschwebt. Diese Sonnen-Systeme bilden jedes ein Ganzes für sich, gleichsam eine Familie oder einen Staat; sie werden von einem erhabenen Wesen beherrscht, das auf der Sonne seinen Sitz hat und die Sonne belebt.

Auf den folgenden Stufen, der fünften, sechsten und siebenten sind in stetig strenger Unterordnung immer herrlichere, mächtigere Geister, die viel Göttliches schauen und wieder ausstrahlen. Von ihrer Weisheit und Macht können wir uns keine Vorstellungen machen, ihre Nähe nicht ertragen. Sie sind Götter, Götter geworden, denn sie sind Gott nahe. Die Geister der sechsten und siebenten Stufe schauen stets die Sonne des Osiris. Auch Du sollst einst dorthin gelangen.

Für heute genug.«

Schwindel und Bewußtlosigkeit. --

Der junge Priester erwachte im Tempel hinter dem Altare.



Gott alles

XXI. Kapitel

DAS EINUNDZWANZIGSTE BILD

Am einundzwanzigsten Tage sprach der Oberpriester also:
 »Du stehst heute vor dem einundzwanzigsten Bilde. Es trägt die Überschrift: ›Gott ist Alles in Allem‹.

Bild I zeigt Dir den Anfang der Schöpfung, das Ausgehen des Alls aus dem Schöpfer auf sein Gebot hin. Dann rollt das All, wie es die Bilderreihe des Buches Thoth zeigt, durch Raum und Zeit und Ewigkeit und kehrt endlich zu seinem Anfange zurück, so daß Gott wieder Alles in Allem ist. Im Bild XXI schließt sich der Ring. Alles ist Schweigen und Nacht. –

Du siehst ein junges Mädchen, dasselbe, das Du schon auf den Bildern XI, XIV und XVII gesehen hast, in heilig symbolischer Weise tanzen. Die in die Seiten gestemmen Arme bilden mit dem Kopfe das heilige Dreieck; die Füße kreuzen sich. Das Dreieck über dem Viereck, das Du auf Bild IV gesehen hast, das auf Bild XII umgekehrt als Dissonanz sich Dir zeigte, das Dreieck, das auf Bild VII im Viereck zu sehen war, ist nun im Bilde XXI in die rechte Stellung, in die Harmonie zurückgekehrt.

Ein Schleier umweht die jugendliche Gestalt. Ein Kranz von Blüten umringt sie wie der Rahmen ein Bild. Dieser Kreis, der das Dreieck über dem Viereck umschließt, wiederholt uns noch einmal zum Schlusse des Buches Thoth die große, ewig beherzigenswerte Wahrheit: Gott beherrscht seine Schöpfung in Ewigkeit. –

In den vier Ecken des Bildes siehst Du Vertreter vier hoher Geisterwesen mit Adler-, Löwen-, Stier- und Menschenkopf. Der Menschenkopf sagt Dir, daß auch Du dort Deinen Platz hast.

Auch Du bist berufen zur höchsten Stellung zwischen die Geister der Kraft, des Mutes, des Wissens, aber Du mußt lernen zu schweigen, abzuweisen.

Über all diesen Geistern aber, und wohl noch näher der Gottheit, steht der Kreis der Liebenden, angedeutet durch den Rosenkranz, der die Figur des Mädchens um-

rahmt und dem wir schon auf Bild XI begegnet sind.

Bild XXI ist zugleich das letzte Bild des Horusweges, des Weges des Geistes, den wir nun also lesen können: Der Geist, dessen Ziel die höchsten Höhen sind, wohin nur der Adler hinkommen kann (Bild III), stellt den Menschen vor die Wahl (Bild VI); wählt dieser richtig, weise, so wird er ein Einsamer, ein Pilger, der von der Welt abgewandt seinen Weg durch die Wüste geht (Bild IX). Die Einsamkeit steigert sich zu entsetzlichen Prüfungen, wo alles verkehrt und aussichtslos erscheint (Bild XII). Der Pilger hat mit Lüge und Ungerechtigkeit zu kämpfen (Bild XV) und auch durch das Chaos der Leidenschaften sich durchzuringen (Bild XVIII), ehe er zur völligen Ruhe und Klarheit, zur Vereinigung, zum Einswerden mit Gott kommt (Bild XXI). – –

Doch auch arithmetisch hängen die Bilder des Horusweges wunderbar zusammen. Der Horusweg ist der Weg des Geistes, auf dem das Fleischliche in uns abgetötet wird. Das erste Bild des Horusweges, das dritte Bild in unserer Bilderreihe zeigt uns den Adler, den sonnenwärts schwebenden König der Lüfte. Der okkulte Wert von drei ist sechs ($1 + 2 + 3 = 6$). Der Geist (Bild III) weist uns auf die Liebe (Bild VI). Der okkulte Wert von sechs ist jedoch 21, wie wir schon wissen. Bild XXI ist aber »Gott Alles in Allem«, und der okkulte Wert von 21 ist drei. So haben wir einen wunderbaren Kreis und lesen: Der Geist ist Liebe. Liebe ist ›Gott Alles in Allem‹. ›Gott Alles in Allem‹ ist Geist.

Lassen wir jetzt die Zahlen vom zweiten Bilde des Horusweges, des sechsten Bildes unserer Bilderreihe reden.

Wir addieren zuerst $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 = 21$. Einundzwanzig ist aber $2 + 1 = 3$. Wir sind wieder im heiligen

Kreise; 3 ist 6, und 6 ist 21 und 21 ist 3, oder in Begriffen ausgedrückt:

Der Geist (Bild III) ist die Liebe (Bild VI), die Liebe (Bild VI) ist Gott (Bild XXI) und Gott (Bild XXI) ist der Geist (Bild III).

Das dritte Bild des Horusweges ist das neunte Bild unserer Bilderreihe. Wir addieren $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 = 45$. Fünfundvierzig ist aber $4 + 5 = 9$. So ist denn 9 die einzige, merkwürdige Zahl, die nur auf sich selbst hinweist. Der Pilger ist sich selber Ziel. Er denkt nur an seine Vollendung. Er läßt alles übrige beiseite liegen.

Nehmen wir nun das vierte Bild des Horusweges, die Prüfung, das zwölfte in unserer Bilderreihe.

Wir addieren $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 + 11 + 12 = 78$. Achtundsiebzig ist aber gleich $7 + 8 = 15$. Fünfzehn ist jedoch gleich $1 + 5 = 6$. Sechs ist aber gleich $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 = 21$. Und Einundzwanzig ist gleich $2 + 1 = 3$. Bild XII weist uns also auf die Bilder XV, VI, XXI und III, oder aus Bild III + VI entsteht Bild XII, d.h. Bild III, in Worten ausgedrückt: die Prüfung, Bild XII, führt durch Lüge und Ungerechtigkeit, die man über sich ergehen lassen muß (Bild XV) zur Erkenntnis der Liebe (Bild VI), zu Gott (Bild IX), zum Geist (Bild III). Betrachten wir jetzt das fünfte Bild des Horusweges, das fünfzehnte unserer Bilderreihe.

Wir addieren $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 + 11 + 12 + 13 + 14 + 15 = 120$. Einhundertzwanzig ist aber gleich $1 + 2 + 0 = 3$. D.h. der Geist (Bild III) ist es, der uns in den Kampf gegen die Lüge und die Ungerechtigkeit (Bild XV) führt, durch den wir gestählt werden und geübte Sinne empfangen sollen.

Nehmen wir jetzt das sechste Bild des Horusweges, das achtzehnte unserer Bilderreihe.

Wir addieren $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 + 11 + 12 + 13 + 14 + 15 + 16 + 17 + 18 = 171$. Einhunderteinund-siebzig ist aber $1 + 7 + 1 = 9$. Neun ist aber, wie wir sahen eine Zahl, die nur auf sich selbst weist. Wir sehen also, daß Bild XVIII auf Bild IX zurückdeutet, d.h. Du wirst durch das Chaos der Leidenschaften zu gehen haben, Du wirst Anfechtungen erdulden müssen, weil Du eben ein Pilger bist; es wird Dir nichts erspart. Es ist schön und stärkend, daß im vorhergehenden Bilde, im Bilde XVII (die Hoffnung, Vereinigung) dem Pilger die trostreiche Verheißung gegeben wurde, bestimmt und sicher ans Ziel zu gelangen.

Und nun betrachten wir das letzte Bild des Horusweges (Bild XXI) unserer Bilderreihe, Gott Alles in Allem.

Wir addieren $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 + 8 + 9 + 10 + 11 + 12 + 13 + 14 + 15 + 16 + 17 + 18 + 19 + 20 + 21 = 231$. Zweihunderteinunddreißig ist aber gleich $2 + 3 + 1 = 6$. Sechs ist jedoch $1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 = 21$. Einundzwanzig ist aber gleich $2 + 1 = 3$. Wir können also lesen: die Rückkehr aller Dinge zu Gott (Bild XXI) ist das Werk des Geistes (Bild III), und zwar aus Liebe (Bild VI).

Das Schriftzeichen auf Bild XXI gestattet uns, ebenso wie die drei ersten Bilder unserer Bilderreihe, Einblick in das Wesen der Gottheit zu nehmen. Wir sehen in dem heiligen Zeichen drei Stäbe auf einem Querstabe, die sich zu einem Buchstaben vereinigt haben. Das ewige Passivum, das vom ewigen Aktivum aus sich hinausgetan worden war, kehrt zu ihm zurück, wird wieder eins mit ihm und infolgedessen hören auch die Beziehungen, die zwischen den beiden als ein drittes entstanden waren, wieder

auf. Die Dreiheit ist wieder zur Einheit geworden. Die feurigen Heerscharen ruhen. – – Gehe hin in Frieden.«

Leicht schlief der junge Priester diesen Abend im Heiligtum ein. Ja, es schien ihm sogar, als sei er überhaupt nicht eingeschlafen. Er hatte sein Bewußtsein nicht verloren. Er zweifelte fast daran, daß er seinen Leib abgelegt hatte, weil die Schleier der Bewußtlosigkeit diesmal sich auf ihn nicht herabgesenkt hatten. Die Tatsache aber, daß er seinen hinter dem Altare liegenden grobstofflichen Körper sehen und daß er ungehindert durch die Mauern und Gewölbe des Tempels dringen konnte, bewies ihm, daß er nur in seinem feinstofflichen Körper schwebte.

Der Führer, der seine Gedanken sah, sprach:

»Du wirst es lernen, Deinen Körper, wann Du es willst, zu verlassen. Die Verbindung zwischen Geist und Leib ist nun soweit bei Dir gelockert, daß Du es kannst. Du mußt nur dafür Sorge tragen, daß Dein Körper unberührt und unbehellig bleibt, denn es besteht nicht nur die Gefahr, daß ein anderer Geist von Deinem Körper Besitz ergreift, sondern es können auch vorwitzige, unwissende Menschen ihn berühren oder anreden; dadurch könnte die silberne Schnur zerreißen und das wäre Dein Tod.«

»Die silberne Schnur?«

»Ja, die feine unendlich elastische, silberne Schnur aus edlem Äther, die Körper und Geist verbindet, die im Schlafe und in Entrückungszuständen wie die Einweihung, Körper und Geist zusammenhält, im Tode aber zerreißt und sich auflöst. Deshalb, weil die Priester diese Gefahr kennen, bleibt auch Dein Körper während der Nächte Deiner Einweihung im Tempel hinter dem Altar. Verläßt Du künftighin Deinen Körper, so wäre es siche-

rer, wenn Du jemanden in Deiner Nähe hast, der ihn bewacht, damit ihm nichts Schlimmes widerfährt.«

Sie schwebten empor, höher und höher.

Sie kamen durch verschiedene geistige Plane.

Sie nahten der Welt der Urbilder.

Auf einer schier endlosen, sandigen Ebene erhob sich ein gewaltiger Berg – oder war es ein Werk von Menschenhand?

Es war hoch wie ein Berg, aber so regelmäßig wie ein Gebäude oder wie eine mathematische Figur.

Der riesige Bau hatte eine absolut viereckige Grundfläche; er war von oben gesehen ein Quadrat. Seine vier Seiten, die alle gleich geformt waren, glänzten wie glatt polierter Alabaster. Jede Seite aber war ein Dreieck. Alle vier Seiten liefen in eine Spitze zusammen.

Staunend betrachtete der junge Priester den Bau.

»Was ist das?« fragte er den Führer.

»Es ist ein Denkmal der Maße und Zeiten, das Wahrheit und Weisheit denen offenbaren wird, die zu lesen verstehen. Es wird in Deiner jetzigen Heimat erbaut werden, wann die Zeit dazu gekommen sein wird.

Denn es werden Tage kommen, da die Mehrzahl der Menschen aus höheren Quellen Licht und Wissen nicht werden schöpfen wollen und können, sondern, wie blinde Maulwürfe, nur im Stoff wühlen werden. Und sie werden sich dabei weise vorkommen. Das innere Licht werden sie nicht haben und in ihrem unberechtigten Stolz nur auf ihre niederen fünf Sinne vertrauen. In jenen Zeiten wird dies Denkmal reden und von der Weisheit der Himmlischen zeugen. Für jene Zeit wird es erbaut werden und die Weisen werden es erforschen und die Verständigen bewundern.

Jetzt besteht zwischen den Sterblichen und Himmlischen Verkehr. Die Götter können den Wissenden, Eingeweihten Weisheit und Erkenntnis mitteilen und haben beschlossen, in diesem Denkmal Vergangenheit und Zukunft des Menschengeschlechtes, die Maße und das Gewicht der Erde, die Stellungen der Sterne und ihre Entfernungen voneinander, Gottes Erkenntnis und menschliches Wissen festzustellen und festzuhalten. Es ist eine Wahrheitsoffenbarung der Himmel, die zu seiner Zeit den Menschen gegeben werden wird. Nahe ist der Tag, da das Denkmal in der sichtbaren Welt gebaut werden wird, so wie Du es hier in der Welt der Urbilder siehst.«

»Schau her«, fuhr der Führer fort, »es enthält in seinem Innern Gänge und Kammern, mit Sinn angelegt und mit Absicht erbaut. In diesen Gängen bedeutet jeder Zoll ein Sonnenjahr in der Geschichte des Menschengeschlechts. Der Eingangsschacht, der gerade auf den Nordpol weisen wird, zeigt uns zuerst eine Zeit des Niederganges der Erdgeborenen. Der Gang geht im Anfange abwärts. Dann kommt eine Stelle, wo er sich spaltet; ein Gang führt immer tiefer abwärts, während der andere im selben Winkel emporsteigt. Diese Stelle, wo der Gang sich spaltet, erinnert uns an Bild VI unserer Bilderreihe; dort sehen wir den Menschen vor der Entscheidung – nach der es mit ihm auch, je nach der Wahl, die er trifft, aufwärts oder abwärts gehen wird.

So sagt uns denn diese Stelle im Denkmal der Himmel, daß eine Stunde in der Geschichte des Menschengeschlechts kommen wird, wo die Sterblichen sich werden entscheiden müssen, sich unter den Willen der Gottheit zu beugen oder nicht. Falls sie sich weigern, das göttliche Gesetz anzunehmen und den Himmeln Ehrfurcht zu zollen, werden sie in den Abgrund, ins Verderben hinab-

gleiten. Wenn sie aber Belehrung annehmen, so werden sie den beschwerlichen Weg hinaufzusteigen haben.

Der Gang ist so niedrig, daß man sich nur auf den Knien in ihm hinaufbewegen kann. Damit wird uns gesagt, daß diejenigen, die zu den höheren Daseinszuständen werden emporsteigen wollen, demütig sein werden. Sie werden sich vor der Gottheit beugen, sie werden beten und das Gesetz der Himmel annehmen.

Dann wiederum nach einer bestimmten Anzahl von Jahren werden die Sterblichen, die das Gesetz der Gottheit angenommen haben, vor eine große Entscheidung gestellt, Heil und Erleichterung vom Joch des Gesetzes wird ihnen angeboten werden. Göttliche Kräfte werden ihnen zuteil werden, falls sie es annehmen. Du siehst, wiederum spaltet sich der Weg, ein hoher spitzgewölbter Gang führt steil empor, während ein niedriger Gang waagrecht ins Innere des Denkmals weitergeht.

Damit ist vorhergesagt, daß ein Teil der Menschheit das angebotene Heil und die Erleichterung annehmen und emporsteigen wird, und zwar nicht mehr in der früheren knechtischen inneren Stellung, sondern um sich bewußter, freier zu entwickeln.

Ein anderer Teil freilich wird sich allerdings nicht in die neuen, ihm angebotenen Verhältnisse fügen wollen, er wird in der knechtischen Gesinnung verbleiben und an der sichtbaren Welt haften wollen. Das ist der sich abzweigende niedrige, waagrechte Gang, der nicht ins Verderben führt, wie der Gang, der sich zuerst nach abwärts abzweigte, sondern dieser waagrechte Gang führt in eine zweite Kammer, die weder das Erreichen des Zieles noch das Verfehlen desselben darstellt, sondern eine Zwischenstufe, die ein Mittelding ist, ein Ort der Schulung, der Reinigung. Die große, aus gewaltigen polierten schwarzen

Granitblöcken erbaute Galerie führt zur Kammer, in der die Maße des Weltalls festgelegt sind. In der Galerie siehst Du rechts und links je 22 viereckige Öffnungen; in diese werden Pfosten eingestellt werden, die je zwei ein Bild tragen, also 11 auf jeder Seite – Bilder, die dir bekannt sind, die Du jahrelang betrachtet hast.

Am Ende der Galerie öffnet sich wieder ein niedriger aber kurzer Durchgang, der in eine kleine Kammer führt. Quer durch die Kammer hängt ein ungeheurer eingemauerter Steinblock, der an einer Seite einen merkwürdigen Knauf hat. Dieser Knauf ist ein Maß, ein kosmischer Zoll. Er ist genau ein Zoll hoch und fünf Zoll im Durchmesser. Fünfundzwanzig solche Zoll machen einen kosmischen Meter. Es verhält sich aber so, daß 365,2422 solcher Meter genau die Seitenlänge des Denkmals an seiner Basis ausmachen und die gleiche Zahl 365,2422 auch die Anzahl der Tage im Sonnenjahr beträgt.

Dieser Meter ist auch das wahre Maß, nach dem das Weltall aufgebaut ist, denn 500 000 000 solche kosmische Zoll sind die Länge der Erdachse; darauf dürften die fünf länglichen Rinnen an der Südwand der kleinen Kammer deuten.

Der Umfang der Grundfläche des Denkmals hat aber 36 524,22 solche Zoll, die wiederum auf die Zahl der Tage im Sonnenjahr deuten.

Wir finden aber auch im Denkmal einen Hinweis auf die Entfernung der Sonne von der Erde. Die Hohe des Denkmals beträgt 5813,01 kosmische Zoll. Die Höhe des Denkmals verhält sich zur halben Diagonale der Grundfläche wie neun zu zehn. Die Entfernung der Sonne aber von der Erde entspricht dem Produkt von 10 hoch 9 mal die Höhe des Denkmals.

Wir haben aber auch in den Maßen des Denkmals das Gewicht der Erde. Geht oder besser kriecht man aus der Vorkammer in die eigentliche zweite Kammer, so findet man in ihr ein ungeheures kastenähnliches Gefäß aus Granit, ein Hohlmaß, das mit Wasser gefüllt, eine kosmische Tonne ausmacht. Das Gewicht des Denkmals aber ist, alle Hohlräume genau abgerechnet, 5,273 Millionen solcher Tonnen; das Gewicht unseres Planeten aber ist 5,273 Quintillionen solcher kosmischer Tonnen, so daß das Gewicht unseres Denkmals sich zu dem unseres Planeten wie 1:10 hoch 12 verhält.

So findest Du denn in diesem Denkmal die Maße der Erde, ihr Gewicht, die Stellung und Entfernung der Himmelskörper und die Zukunft und Entwicklung unseres Geschlechtes. In den Tagen, da sich das innere Licht im Herzen der Sterblichen verfinstern wird, werden diese Steine schreien, ihre Stimme wird aber von der großen Menge nicht vernommen werden.

Die Himmel bestimmen Maße und Zeiten, die Himmel herrschen, aber die Menschen werden Ohren haben und nicht hören und Augen haben und nicht sehen. Die Ahnenden und Verstehenden jedoch werden verfolgt und verspottet werden.«

Schweigend blickte der junge Priester auf das riesige, wunderbare Denkmal.

»Du wirst nun«, sagte der Führer, »so oft Du willst, hierher kommen können, um die Geheimnisse der Himmel zu erforschen, denn Du kannst jetzt außerhalb Deines Leibes sein, wann Du willst.«

»Ich möchte Dich fragen«, begann der junge Priester, »wie werden die Menschen diese ungeheuren Steinblöcke fortbewegen und in die Höhe heben können. Riesen oder Geister allein könnten das.«

»Weder Riesen noch Geister, sondern die Macht rhythmischer Töne. Den Priestern wird von den Himmlischen gelehrt werden, durch rhythmisches Wiederholen eines Tones zyklonartige Luftsäulen zu bilden mit Hilfe derer sie singend, indem sie sich dabei abwechseln, die größten Lasten werden heben und fortbewegen können. Etwas von der Macht rhythmischer Töne hast Du am Tage gesehen, da die Riesenstatue auf den Gesang der Priester antwortete. –

Und nun komm, fahre langsam in Deinen Körper, daß Du Dich des Geschauten erinnerst.«

Ein leichter Schwindel.

Dem Priester schien es, als kehre er ganz allmählich in seine grobstoffliche Hülle zurück.

Er erinnerte sich diesmal mit besonderer Deutlichkeit des Geschauten.



Der Narr

XXII. Kapitel

DAS BILD NULL

Als der junge Priester am folgenden Tage vor dem Oberpriester erschien, sagte ihm dieser:

»Du hast die Einweihung erlebt, bist ein Wissender.

Was Dir, mein Sohn, durch Bild II und Bild V versprochen wurde, hast Du erhalten. Du hast hinter den Vorhang geschaut und die den Sterblichen unsichtbaren Reiche sind Dir erschlossen worden. Was eines Menschen Verstand fassen kann, ist Dir gezeigt worden. Die Tiefen der Gottheit jedoch sind unerforschlich und die Geheimnisse der Himmel unendlich.

Du bist aber auf dem Wege.

Schreite nun von Erkenntnis zu Erkenntnis, von einer guten Handlung zur anderen und Kraft auf Kraft wird in Dir werden.

Nichts ist Dir vorenthalten worden, was Dir geoffenbart werden konnte. Du hast Antwort erhalten auf die Fragen, woher kommen wir, wohin gehen wir, warum leben wir. Es ist Dir durch die Bilder des Buches Thoth alles gezeigt worden. Außer diesen 21 Bildern gibt es nichts. Darüber hinaus noch etwas zu suchen, wäre Narrheit. Darum hat das letzte Bild die Nummer 0 und die Überschrift: Der Narr.

Dieses Bild brauche ich Dir nicht zu erklären. Du kannst es ohne meine Hilfe deuten.

Es zeigt Dir den Menschen, der seinen göttlichen Beruf verfehlt hat. Statt seine Fähigkeiten zu entwickeln und die Geister und Elemente zu beherrschen, trägt er unwissend die ihm verliehenen Gaben mit sich herum. Der Sack deutet darauf hin. Er stützt sich auf einen Stab – auf Kenntnisse, Überzeugungen, Lehren, die ihm weder helfen noch ihn stärken oder retten können, denn er schwankt mühsam durch den Sand der Wüste dahin, – dem Verderben entgegen; – das Krokodil lauert auf ihn. Die Leidenschaften, der Hund (Bild XVIII), denen er gefrönt, verfolgen ihn, und seine Blöße, seine Schande wird offenbar.«

Der Oberpriester hob segnend die Hand und sagte feierlich:

»Wissen, Wollen und Wagen war immer die Richtschnur des Weisen.

Schweigen erhält die Kraft: es vernichtet sie eitles sich preisen.

Überall siehst Du Gesetze, Gesetze die ewiglich gelten; Alles ist unten wie oben, hier wie in höheren Welten.

Gott ist einer und ewig, doch, zahllos sind seine Söhne, Träger des Feuers, der Kraft, der Weisheit, Liebe und Schöne.

Aus dem Schoße der Gottheit in die Materie fällt, Sinkt unser ewiger Geist, um durch die sichtbare Welt, Um durch Leben und Sterben, unter Kämpfen und Qualen Heimzukehren zur Gottheit, aufwärts in heil'gen Spiralen. Götter waren einst sterblich, sterbliche Menschen wie wir, Bis aus den sterblichen Menschen wuchsen die Götter herfür,

Bis aus den sterblichen Körpern strahlte das göttliche Licht Und von dem Geist überwunden schwand das Erdengewicht.

Du aber geh' nun, mein Sohn, gehe dem Lichte entgegen, Schreite von Freude zu Freud', schreite von Segen zu Segen. Fliege zur Sonne, der Wahrheit, schaue sie an wie ein Aar, Kehre zur Gottheit zurück, die Deine Seele gebar.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
Erstes Buch. Die Prüfungen	9
Zweites Buch. Der Unterricht	31
I. Kapitel. Das erste Bild	33
II. Kapitel. Das zweite Bild	37
III. Kapitel. Das dritte Bild	41
IV. Kapitel. Das vierte Bild	47
V. Kapitel. Das fünfte Bild	51
VI. Kapitel. Das sechste Bild	57
VII. Kapitel. Das siebente Bild	61
VIII. Kapitel. Das achte Bild	65
IX. Kapitel. Das neunte Bild	69
Drittes Buch. Die Einweihung	75
X. Kapitel. Das zehnte Bild	77
XI. Kapitel. Das elfte Bild	87
XII. Kapitel. Das zwölfte Bild	97
XIII. Kapitel. Das dreizehnte Bild	103
XIV. Kapitel. Das vierzehnte Bild	111
XV. Kapitel. Das fünfzehnte Bild	119
XVI. Kapitel. Das sechzehnte Bild	123
XVII. Kapitel. Das siebzehnte Bild	131
XVIII. Kapitel. Das achtzehnte Bild	137
XIX. Kapitel. Das neunzehnte Bild	143
XX. Kapitel. Das zwanzigste Bild	151
XXI. Kapitel. Das einundzwanzigste Bild	159
XXII. Kapitel. Das Bild Null	171
Anhang: Plan des Einweihungstempels zu Memphis	

ANORDNUNG DES BILDERCYKLUS IM EINWEIHUNGSTEMPEL ZU MEMPHIS



Der Magier.
Osiris. Das absolute Aktivum
I



Die Priesterin.
Isis. Das absolute Passivum
II



Die Königin. Der Geist. Das absolute Neutrum
III



Der Pharao.
Gesetz. Wille
IV



Der Hohepriester.
Autorität. Verstand
V



Der Liebende.
Liebe. Schönheit
VI



Der Wagen der Osiris.
Verwirklichung
VII



Wahrheit.
Gerechtigkeit
VIII



Der Pilger.
Vorsicht
IX



Das Rad des Lebens
X



Mut. Magische Kräfte
XI



Der Narr
0



Gott alles
XXI



Unsterblichkeit
XX



Volles Leben
XIX



Chaos. Leidenschaft
XVIII



Hoßnung. Vereingung
XVII



Das Haus Gottes. Ruin. Zerstörung
XVI



Die Lüge. Die Ungerechtigkeit
XV



Widerverkerpernung
XIV



Der Tod
XIII



Der Gehenke. Prüfung
XII